

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1928

32 (19.1.1928) Abendausgabe

Bezugspreis frei ins Haus halbjährlich 1.50 RM. im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1.40 RM. Durch die Post bezogen monatlich 2.00 RM. Einzelhefte: Verkaufsnummer 10 J., Sonntagsnummer 15 J. — Im Reichshöflicher Gemalt. Streift Auslieferung hat der Besteller keine Ansprüche bei verspäteter oder Nicht-Erreichung der Zeitung. Abbestellungen können nur jeweils bis zum 25. d. Mts auf den Monatsheften angenommen werden. Anzeigenpreise: Die Nonpareille-Seite 0.40 RM. Stellenangebote aus Waisen- und Gelegenheitsanzeigen aus Baden ermäßigter Preis. Bekanntheit 2.— an erster Stelle 2.50 RM. Bei Wiederholung tarifierter Rabatte, der bei Nichterhaltung des Textes, bei gerichtlicher Vertretung und bei Konkurrenz anher Kraft tritt. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Verbreitetste Zeitung Badens

Karlsruhe, Donnerstag, den 19. Januar 1928.

Eigentum und Verlag von
:: Ferdinand Ziergarten ::
Chefredakteur Dr. Walter Schneider,
Vereinsleiter verantwortlich.
Redaktion: Dr. G. Richter; für auswärtige Korrespondenten: Dr. G. Richter; für badische Politik: Dr. G. Richter; für kommunalpolitisch: Dr. G. Richter; für soziale und Sport: Dr. G. Richter; für das Reich: Dr. G. Richter; für Dörfer und Kontext: Dr. G. Richter; für den Danneberg: Dr. G. Richter; für die Anzeigen: Dr. G. Richter; alle in Karlsruhe.
Berliner Redaktion: Dr. Kurt Meiner.
Fernsprech: 4050 4051, 4052, 4053, 4054
Geschäftsstelle: Zirkel- und Sammlerstraße-Ed. Postcheckkonto: Karlsruhe Nr. 8556. Beilagen: Volk und Heimat / Literarische Umschau / Monatsblatt / Sportblatt / Frauen-Zeitung / Wandern und Reisen / Haus und Garten / Karlsruher Vereins-Zeitung

Gröner Reichswehrminister.

Vom Reichspräsidenten ernannt.

★ Berlin, 19. Jan. (Zuspruch.) Der Herr Reichspräsident hat auf Vorschlag des Herrn Reichskanzlers den Reichswehrminister Dr. Gehler auf seinen Antrag vom Amte des Reichswehrministers entbunden und den Reichsminister a. D. Generalleutnant a. D. Gröner zum Reichswehrminister ernannt.

★ Berlin, 19. Jan. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Nachdem nun die Länderkonferenz auseinandergegangen ist und gleichzeitig der Reichstag seine Arbeiten wieder aufgenommen hat, ist auch die Entscheidung über die Neubesehung des Reichswehrministeriums erfolgt. Der Reichspräsident, der nach wie vor auf eine endgültige Lösung drängte, hat am Mittwoch verschiedene Parteiführer empfangen und am Donnerstag vormittag eine längere Besprechung mit dem Reichskanzler Dr. Marx gehabt.

Der Reichspräsident hat doch den General Gröner genommen, mit dem ihn aus der Zeit der Zusammenarbeit kurz vor und nach der Revolution enge persönliche Beziehungen verbinden. Der Reichspräsident ist auch Vorsitzender des Ehrengerichtes gewesen, das seinerzeit General Gröner angerufen hatte und das ihm beim Einmarsch in die Reichshauptstadt die Ehre brachte. Herr Gröner hat zudem als Leiter der Eisenbahndivision des Großen Generalstabs während des Aufmarsches der Heere, später im Kriegsjahre und zuletzt im Reichsverkehrsministerium starke Begabung nach der organisatorischen Seite hin bewiesen, so daß der Reichspräsident glaubt, in ihm alle Voraussetzungen zu sehen, die er nach der persönlichen und nach der sachlichen Seite vom Reichswehrminister verlangt.

Rikhelm Groener wurde am 22. 11. 1867 in Ludwigsburg (Württemberg) als Sohn eines Militärzahlmeisters geboren und trat im Jahre 1884 in das Infanterieregiment Alt-Württemberg Nr. 121 als Fahnenjunker ein. Dort wurde er auch 1886 Offizier und besuchte später die Kriegsakademie in Berlin. Im Jahre 1899 wurde er unter Beförderung zum Hauptmann in den Großen Generalstab berufen, wo er bis 1902 tätig war. Im Jahre 1903 bis 1904 führte er eine Kompanie des Infanterieregiments Nr. 98 in M. k. Dann trat er wieder zum Großen Generalstab, wurde dort 1908 Major, war von 1909—1910 im Generalstab seines heimatischen Armeekorps, führte 1911 ein Bataillon des Infanterieregiments Nr. 125 und kam unter Beförderung zum Oberstleutnant im Oktober 1912 wieder in den Großen Generalstab, und zwar als Chef der Eisenbahndivision. Als Chef des Feldbahnwesens war er bei Ausbruch des Krieges eine außerordentlich wichtige Persönlichkeit. Seine Leistungen in dieser Zeit wurden allseitig als hervorragend anerkannt. Er wurde im September 1914 Oberst, im Juni 1915 Generalmajor und im Mai 1916 militärischer Vorstand des neuorganisierten Kriegsverkehrsministeriums unter Beibehaltung seiner bisherigen Tätigkeit. Als eine neue Organisationsarbeit von größter Bedeutung im Herbst 1916 sich anbot, da war es wieder Groener, der zu ihrer Bewältigung beigezogen wurde.

Er trat Ende Oktober an die Spitze des neugeschaffenen Kriegsammtes, das die ganze heimische Arbeit personell und materiellement organisierte, das wirtschaftliche Hindenburg-Programm durchzuführen sollte; gleichzeitig wurde er Generalleutnant. Er hat das Hilfsdienstgesetz dem Reichstag gegenüber vertreten, dessen besonderes Vertrauen er genoss, und durch sein persönliches Eingreifen hat er viel zur raschen Beendigung des Streiks der Berliner Munitionsarbeiter im Frühjahr 1917 und zur Beruhigung der Arbeiterschaft



Reichswehrminister Gröner.

beigezogen. Im Sommer 1917 trat er als Leiter des Kriegsammtes zurück und übernahm die Führung zuerst der 33. Division, dann des 25. Reservekorps auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Im März 1918 wurde er zur Neuorganisation des Eisenbahnwesens und des Abtransportes von Lebensmitteln in die Ukraine geschickt. Er nahm am Vormarsch der Heeresgruppe Eichhorn in der Ukraine teil, erhielt sodann den Posten als Chef der Heeresgruppe, auf dem er hervorragenden Anteil an den schwierigen Aufgaben des deutschen Oberkommandos in der Ukraine hatte und wurde im Oktober 1918 als Nachfolger Ludendorffs zum ersten Generalquartiermeister ernannt. Als solcher hatte er das schwere Los, nach dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 den Rückmarsch des deutschen Heeres zu leiten. Er befehligte das Amt auch nach der Revolution bis zum 25. Juli 1919 wurde er Befehlshaber der Kommandostelle Koblenz, aber am 16. Oktober 1919 ließ er sich mit dem Abbau der letzten selbständigen Formationen zur Disposition stellen.

Während des Kapp-Zuges im März 1920 trat er der Bewegung entgegen. Im Juni 1920 bei der Regierungsneubildung nach den Reichstagswahlen wurde er Reichsverkehrsminister im Kabinett Heinen. In gleicher Eigenschaft gehörte er auch den beiden folgenden Kabinetten an, wo er insbesondere mit der Beilegung des großen Eisenbahnerstreiks im Februar 1922 befaßt war. Auch in dem Kabinett Cuno blieb er Verkehrsminister. Nach dessen Rücktritt im August 1923 schied auch er aus seinem Amte.

Rußland vor einem neuen Umsturz?

Von

Harry von Hafferberg.

Die Ereignisse in Rußland entwickeln sich mit einer geradezu tumultuarigen Geschwindigkeit und — man könnte fast sagen — peinlich genau in einer, von aller Welt vorausgesehenen Aufeinanderfolge. Nur wenige Tage sind es her, daß die Moskauer Korrespondenten der Auslandspresse von „Einschlüssen“ berichteten, welche die Welt vom Kreml erwartete. Und siehe — mit einer fast überraschenden Promptheit beiläufig das Moskauer „Politbüro“ diesen Erwartungen gerecht zu werden. Mehr noch, es übertrifft diese und alle anderen Erwartungen um ein Bedeutendes. Einen derartig entscheidenden Schritt, wie die Verbannung von mehr als 50 Oppositionsführern auf einmal, hatte niemand vom Kreml erwartet. Und die Welt ist heute durchaus berechtigt, die Frage aufzuwerfen: welche neuen Ereignisse, welche neuen Erschütterungen der bestehenden Macht stehen jetzt noch dem vielgeplagten Rußland bevor?

Der Kampf Stalins mit der Opposition muß den Außenstehenden in mancher Beziehung merkwürdig erscheinen; nicht darüber wundert man sich, daß die Bolschewisten, nachdem sie Herren des Landes geworden, sich nun miteinander verfeindet haben — dieses hatte man schon lange erwartet. Sonderbar erscheint es aber, daß dieser Kampf sich bis dato lediglich auf gegenseitige Verunglimpfung und auch jetzt nur auf „Massendeportationen“ beschränkt, jedoch noch in keine ernsten, blutigen Zusammenstöße ausgeartet ist. Viele Menschen, die sonst vor nichts zurückschrecken, die viele tausend unglücklicher Opfer lediglich „aus Verbachismotiven“ mit ruhigem Gewissen ins Jenseits befördert haben — zögern jetzt vor dem entscheidenden Schritt, um die ihnen gefährlich gewordene Opposition zu vernichten, während — die anderen den von aller Welt erwarteten offenen Ueberfall auf die Regierung, deren Schwäche sie selber doch am besten kennen, nicht zu unternehmen wagen.

Sollte die Erklärung nicht am einfachsten in dem Umstand zu suchen sein, daß beide Seiten sich zu diesem Schritt zu schwach fühlen? Keine der beiden Parteien hat im Volke wirklich tiefe Wurzeln gefaßt. Zu einem Staatsumsturz gehört aber wenigstens „politisches Mitgefühl“ des Volkes. Das russische Volk in Bewegung zu setzen, hieße heute ein Tier weden — ein Tier, welches allerdings zuerst mit dem Opium des Kommunismus betäubt und später in Ketten geschmiebelt worden ist, welches aber, sobald es seine Freiheit wieder hat, wie Trocki, so auch Stalin zerdrücken würde — denn letzten Endes sind ihm beide „gleich lieb“.

Immerhin hat die Opposition, durch ihre öffentlichen Angriffe gegen die Regierung, die breiten Massen wacher gerüttelt. Sie hat einen Mittelpunkt geschaffen, auf den sich die allgemeine Unzufriedenheit konzentriert. Die Opposition wird auch in der Verbannung in ihren Händen die „Initiative“ halten und die Partei jappeln lassen. Stalin soll kürzlich erklärt haben, daß er Trocki nicht hinrichten lassen wolle, um ihn nicht als Märtyrer der Idee hinzustellen. Er hat damit vollständig recht, denn Trockis Tod wäre Stalins Verhängnis. Die von ihm ins Leben gerufene Bewegung wäre dann, einerlei, welche „Siege“ Stalin auch erringen sollte, auf keinen Fall mehr zum Stillstand zu bringen. Sie ist es heute schon nicht mehr. Sie wird unaufhaltsam weiter wachsen und sich verbreiten, wie es auch mit der allgemeinen russischen „Freiheitsbewegung“ während des zaristischen Regime der Fall gewesen ist. Und wenn es auch jetzt noch verfrüht sein sollte, den nahen Sturz der bolschewistischen Macht vorauszubestimmen, so kann doch heute mit Bestimmtheit gesagt werden, daß ein rettendes Ufer bereits in Sicht gekommen ist.

Welchen Ausweg wird sich nun die bolschewistische Macht aus diesem Chaos schaffen? Nicht unwahrscheinlich ist es, daß Stalin sich erneut bemühen wird, die Hilfe ausländischer Kapitalisten für sein Schaffen zu finden; der Anfang hierzu ist längst gemacht. Doch jede kapitalistische Exploitation stellt als oberste Bedingung — Geheimgelübte und Ordnung. Um sich aber diese in der Sowjetunion zu sichern, müßten die Kapitalisten im Bereich ihrer Konzeption förmliche Schutztruppen mitbringen, eigene Gerichte schaffen, autark funktionierende Verwaltungen einrichten, ihre eigenen Municipalitäten gründen usw. Soweit zu gehen, ist die Sowjetregierung noch nicht geneigt. Mag sein, daß es bald so weit sein wird. Aber eine derartige Ordnung — wie an den europäischen Konzeptionen in China ersichtlich — hängt an, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Das nationale Gefühl der solchertart doppelt ausgebeuteten Völker erwacht.

Der zweite Weg, den die Sowjetmacht beschreiten könnte, wäre eben — ein Fallschirm mit diesem erwachsenen Nationalgefühl des russischen Volkes: „Seht, alles irrgläubig ist der Sowjetmacht, ist Rußland und dem russischen Volke feindlich gesinnt, deshalb ist Stalin, an der Spitze der Sowjetregierung euer einziger und aufrichtiger Beschützer“. Stalin hat sich in dieser Rolle des nationalen Retters bereits zur Genüge gezeigt, was der Unvergleich jener nicht wenigen Verblendeten beweist, die dieses Spiel noch immer nicht durchschauen und in dem Gruseln eines nationaler gestimmten Menschen erblicken, als in Trocki. So könnte man höchstens in dem Falle urteilen, wenn man in Trocki „den Vertreter des Judentums“ erblicken wollte, was natürlich ebenso wenig zutrifft, als das erstere. Immerhin hat Stalins Scharfsinn die sich hier bietende Chance erkannt und er versucht nun ganz offen in seinem Kampfe gegen die Opposition deren oberste Führer Juden sind, diesen Umstand nach seiner Art auszunutzen.

Der Antijudentum ist in Sowjetrußland, wenn auch nicht als offizielles Programm, so doch als ein „taktischer Zug“, vom Regime Stalin bereits bewußt übernommen worden. Es ist nun wahrscheinlich, daß, je mehr seine Position wanken wird, er desto öfter zu diesem billigen und in Rußland beliebten Mittel Zuflucht nehmen wird, um die Aufmerksamkeit der Massen nach einer anderen Richtung abzulenken. Auch Progrome sind für Stalin nicht gefährlich; mit einer jüdischen Geschäfte plündernden Masse kann man gegebenenfalls leichter fertig werden, als mit einer bewußt für ihre Freiheitskämpfenden organisierten Bürgerwehr. Einen echten starken russischen Nationalismus wird Stalin offensichtlich nicht schaffen können. Denn nur zu natürlich wäre es, daß dieser von ihm eines Tages Rechenschaft fordern würde für all die Verbrechen, die an Rußland verübt worden und mit keinem Nationalgefühl in Einklang zu bringen sind.

Der dritte Ausweg wäre — derjenige ohne Stalin. Angenommen, die Sowjetgeneräle, die in Gestalt der Roten Armee eine reale Kraft in ihren Händen halten, hätten schließlich auf, den Schwärmern im Kreml zu gehorchen und schritten zu einem entschlossenen Pronunciamento. Noch ist allerdings schwer zu sagen, wer unter den Sowjetgenerälen hierzu am meisten befähigt wäre. Daß es jedoch unter ihnen mehrere ehrgeizige Machtpolitiker

Die Verbannung der Opposition

Sofortige Ausweisung aus Moskau.

Die Sowjetregierung gibt die Verbannung zu. — „Gefahr für den proletarischen Staat“.

(Eigener Nachrichtendienst der „Badischen Presse“.)

J.N.S. Moskau, 19. Jan. Zum ersten Male gibt die Sowjetregierung nunmehr in einem amtlichen Kommuniqué die Verbannung von 30 Mitgliedern der Opposition und die Entfernung aus der Hauptstadt von weiteren Anhängern Trocki bekannt. Aus dem Kommuniqué geht hervor, daß die Verbannten nur mit knapper Not einem viel schlimmeren Schicksal entgangen sind und daß die ihnen zubilligten Strafen nach Auffassung der Sowjetregierung ein Minimum darstellen. Als Begründung für diese Maßnahme der Sowjetregierung wird in dem Kommuniqué gesagt, daß die Trocki-Gruppe nach ihrem Ausschluß aus der Partei eine geheime Verschwörung gegen die Regierung organisiert habe und in Verbindung getreten sei mit Angehörigen einer ausländischen „Bourgeoisie“-Macht, die die Mitglieder der Opposition falsche und verleumdende Informationen über die Sowjetregierung verbreiten ließen. Die Verbannung hätte erfolgen müssen, weil die Opposition eine Gefahr für den proletarischen Staat darstellte.

Während man Sinowjew und Kamenev, die sich von der Opposition losgelassen, an Regierungsstellen nach entfernt liegenden Orten absetzte, werden Trocki, Kadel, Smilga, Muratoff, Serebrjajow und Beloborodow regelrecht verbannt. Trocki kommt nach Wjering an der sibirischen Grenze, Kadel, Sinowjew und andere nach Sibirien, während Kamenev, Boguslawski und Drobny aufgefördert worden sind, Moskau zu verlassen. Als neues Betätigungsfeld für Kamenev ist Penja, für Sinowjew Tombow angesetzt. Die Mitteilung der Sowjetregierung hat folgenden Wortlaut:

„Amtliche Stellen der Sowjetunion haben festgestellt, daß trotz der Beschlüsse des 15. Parteitages die kommunistische Opposition mit Trocki an der Spitze den Kampf gegen die Sowjetunion und die Parteiführung noch nicht aufgegeben hat. Die russische Opposition mit Trocki und Saporow hat eine geheime Organisation gebildet, die den Zweck verfolgt hat, das heutige Parteiregime zu bekämpfen. Die

geheime Organisation hat sich zu gewissen Taten gegen die Sowjetunion vorbereitet und versucht, die Verbindung mit ihren Anhängern im Auslande aufzunehmen. Die Regierung der Sowjetunion ist daher genötigt, die Führer der Opposition sofort aus Moskau auszuweisen und zwar folgende Persönlichkeiten: Trocki, Sinowjew, Serebrjajow, Kadel, Beloborodow, Smilga, Wardin, Saporow und Sosnowski. Bezüglich der Ausweisung Kamenev und anderer hat die Parteileitung beschlossen, diese Persönlichkeiten aufzufordern, Moskau innerhalb drei Tagen zu verlassen. Hinsichtlich Sinowjew und Kamenev hat die Parteileitung beschlossen, von einer Ausweisung Abstand zu nehmen; sie werden aber Moskau verlassen und sich nach gewissen Teilen der Sowjetunion begeben, um in kleinen Parteiorganisationen zu arbeiten.“

Um die 26prozentige Ausfuhrabgabe.

Neue Verhandlungen in Paris.

F.H. Paris, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)

Die wegen der Weihnachtsfeiertage unterbrochenen Verhandlungen wegen der 26prozentigen Ausfuhrabgabe, die in Frankreich noch immer fortbesteht, wurden wieder aufgenommen. Von deutscher Seite nehmen an den Verhandlungen teil Geheimrat Jaffe vom Reichsfinanzministerium, Geheimrat Clausen vom Reichsfinanzministerium und Gesandtschaftsrat Dohle von der deutschen Botschaft in Paris. Wie lange die Verhandlungen dauern werden, läßt sich einschweifen nicht absehen. Auf deutscher und auf französischer Seite ist man bemüht, einen Erfolg für die 26prozentige Ausfuhrabgabe zu finden, welche die Einfuhr deutscher Waren nach Frankreich außerordentlich erschwert. Es handelt sich darum, eine Garantie zu schaffen, daß auf französisches Reparationskonto derselbe Betrag entfallen könnte, ungefähr 60 Millionen Goldmark pro Jahr, wie er jetzt durch die 26prozentige Ausfuhrabgabe erzielt wird. Leicht wird es nicht, eine solche Garantie zu schaffen, aber es wird angenommen, daß ein Kompromiß zustande kommen wird, das alle Beteiligten befriedigen könnte.

Botschafter Schurmann wieder in Berlin.

★ Berlin, 19. Jan. (Zuspruch.) Der Botschafter der Vereinigten Staaten, Schurmann, ist nach Berlin zurückgekehrt und hat die Leitung der Botschaft wieder übernommen.

gibt, steht fest. Nur steht ebenso fest, daß es unter ihnen keinen gibt, der dem anderen mit seinen persönlichen Befähigungen irgendwie voraus wäre. Deshalb hätte man eventuell mit dem Aufschwung mehrerer russischer Bonaparte auf einmal zu rechnen. Diese Perspektive ist immerhin möglich, sie ist nicht gänzlich ausgeschlossen. Aber dann würde Rußland ein Schauplatz chinesischer Wirren werden und es wahrscheinlich auf lange Zeit bleiben — je nach den politischen Orientierungen der einzelnen Generäle und der Herkunft der ausländischen Hilfe, deren sich jeder von ihnen bedienen würde.

Schließlich gibt es noch eine letzte und, wie es scheint, vielleicht die naheliegendste Lösung des russischen Rätsels: Europa wird es müde, müßig zuzuschauen, wie der letzte Teil der Erde in den Händen unverantwortlicher Phantasten zugrunde gerichtet wird und weiterhin für den Abzug ihrer Waren und Kapitalien verschlossen bleibt. Es könnte bald dieser Tag kommen, da alle europäischen Mächte sich gleichzeitig überzeugen, daß Rußland bis zur letzten Stufe der Hilflosigkeit gesunken ist und die Zeit für gekommen halten, ein Wort mitzuspoken. Zu wünschen wäre nur, daß eine derartige „Zurücknahme“ nicht in einen neuen Weltkonflikt ausarten würde, den dann weder der Völkerbund, noch der Haager Gerichtshof in der Lage sein würden zu verhindern, daß vielmehr ein neues, freies und wirtschaftlich-gesundes Rußland, als Frucht der europäischen Staaten-Vermittlung, aus der Asche des Bolschewismus entstehen möge...

Nachspiel aus der Separatistenzeit Limbourg contra Rodens.

● Köln, 18. Jan. Gestern begann vor der kleinen Strafkammer zu Köln in zweiter Auflage der Prozeß Limbourg kontra Rodens. Letzterer hatte als verantwortlicher Redakteur des „Stadtanzeigers“ gelegentlich der Wahl Limbourgs zum rheinischen Provinziallandtag Limbourg separatistischer Umtriebe, verdächtig, worauf dieser die Beleidigungsklage anstregte. In zweitägiger Verhandlung war unter Vernehmung eines großen Zeugenmaterials vor dem Einzelrichter verhandelt worden. Die Beweisaufnahme endete mit einem Freispruch des Angeklagten, da diesem der Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen voll gelungen sei. In der Begründung des Urteils wurde ausdrücklich betont, und als feststehend anerkannt, daß Limbourg mit Separatistenführern umgegangen sei und andere Kreise für die separatistische Bewegung zu gewinnen versucht habe. Gegen dieses Urteil hat nun der Strafkammer Limbourg Berufung eingelegt, mit der sich die kleine Strafkammer erneut beschäftigen muß. Dr. Limbourg hat versichert, daß er durch ein weiteres Zeugenangebot prominenter Persönlichkeiten der Stadt Köln und des Rheinlandes dazumache, daß in seinem Benehmen und Handeln für die damalige unsichere Zeit nichts außergewöhnliches gelegen habe. Den Vorfall führt Dangerichs-Bürochef Dr. Bornheim, der bekannte Eisenrechtanwalt Prof. Dr. Grimm und Dr. Contardi, der schon in erster Instanz aufgetreten war. Unter den geladenen Zeugen — ihre Zahl beträgt rund 120 — befinden sich neben den Zeugen erster Instanz eine ganze Reihe prominenter Persönlichkeiten des Rheinlandes: so sind u. a. geladen Dr. Dörten, Prälat Dr. Raas, Oberbürgermeister Hentner, Geheimrat Louis Hagen, der kommissarische Provinziallandtagsabgeordnete Knaab, die Oberbürgermeister von Düsseldorf, Trier, Elberfeld und andere, eine Reihe von Landräten, Regierungs- und Kommerräten. Sehr viele der Zeugen sind nicht erschienen. Sie können zum Teil zur Laizung des Prozesses auch nicht auszusagen. Die Verteidiger Dr. Limbourgs beabsichtigen, bei der Vernehmung dieser Zeugen auch lediglich die Einstellung Limbourgs zum Separatismus als harmlos hinzustellen.

Die Verlesung der Entschuldigungsbriefe einer Anzahl von Zeugen und die sich daran anschließende Debatte zwischen den gegnerischen Anwälten sowie die Entgegennahme der Zeugenwünsche nahm soviel Zeit in Anspruch, daß erst gegen 11 Uhr mit der eigentlichen Prozeßverhandlung begonnen werden konnte. Limbourg gibt zu, daß er durch ungeduldige Verfügungen von Trier aus wegen der Obstauchung in scharfer Gegensatz zu den Behörden gedrängt worden sei und im weiteren Verlauf mit Dr. Dörten im August 1919 in Neuenburg und im Oktober 1919 in Wiesbaden zusammengetroffen sei. Auf die Frage der Verteidigung, ob Dörten auch mit ihm nach Wiesbaden gefahren sei und ob die Bewegungen die einseitigen gewesen seien, verweigert Limbourg die Auskunft. Sein Bestand stellt fest, daß Dörten damals so drüch in so üblem Geruch gestanden habe wie später und daß ein Verkehr mit ihm zu jener Zeit als noch unbedenklich angesehen werden könne. Die Verteidigung stellt fest, daß die bekannte Gefahr bereits im Juli 1919 eingetreten sei und daß es im übrigen eine der Hauptaufgaben dieses Prozesses sei, auch diese Frage reiflich zu klären, die für die Schuldfrage von ausschlaggebender Bedeutung sei.

Als erster Zeuge wird Geheimrat Schramp aus Trier vernommen, der über die damalige Wirtschaftsordnung, den Obsterlaß, auszusagen soll. Aus der Aussage des Schramp ergibt sich, daß vom französischen 10. Armeekorps das Oberverwaltungsamt in Mainz eingerichtet worden war. Dessen Verfügungen hatten sich auch die Behörden in Trier zu fügen und hatten demgemäß das Obstauchungsrecht erlassen. Der Zeuge versichert aber, daß Limbourg von Wiesbaden aus, wie er mit Dörten konfidierte, zum französischen Generalstab gefahren sei und daß der Kläger ihm selbst auf seine Vorhaltung geantwortet habe: „Was frage ich nach Ihrer Regierung!“ Der Zeuge Wull, damaliger Geschäftsführer des separatistischen Gutenberglagers, erklärt, er habe es mit seiner nationalen Pflicht und seiner Würde vereinbar gehalten, mit den Franzosen über die Verlegungsmöglichkeiten zu verhandeln, da die deutschen Behörden vollkommen verärgert hätten. — Student Joseph Pfeiffer hat vielfach mit dem Kläger konfidiert und ist der festen Überzeugung, daß Limbourg 1919 Separatist gewesen sei, was er ihm auch direkt ins Gesicht gesagt habe. Aus diesem Grunde sei Limbourg auch anfangs dem Zentrum beigetreten, habe aber nachträglich sich stark darüber entsetzt, daß die Geistlichkeit die Bewegung sabotiert habe.

Danach wird die Billigtangelage besprochen. Der Kläger wird beunruhigt beschuldigt, an der Verteilung der von der Regierung herausgegebenen Fahrscheine beteiligt gewesen zu sein. Hier sprechen sich nun die vernommenen Zeugen sehr vorsichtig und zurückhaltend aus. Der Zeuge Bohr muß zugeben, daß er solche Karten von dem Separatisten Wenz erhalten hat. Limbourg selbst sei als Flugblattverteiler tätig gewesen. Prof. Dr. Grimm, der Verteidiger des Angeklagten, stellt darauf erregt fest, Limbourg sei der Regierung in der damaligen schweren Zeit durch seine Flugblattverteilung in den Rücken gefallen. Als Dr. Sachs, der Berliner Anwalt des Klägers, diese Erregung nicht versteht, antwortet ihm Dr. Grimm unter dem lauten Beifall der Hörer: „Wollt wir als Rheinländer, die wir die schwere Zeit haben durchleben müssen, mit dem Herzen dabei sind!“ Die übrigen Personen können Beifolgendes nicht mehr bezeugen.

Die früheren separatistischen „Minister“ Dehnen und Liebling, die als Zeugen geladen sind, sind aber wegen angeblicher Krankheit entschuldigt haben, wurden vom Gericht in eine Ordnungsstrafe von 100 Mark genommen und Vorführungsbehl gegen sie erlassen. — Darauf wurde die Verhandlung auf Donnerstag vertagt.

Das Saargebiet und der Rücktritt Lamberts

● Saarbrücken, 19. Jan. Der bevorstehende Rücktritt des belgischen Mitgliedes der Regierungskommission, Lambert, der dem Völkerbundsrat seine Absicht, im März zu demissionieren, mitgeteilt hat, wird im Saargebiet begrüßt, obwohl die Nachricht keineswegs überraschend kommt. Bereits im März 1927 erwartete die Saarbevölkerung, die seit Jahren eine Aenderung in der pro-französischen Zusammensetzung der Regierungskommission forderte, mit Bestimmtheit den Rücktritt des Herrn Lambert. Trotzdem wurde er vom Völkerbundsrat zum zweiten Male bestätigt, wobei aber in Aussicht genommen wurde, daß Lambert noch vor Jahresfrist sein Amt niederlegen werde. Das ist nicht geschehen. Im Interesse seines im Saargebiet auf den Kulturpunkt heruntergewirtschafteten Ansehens wird der Völkerbundsrat gut tun, wenn er im März für Herrn Lambert einen solchen Nachfolger ernannt, durch dessen Persönlichkeit die bisher unentwegt neutralitätsfeindliche Mehrheit der Regierungskommission, für die Herr Lambert bisher bekanntlich den Ausschlag gab, beseitigt wird. Die Saarbevölkerung, die auf das primitive demokratische Bürgerrecht der Mitbestimmung bei der Regierung zugunsten des Völkerbundes zu verzichten gezwungen wurde, verlangt, da sie sich in lokaler Weise auf den Boden des Versailler Vertrages gestellt hat, nichts anders, als daß sie endlich von einer wirklich neutralen Regierung verwaltet wird.

Der Anleihebedarf deutscher Städte.
● Berlin, 19. Jan. (Funktspruch.) Die Beratungskommission für Auslandsanleihe beschäftigte sich in ihrer gestrigen Sitzung mit dem Ergebnis der Umfrage, die bei den deutschen Städten über 80.000 Einwohner veranstaltet worden ist. Die Umfrage, die sich auf den Schuldenstand und Anleihebedarf erstreckt, ist von 56 Städten beantwortet worden. Drei Städte haben mangels eines Anleihebedarfs keine Antwort erteilt. Ferner sind auch drei Hanfsstädte an der Umfrage nicht beteiligt. Die kurzfristige Verschuldung ohne Berücksichtigung vorübergehender Betriebskredite, die aus laufenden

Verleihen gedeckt werden, wird von den in Frage kommenden Städten auf 52,4 Millionen Reichsmark angegeben. Die Darlehen lauten fast ausschließlich auf Reichsmark. Die Antworten geben auch einen Überblick über die nach Meinung der Städte für Reuanlagen erforderlichen Investitionen. Die Beratungskommission wird in eine Vorprüfung eintreten, um einen Anhalt dafür zu gewinnen, welche Beträge für die Beschaffung am Auslandsmarkt vorgesehen werden müßten.

Zwiespalt bei den Radikalen.

Eine stürmische Sitzung. Für und wider Poincaré

F.H. Paris, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Das Exekutivkomitee der radikalsozialistischen Partei trat gestern abend in Paris zusammen. Eine so stürmische Sitzung hat man wohl selten erlebt. In dem riesigen Saale, wo die Versammlung stattfand, waren die Redner infolge des Wüts auf sie einströmenden Geschreies vollkommen unverständlich. Jeder Redner wurde durch schrille Pfiffe unterbrochen, und das Getöse war so stark, daß die Leute auf der Straße stehen blieben und sich belustigt fragten, was dessen Ursache sein könnte. Man erörterte eine außerordentlich wichtige Frage, ob nämlich die Radikalsozialisten der französischen Kammer Recht hätten, die am letzten Donnerstag dafür eintraten, daß die kommunistischen Abgeordneten nicht verhaftet werden sollten, oder jene, die sich Poincarés Forderung blind fügten und für die Verhaftung eintraten. Der Parteipräsident Daladier redigierte seine Haltung, die darin bestand, daß er mit einem Teil der Partei gegen Poincaré gestimmt hatte. Der Führer der radikalsozialistischen Kammergruppe Cazale behauptete, daß er Recht gehabt hätte, indem er für Poincaré stimmte, weil es die höchste Gefahr gewesen sei, wenn die Welt das Kabinett Poincaré verloren hätte. Die Parteimitglieder, die nicht Abgeordnete sind, waren aber anderer Anschauung und verlangten, daß Cazale aufgehängt werde. Unaufhörlich schrie man: „An die Laterne“, „An die Laterne“. Erhöhte Stimmen hallten sich. Daladier mußte einpringen, um den alten Herrn Cazale aus einer schweren Verlegenheit zu retten, und er schlug eine Tagesordnung vor, in der aller Welt recht gegeben wurde, sowohl den Radikalsozialisten, die gegen und denen, die für Poincaré gestimmt hatten.

Dann beruhigten sich die erregten Gemüter, nur die kritische Anwalt muß sich fragen, ob eine Partei, die innerpolitisch so verschiedene Wege geht, geeignet sein könnte, schwere außenpolitische Probleme zu lösen, oder ob nicht befürchtet werden muß, daß die Spaltung bei der Lösung dieser außenpolitischen Probleme noch tiefer greifen könnte.

Ausnahmegesetz gegen die Autonomisten.

F.H. Paris, 19. Jan. Der französische Ministerpräsident Poincaré hat der Kammer folgendes zur Unterdrückung der elsässischen Heimatabbewegung und der nationalen Minderheiten Frankreichs bestimmte Gesetz vorgelegt:
Artikel I: Wer, durch welche Mittel es auch sei, versucht, die Integrität des nationalen Gebietes zu verletzen oder der Autorität Frankreichs einen Teil des Gebietes zu entziehen, auf dem diese

General Sandino gefallen?
(Eigener Kabelelekt der „Badischen Presse“.)
J.N.S. Managua (Nicaragua), 19. Jan. Nach bisher unbestätigten Nachrichten soll General Sandino, der einzige Führer der ausländischen Truppen, der den amerikanischen Truppen noch Widerstand leistete, am Samstag durch amerikanische Fliegerbomben getötet worden sein. Die amerikanischen Flieger sollen außerdem festgelegt haben, daß die Aufständischen ihren beständigen Schlupfwinkel El Estero verlassen haben. Man nimmt an, daß sie über die Grenze entflohen sind.
In Washington liegt noch keine Bestätigung über den Tod Sandinos vor.

Die geheimnisvolle Explosion im Arbeitszimmer des belgischen Kronprinzen.

v.D. London, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Der Korrespondent der „Morning Post“ in Brüssel hat Gelegenheit, gestern das Arbeitszimmer des Kronprinzen zu sehen, in dem vorgestern die Explosion stattgefunden hatte, die darauf zurückzuführen sein soll, daß eine Kupferkugel in einer Dekoration vor dem Kamin infolge zu großer Hitze explodierte. Der Korrespondent unterjuchte die Kugel und meint, das könne unmöglich die Ursache gewesen sein. Die Palastbehörde sei offenbar der gleichen Ansicht. Sie habe die Kugel zur Untersuchung in ein Laboratorium geschickt. Es sehe so aus, als ob irgendein Sprengstoff unter den Kohlen gewesen wäre. Angesichts der Beliebtheit der königlichen Familie könne man nicht an einen Attentatsversuch glauben, sondern nehme an, daß, wie es häufig vorkomme, in den Kohlen kleine Stücke Dynamit, die beim Sprengen benutzt wurden, zurückgeblieben wären.

Steuerbetrügereien in Ungarn.

G.G. Budapest, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Der demokratische Abgeordnete Bela Fabian machte gestern im Abgeordnetenhaus Entschuldigungen über Mißbräuche bei Erhebung der Umsatzsteuer. Der Kontrollapparat sei zu teuer, und das komme daher, daß einzelne Steueramtsvorsteher unter dem Titel „Provisionen“ aus der Steuer tiefenhafte Beträge erhielten, die das Gehalt des Finanzministers überstiegen. Von diesen Provisionen müßten die Amtsvorsteher einen großen Teil an gewisse Vereine abliefern. Diese Entschuldigungen riefen Unruhe und Bewegung hervor. Fabian befahte sich sodann mit gewissen Börsenspekulationen in Kriessanleihe und fragte, wie es möglich war, daß die Absichten des Finanzministers 34 Stunden vorher an der Budapest Börse bekannt gewesen seien und dort von den Spekulantenausgenutzt worden seien. Finanzminister Bud erklärte, telefonisch eine strenge Untersuchung eingeleitet zu haben.

Einahmen gedeckt werden, wird von den in Frage kommenden Städten auf 52,4 Millionen Reichsmark angegeben. Die Darlehen lauten fast ausschließlich auf Reichsmark. Die Antworten geben auch einen Überblick über die nach Meinung der Städte für Reuanlagen erforderlichen Investitionen. Die Beratungskommission wird in eine Vorprüfung eintreten, um einen Anhalt dafür zu gewinnen, welche Beträge für die Beschaffung am Auslandsmarkt vorgesehen werden müßten.

Abg. Kahl für offizielle Feier des 18. Januar

● Berlin, 19. Jan. (Funktspruch.) Auf der Reichsgründungsfeier der Deutschen Volkspartei in Berlin hielt gestern an Stelle des durch Krankheit verhinderten Dr. Stresemann der Senior der Partei, Geh. Rat Kahl, die Festrede. An eigene Erinnerungen an die Zeit vor 57 Jahren anknüpfend, trat Geh. Rat Kahl dafür ein, daß der 18. Januar auch offizieller nationaler Feiertag werde. Damit solle der Bedeutung des 11. August nichts genommen werden, denn die Weimarer Verfassung habe dem Nachkriegsdeutschland in wirrer Zeit erst den Rechtsboden geschaffen. Ueber allem Kampf um Einheitsstaat oder Bundesstaat müsse der Gedanke an die Reichserhaltung stehen. Im Sinne der Reichsfreundschaft und Reichserhaltung wolle die Deutsche Volkspartei in den Wahlkampf ziehen.

Strasburger Rechtsanwältin verteidigen die Autonomisten.

F.H. Paris, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Die Einzugsversuche, die bisher auf die elsässischen Rechtsanwältin ausgeübt worden, damit diese die Verteidigung der angeklagten Autonomisten nicht übernehmen, scheiterten endlich. Die Rechtsanwältin von Mülhausen lehnte es zwar ab, die im vorigen Gefängnis führenden Autonomisten zu verteidigen, aber drei Strasburger Rechtsanwältin, Friedrich Jaegle, Klein und Ailo übernahmen jetzt die Verteidigung. Sie veröffentlichten eine Erklärung in der elsässischen Presse, worin ausgeführt wird, daß es ungemein tadelnswert sei, wenn die öffentliche Meinung durch eine bei Gericht anhängige Angelegenheit unaufrichtig beeinflusst werde. Sie protestieren dagegen, daß man Rechtsanwältin verhindern wolle, die Verteidigung der Angeklagten zu übernehmen. Dazu sei bemerkt, daß Herr Jaegle auch abgelehnt hatte, von einem kommunistischen Anwalt verteidigt zu werden. Die Pariser kommunistischen Rechtsanwältin hatten sich befallig herbeigewandt, die angeklagten Autonomisten vor Gericht zu verteidigen, da elsässische Advokaten daran gehindert worden waren.

Wien, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)

Die Bezirksvertretung Süden hat beschlossen, den Favoritplatz zur Erinnerung an die Leiden Südtirols in „Südtiroler Platz“ um zu benennen.

Wien, 19. Jan. Ein Bauer in Haring bei Kufstein hat

seht auf seltsame Art seinen Bruder, den er niemals vorher gesehen hatte und von dem er im Säuglingsalter vor etwa 60 Jahren getrennt wurde, wiedergefunden. Er bezieht die in Wien ersehene „Kreuzzeitung“, in der auch Kreuzworträtsel erscheinen. Eine Rätsellösung wurde kürzlich an die Schriftleitung des Blattes geschickt. In einer der nächsten Nummern fand die Tochter des Landwirtes unter den „richtigen Lösungen“ ihren Familiennamen, leissamerweise war als Wortschlüssel Haring in Tirol, londern Wien XVI. Bezirk angegeben. Der Vater erinnerte sich nun, daß man ihm vor vielen Jahren erzählt habe, in Wien lebe ein Bruder von ihm. Er hatte ihn niemals gesehen, da sowohl er als der andere im Waißen- und Hindelstein in Graz geboren waren und im zariellen Alter zu fremden Leuten in Kost kamen; er hatte auch versucht, ihn wiederzufinden, dann aber die Versuche aufgegeben, als es ihm Jahre hindurch nicht gelang, den Aufenthaltsort seines Bruders festzustellen. Er schrieb nun an die in der Lösung angegebene Wiener Adresse und nach wenigen Tagen erhielt er einen langen, herzlichen Brief des Wiedergefundenen. Der Entschwendene war tatsächlich im Wege des Kreuzworträtsels wiedergefunden worden.

Die Verwelschung Südtirols.

Religionsunterricht nur in italienischer Sprache.
R. Innsbruck, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Das Schulamt in Trient hat an das erzbischöfliche Ordinariat in Südtirol ausschließlich in italienischer Sprache zu erteilen sei. In den Orten mit Kindergarten tritt dieser Erlaß im kommenden Schuljahr in Kraft. In allen übrigen Orten in zwei Jahren. Der Gebrauch deutscher Religionsbücher für Schule und Haus wurde mit der Begründung verboten, daß dadurch der nationale Schulunterricht und die nationale Erziehung vereitelt werde.

Cellfames Wiederfinden.

R. Wien, 19. Jan. Ein Bauer in Haring bei Kufstein hat seht auf seltsame Art seinen Bruder, den er niemals vorher gesehen hatte und von dem er im Säuglingsalter vor etwa 60 Jahren getrennt wurde, wiedergefunden. Er bezieht die in Wien ersehene „Kreuzzeitung“, in der auch Kreuzworträtsel erscheinen. Eine Rätsellösung wurde kürzlich an die Schriftleitung des Blattes geschickt. In einer der nächsten Nummern fand die Tochter des Landwirtes unter den „richtigen Lösungen“ ihren Familiennamen, leissamerweise war als Wortschlüssel Haring in Tirol, londern Wien XVI. Bezirk angegeben. Der Vater erinnerte sich nun, daß man ihm vor vielen Jahren erzählt habe, in Wien lebe ein Bruder von ihm. Er hatte ihn niemals gesehen, da sowohl er als der andere im Waißen- und Hindelstein in Graz geboren waren und im zariellen Alter zu fremden Leuten in Kost kamen; er hatte auch versucht, ihn wiederzufinden, dann aber die Versuche aufgegeben, als es ihm Jahre hindurch nicht gelang, den Aufenthaltsort seines Bruders festzustellen. Er schrieb nun an die in der Lösung angegebene Wiener Adresse und nach wenigen Tagen erhielt er einen langen, herzlichen Brief des Wiedergefundenen. Der Entschwendene war tatsächlich im Wege des Kreuzworträtsels wiedergefunden worden.

Die Verwelschung Südtirols.

Religionsunterricht nur in italienischer Sprache.
R. Innsbruck, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Das Schulamt in Trient hat an das erzbischöfliche Ordinariat in Südtirol ausschließlich in italienischer Sprache zu erteilen sei. In den Orten mit Kindergarten tritt dieser Erlaß im kommenden Schuljahr in Kraft. In allen übrigen Orten in zwei Jahren. Der Gebrauch deutscher Religionsbücher für Schule und Haus wurde mit der Begründung verboten, daß dadurch der nationale Schulunterricht und die nationale Erziehung vereitelt werde.

Die Verwelschung Südtirols.

Religionsunterricht nur in italienischer Sprache.
R. Innsbruck, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Das Schulamt in Trient hat an das erzbischöfliche Ordinariat in Südtirol ausschließlich in italienischer Sprache zu erteilen sei. In den Orten mit Kindergarten tritt dieser Erlaß im kommenden Schuljahr in Kraft. In allen übrigen Orten in zwei Jahren. Der Gebrauch deutscher Religionsbücher für Schule und Haus wurde mit der Begründung verboten, daß dadurch der nationale Schulunterricht und die nationale Erziehung vereitelt werde.

Die Verwelschung Südtirols.

Religionsunterricht nur in italienischer Sprache.
R. Innsbruck, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Das Schulamt in Trient hat an das erzbischöfliche Ordinariat in Südtirol ausschließlich in italienischer Sprache zu erteilen sei. In den Orten mit Kindergarten tritt dieser Erlaß im kommenden Schuljahr in Kraft. In allen übrigen Orten in zwei Jahren. Der Gebrauch deutscher Religionsbücher für Schule und Haus wurde mit der Begründung verboten, daß dadurch der nationale Schulunterricht und die nationale Erziehung vereitelt werde.

Die Verwelschung Südtirols.

Religionsunterricht nur in italienischer Sprache.
R. Innsbruck, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Das Schulamt in Trient hat an das erzbischöfliche Ordinariat in Südtirol ausschließlich in italienischer Sprache zu erteilen sei. In den Orten mit Kindergarten tritt dieser Erlaß im kommenden Schuljahr in Kraft. In allen übrigen Orten in zwei Jahren. Der Gebrauch deutscher Religionsbücher für Schule und Haus wurde mit der Begründung verboten, daß dadurch der nationale Schulunterricht und die nationale Erziehung vereitelt werde.

Die Verwelschung Südtirols.

Religionsunterricht nur in italienischer Sprache.
R. Innsbruck, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Das Schulamt in Trient hat an das erzbischöfliche Ordinariat in Südtirol ausschließlich in italienischer Sprache zu erteilen sei. In den Orten mit Kindergarten tritt dieser Erlaß im kommenden Schuljahr in Kraft. In allen übrigen Orten in zwei Jahren. Der Gebrauch deutscher Religionsbücher für Schule und Haus wurde mit der Begründung verboten, daß dadurch der nationale Schulunterricht und die nationale Erziehung vereitelt werde.

Die Verwelschung Südtirols.

Religionsunterricht nur in italienischer Sprache.
R. Innsbruck, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Das Schulamt in Trient hat an das erzbischöfliche Ordinariat in Südtirol ausschließlich in italienischer Sprache zu erteilen sei. In den Orten mit Kindergarten tritt dieser Erlaß im kommenden Schuljahr in Kraft. In allen übrigen Orten in zwei Jahren. Der Gebrauch deutscher Religionsbücher für Schule und Haus wurde mit der Begründung verboten, daß dadurch der nationale Schulunterricht und die nationale Erziehung vereitelt werde.

Coryfin-Bonbons
schützen jederzeit vor Katarh, Husten, Heiserkeit.
Originalpackung RM 1.- u. 1.50 in Apotheken und Drogerien.

Nach der Sintflut.

Bilanz der Londoner Themse-Katastrophe.

R.D. London, 15. Januar.

Das Unbehaglichste an dem Rückblick auf die Londoner Flutkatastrophe vom Ende der ersten Januarwoche ist die Erkenntnis, daß man gegen sie so gut wie machtlos ist. Eine Katastrophe, wie die vom 7. Januar kann jederzeit wieder auftreten, ohne daß man die Stadt vor ihr schützen kann. Im Normalfalle wird die verstärkte Flutwelle in London keinen Schaden anrichten und mit der Ebbe wieder abfließen. In diesem Falle jedoch, wo gerade in der kritischen Zeit der Sturm aus Südwest noch Nordosten abdrehte, verperlte der Nordoststurm, der sich in dem spitzen Winkel, als welcher zwischen den Klüften von Kent und Essex die Themsemündung in die britische Insel einschneidet, fing, der abfließenden hohen Flutwelle den Weg, peitschte auch während der Ebbezeit weitere Fluten themseaufwärts und verstärkte endlich die nächste Flutwelle abermals gewaltig.

So kam es, daß die Flut in der Anglidsnacht vom 6. zum 7. Januar die Quaimauern der Themse in London überbrandete, mit ungeheurer Macht in die umliegenden Straßen drang, so daß die Bewohner der Erdgeschosse teilweise wie in einer Falle gefangen wurden. Dann aber durchbrach die Flut auch an zwei Stellen den Uferdamm, durch den man erst vor 15 Jahren das Themseufer in der fraglichen Gegend Londons gesichert zu haben glaubte und nun — nachts 2 Uhr — hatte die Flut vollkommen freien Weg und man mag sich von ihrer jähen Gewalt daraus ein Bild machen, daß sie auf einigen nicht ganz eben verlaufenden Straßen die eine Straßenseite vollkommen verflachte, während sie die Häuser der anderen Straßenseite verwüstete, daß sie auf ihrem rasenden Weg Straßen einfach übersprang, das Tempo der Wassermaßen zu rasch war, um den Fluten Zeit zu lassen, aus ihrer Richtung abzuweichen. Dazu kommt allerdings, daß es unendlich schwer ist, im bebauten Gelände die natürliche Bodengefaltung klar zu erkennen und vorher zu sehen, wie der Lauf der Dinge unter solch unvorhergesehenen Umständen sein wird.

Nachdem sich nun die Fluten verlaufen haben, und die Anglidsflut sorgfältig abgesehen worden ist, muß man den Verlust von 14 Menschenleben registrieren. Die Verwüstungen, die das Wasser und die mit ihm gekommenen Schlammfluten angerichtet haben, lassen sich genau nicht abschätzen. Sicher ist, daß an die 5000 Menschen obdachlos geworden sind, deren Häuser nicht nur teilweise eingerissen, teilweise mit Schlamm gefüllt sind, sondern deren Hausrat auch dadurch unbrauchbar geworden ist, daß von einer nahe gelegenen Werft her die Fluten eine große Zahl von Kässern mit Kreosot mit sich führten, die dann barsten und mit ihrem übel riechenden, öligen Inhalt alles imprägnierten. Endlich ist ein großer und ungeheurer wichtiger Teil des Londoner Kanalisationsystems in bedenkliche Unordnung geraten, so daß lange Zeit vergehen wird, ehe die Spuren der Katastrophe getilgt sein werden. Der Schaden, den die Flut an den Schätzen der Tate-Galerie angerichtet hat, in deren Kellerräumen Mappen mit rund 19 000 Nummern von Zeichnungen und Aquarellen Turners auf schmutzigem Wasser umhertrieben (eine Zeichnung von Turner erzielte im Jahre 1919 einen Verkaufspreis von 128 000 Mark), ist schlechterdings unermesslich, wenn auch die Museumsverwaltung kategorisch erklärt, daß durch Trocken- und Reinigungs der fraglichen Blätter fast alles gerettet werden könnte. Der Portier der Tate-Galerie wurde von einem Schutzmänn getretet, der solange in den Kellerräumen umhergeschwamm, bis er den Portier gefunden hatte.

Das fürchterliche Ereignis macht natürlich die Frage der endgültigen Themseregulierung aufs neue aktuell. Man erinnert sich, daß kurz vor dem Kriege ein fertig ausgearbeiteter Kanalisierungsplan vorlag, dessen Durchführung etwa 60 Millionen Mark gekostet haben würde und der eine beträchtliche Senkung des Fluthöheausmaßes nebst einem Umbau von 16 großen und nahezu 100 kleineren Gruppen nötig gemacht hätte. Es ist fraglich, ob selbst dieser Plan gegen Katastrophen wie die letzte, Sicherheit geboten hätte, wenngleich er zweifellos die beinahe schon normalen, alljährlichen Ueberschwemmungen unschädlich machen könnte.

Kommunistenprozeß in Konstantinopel.

U. London, 18. Jan. Nach Meldungen aus Konstantinopel hat gestern dort ein Prozeß gegen 65 türkische Kommunisten begonnen, die beschuldigt werden, durch Bildung einer kommunistischen Geheimorganisation auf den Sturz der Regierung hingearbeitet zu haben. Der Prozeß wird mehrere Tage in Anspruch nehmen.

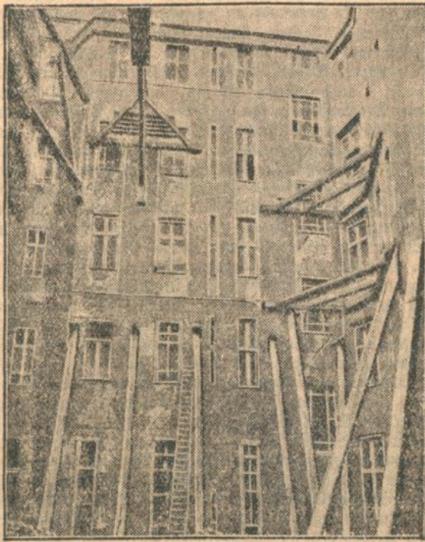
Im Flugzeug über dem Montblanc.

F.H. Paris, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Ein französisches Flugzeug, mit 11 Passagieren an Bord, verließ gestern gegen 9 Uhr morgens die Flughafen von Caintein und landete wiederum 11 Uhr 30 Min., nachdem es in einer Höhe von 4 000 Meter das Gebiet des Montblanc überflogen hatte.

Ein Häuserblock in Einsturzgefahr.

Wie wird in Berlin gebaut? — Baugrund aus Moor und Schlamm. — Die Gasleitungen gesperrt.

d. Berlin, 19. Jan. Auf dem Grundstückskomplex Hebbel- und Frischestr. in Charlottenburg stehen einige moderne Mietshäuser, in denen sich vor Jahren schon Risse im Mauerwerk zeigten. Als diese Risse mit den Jahren sich weiteten, machte die Einwohner-schaft die Behörden auf den gefährlichen Bauzustand aufmerksam. So gut es ging, stützte man die Häuser mit Balken und Strebern.



Die gefährdeten und provisorisch gestützten Mauern.

Trotzdem versifeln die Häuser immer stärker, die Risse vergrößerten sich, stellenweise bildeten sich armdicke Spalten, ja die ganzen Häuser sackten regelrecht ab. Das Haus Hebbelstraße 17 z. B., das die härtesten Merkmale eines verfallenden Gebäudes aufweist, hat sich nach seiner Hinterfront hin so stark oben am First geneigt, daß es um 43 Zentimeter aus dem Lot steht. Die in diesen gefährdeten Häusern wohnenden, ohnehin schon erregten Mieter wurden noch bestürzt, als am Samstag Abend Beamte der Gaswerke dort erschienen und die von der Straße in die Häuser führenden Gasleitungen, wie auch die in den Kellern liegenden Hauptrohre, sperrten und plombierten mit der Begründung, daß man bei einem etwaigen Einsturz wenigstens eine Gasexplosion vermeiden wolle!

Der gefährliche Zustand des Häuserblocks hat in der Öffentlichkeit große Beunruhigung verursacht. Vor allen Dingen sind die Mieter des am meisten in Mitleidenschaft gezogenen Hauses Hebbelstraße 17, in großer Sorge, daß das Haus plötzlich über ihren Köpfen zusammenbrechen könnte. Oberbaurat Fischer von der Berliner Baupolizei äußerte sich nun in einer Pressekonferenz über den Zustand der Häuser in der dortigen Gegend und erklärte, daß die Häuser in der Hebbel-, Frische- und Wallstraße auf einem moorigen und morastigen Untergrund ständen. Der Boden dort sei so schlecht, daß der in der Nähe befindliche Stadtpark von der Bebauung ausgeschlossen worden sei. Der Bestitzer des Grund und Bodens habe vor etwa 20 Jahren ein Fundament aus Pfählen herstellen lassen, jedoch nicht mit der nötigen Sorgfalt, so daß diese Pfähle nicht bis auf den festen Baugrund der etwa 14—18 Meter unter dem Morast liegt, gelangt seien und sich dann verschoben hätten. Man habe dann bei dem Bau der Häuser, die erst 20 Jahre alt seien, eine Betondecke auf den Pfählen errichtet, die jedoch, da die Pfähle nicht alle bis zum Untergrund hinunterreichten, zum Teil mit den darauf stehenden Häusern weggesackelt seien, wodurch die Risse entstanden wären. Baurat Fischer erklärte weiter, daß vor einem Jahr, als der Zustand des Hauses Hebbelstraße 17 besonders gefährlich geworden sei, auf Veranlassung des Bezirksamtes Betonpfähle für die Herstellung eines neuen Fundaments eingerammt worden seien. Bei diesen Bohrungen und Arbeiten habe sich herausgestellt, daß die alten Holzpfähle vollkommen schief, sogar wagerecht lagen und daß sich in 15 Meter Tiefe ein Betonklotz von einer 1.40 Meter starken Platte befand, der abgefaßt war. Man habe unter jedem Pfeiler mehrere Betonpfähle errichtet, um das Haus so im Fundament zu stützen. Da sich das Haus Hebbelstraße 17 um etwa 43 Zentimeter aus dem Lot geneigt habe, werde man versuchen, das Gebäude durch hydraulischen Druck wieder gerade zu rücken. Die Kosten für diese Arbeiten würden sich insgesamt auf etwa 45 000 Mark stellen, von denen ein Teil bereits durch das Finanzministerium zur Verfügung gestellt worden sei. Oberbaurat Fischer betonte ferner, daß die Risse in den Wänden nicht auf die Senkung der Fundamente zurückzuführen seien, sondern auf zu schwache Balken. Er kam zu dem Ergebnis, daß für den Häuserblock, besonders für das Haus Hebbelstraße 17, keine besondere Einsturzgefahr zu befürchten sei, und er wies darauf hin, daß sich ähnliche Verhältnisse auch in anderen Teilen Berlins, beispielsweise am Roten Schloß, an der Friedrichsgracht und in der Wesselstraße 22 befänden. Nach seinem Dafürhalten sei eine Räumung des Hauses nicht erforderlich, und von den Gaswerken solle bereits geprüft werden, ob die Gaszufuhr nicht wieder freigegeben werden könne.

Der Dezernent des Wohnungsamtes, Stadtrat Horlik, vertrat jedoch demgegenüber den Standpunkt, daß es gewagt sei, sich auf das Urteil nur eines Sachmannes zu verlassen, und daß die Frage der Sicherheit oder Einsturzgefahr zweckdienlicher von einem besonderen Gremium geprüft werden müsse. Auch er betonte die Notwendigkeit, die Häuser des gesamten gefährdeten Komplexes zu heben, wofür etwa 200 000 Mark notwendig sein würden.



Die Sonne das Kennzeichen
unserer Erzeugnisse vollendet,
die Reife der Trauben deren
edelste Eigenschaften in unserem
Weinbrand vereinigt sind

JACOBI, 1880'

JACOBI 1880 ¼ Orig. Fl. M 750 * JACOBI ECHT M 550 * JACOBI ALTBRAND M 450

Weiter auf dem toten Gleis.

Es wäre ungerechtfertigt, wollte man das Ergebnis der Länderkonferenz als eine Enttäuschung bezeichnen. Ein positiveres Resultat, als erzielt worden ist, konnte man nach Lage der Dinge von vornherein nicht erwarten. Die Gegensätze der Meinungen sind immer noch so scharf, daß es unmöglich erscheinen mußte, heute schon zu einem brauchbaren Kompromiß zu kommen. Nach den völlig ungenügenden Berichten, die über die unter Ausschluß der Presse tagende Sonderkonferenz von der Reichspressstelle herausgegeben worden sind, zu schließen, ist die dreitägige Debatte nicht nur mit sachlicher, sondern auch zum Teil mit persönlicher Schärfe geführt worden, und es ist verständlich, daß in einer solchen Atmosphäre eine Einigung, selbst wenn das Thema sachlich dazu reif gewesen wäre, schwer hätte zustande kommen können. So bleibt der alte Gegensatz zwischen Unitariern und Föderalisten auch weiterhin bestehen, und eine Ueber-einstimmung ist, wo sie überhaupt möglich war, nur im Negativen erzielt worden. Nämlich darin, daß es so wie bisher nicht mehr weitergehen könne, aber auch darin, daß eine Aenderung nicht durch Zwangsmaßnahmen erzielt werden könne, daß von den süddeutschen Ländern der Einheitsstaat, von den norddeutschen ein Aufgehen in Preußen, und von allen zusammen die Bildung von Reichsländern abgelehnt werde. Womit dann allerdings als praktisches Ergebnis der heftigen Debatten festzustellen wäre, daß es angesichts dieser zentralen Regattion aller Aenderungsmöglichkeiten eben doch vorläufig so wird weitergehen müssen wie bisher. Die unersöhnlichsten Gegensätze haben sich zweifelslos gezeigt bei der Erörterung des ersten Punktes der Tagesordnung, der Neuregelung des Verhältnisses zwischen Reich und Ländern. Daß die Weimarer Verfassung dieses Verhältnisses in durchaus unbefriedigender Weise auf dem Wege eines Kompromisses geregelt hat, wurde von Unitariern sowohl wie von Föderalisten zugestanden. Aber auch heute sahen sich ja dieselben Kompromißpartner mit denselben gegensätzlichen Auffassungen am Verhandlungstisch gegenüber wie vor nunmehr neun Jahren, ja es zeigt sich, daß die Gegensätze eher noch scharfer geworden sind, als daß sie sich ausgeglichen hätten. Bezeichnend hierfür ist ganz besonders das Verbot des Staatspräsidenten Dr. Brüning, der den Versuch einer Durchführung des Einheitsstaates als eine Gefahr für den Bestand des Reiches nicht nur, sondern sogar als den möglichen Anlaß eines neuen europäischen Brandes zu bezeichnen für notwendig hielt. Ob er diese Drohung wirklich ernst gemeint hat, möge dahingestellt bleiben. Die Tatsache, daß sie überhaupt ausgesprochen werden konnte, sagt genug. In dieser Frage wird eine Einigung vorerst nicht zu erwarten sein, wenn nicht der Druck unserer innenpolitischen und reparationspolitischen Lage sich noch wesentlich verschärfen sollte. Auf den beiden anderen Gebieten, die zur Verhandlung standen, der Frage der parlamentarischen Finanzwirtschaft und dem Problem der Verwaltungsvereinfachung plähten die Meinungen nicht mit derselben Schärfe aufeinander wie bei der Besprechung der Verfassungsfrage. Das ist insofern ja auch verständlich, als beide Probleme sowohl im unitarischen wie im föderalistischen Staate zu lösen sind. Gleichwohl kann man nicht sagen, daß sie in den Besprechungen der Länderkonferenz wesentlich gefördert worden wären. Es ist eine Reihe von Vorschlägen vorgetragen worden, die an sich nicht neu sind und über die im allgemeinen die Öffentlichkeit durch Zeitungsartikel, Reden und Broschüren bereits unterrichtet ist. Eine Entscheidung ist in keinem Punkte herbeigeführt worden, und die Probleme sind schließlich, nach einem Ausspruch des preussischen Ministerpräsidenten Braun, auf den „Verschiebebahnhof“ der Ausschussberatungen verschoben worden. Daß der erste Ausschuss, dem die Beratung der Verfassungsfragen obliegt, außer entsprechenden Allenstößen irgendwelche positiven Ergebnisse zeitigen könnte, werden nach dem Verlauf der Länderkonferenz auch die größten Optimisten nicht annehmen wollen. Etwas günstiger sind vielmehr die Aussichten für die Arbeit der beiden anderen Ausschüsse, denn die Sparsamkeit im Finanzwesen und die Vereinfachung der Verwaltung sind Fragen, in denen, unbeschadet föderalistischer wie unitarischer Grundanschauungen, gemeinsame praktische Vorschläge immerhin herausgearbeitet werden könnten, um so mehr als uns in diesen Fragen die Not des Tages besonders auf den Nägeln brennt. Das eigentliche Problem allerdings, um beizustimmen die Ministerpräsidenten der Länder nach Berlin gekommen waren, würde durch die Lösung dieser Teilfragen nicht berührt werden. Die Neuregelung des Verhältnisses zwischen Reich und Ländern ist von dieser Konferenz nicht um den kleinsten Schritt vorwärts gebracht

worden. Dieses Problem ruht auch weiterhin auf dem toten Gleis, auf das es in Weimar geschoben worden ist, und es hat sich gezeigt, daß die Einsicht unserer heutigen Staatsmänner zu schwach ist, um die Hemmschube der politischen Gegensätze fortzuräumen, von denen es auf seinem Platze festgehalten wird. Es wird anderer, kräftigerer Anstöße bedürfen, um es wieder ins Rollen zu bringen. Hoffen wir, daß sie nicht eines Tages vom Ausland her kommen.

Polnische Wirtschaft.

In Warschau haben die deutsch-polnischen Verhandlungen über einen Wirtschaftsvertrag neuerdings begonnen. Wenn auch nur ein einigermaßen günstiger Abschluß erzielt werden soll, dann ist es Sache Polens, nichts zu tun und alles zu unterlassen, was die politischen Spannungsverhältnisse verschärft. Daraus ist leider wenig zu sperren. So stehen in Ostpreußen die Wahlvorbereitungen zum Sejm unter einer Schreckensherrschaft, wie sie für europäische Begriffe einfach unerträglich ist. Stellen wir doch einmal fest: die Volksabstimmung in Ostpreußen wurde durch die polnischen Umstände gestiftet. Diese polnischen Umstände waren möglich, weil der französische General Le Rond, der den Oberbefehl über die verbündeten Besatzungstruppen führte, die Aufständischen offen begünstigte. Nun sind es nicht nur die Umstände an sich gewesen, die damals die Bevölkerung einschüchterten sollten. Es gab kein Mittel, dessen die Polen sich nicht bedienen, um die Stimmabgabe für Deutschland zu verhindern. So wurde gedroht, daß jeder Oberbefehlshaber, der für Deutschland stimmte, nach dem sicheren Uebergang Ostpreußens an Polen mit Ausweisung zu rechnen hätte. Diese Drohungen waren es auch, die vielfach zur Stimmhaltung, leider aber auch vielfach zu einer Stimmabgabe geführt haben, die nicht der wirklichen Ueberzeugung des Stimmberechtigten entsprach. Wird weiter berückichtigt, daß ein großer Teil des Abstimmungsgebietes am Tage der Abstimmung von den polnischen Aufständischen mit Waffengewalt beherrscht wurde, so bedeutet es mehr als ein überwältigendes Zeugnis für das Deutschtum, daß mehr als zwei Drittel der Stimmberechtigten sich für das Verbleiben beim Reiche entschieden. Bei diesem Ergebnis hätte niemals eine Zerstückung des einheitlich gewordenen und gemachten Gebietes erfolgen dürfen. Selbst Lloyd George gab in Genf dieser Auffassung Ausdruck, allein er wich schließlich zurück, er ließ das Unrecht zu, weil er damit verhindern wollte, daß in Paris Briand gestützt wurde, dem dann Poincaré auf dem Fuße gefolgt wäre. So kam es zur Zerstückung Ostpreußens, wobei der italienische Minister des Auswärtigen, Graf Sforza, eine verhängnisvolle Rolle spielte. Aber die Taktik Lloyd George nützte nicht viel: drei Monate später wurde Briand gestützt, just zu der Zeit als er zu den Verhandlungen mit Lloyd George und Rathenau in Cannes weilte. Seit fast sechs Jahren ist Ostpreußen der polnischen Regierung ausgeliefert. Mit welchem Erfolg sie für die Polonisierung gerichtet hat, das haben vor einigen Monaten die Gemeindevahlen gezeigt. Fast überall wurden deutsche Mehrheiten erzielt, wobei wieder zu beachten ist, daß auch bei dieser Wahl die polnischen Behörden vor offensichtlich ungünstigen Umständen nicht zurückwichen. Wenn es ein europäisches Gewissen gäbe, so hätte das Ergebnis der Gemeindevahlen in Ostpreußen genügen müssen, um es gründlich nach zu rütteln. Polen fürchtet, daß die Wahlen zum Sejm wiederum ein deutsches Stimmenübergeheimt ergeben werden. Um das zu verhindern, ist der Wahlstempel von den Behörden zum System gemacht worden. Es handelt sich hier zweifellos um einen ganz unerhörten Wahlstempel, wie er in der Geschichte der Wahlkämpfe einzig dastehen dürfte. Wie nunmehr zuverlässig bekannt wird, ist nach hezu 20 000 deutschen Wählern das Wahlrecht entzogen worden, indem man ihnen die polnische Staatsangehörigkeit abgesprochen hat. Obgleich nach Artikel 5 des polnischen Wahlgesezes der Beweis für die Berechtigung dieser Maßnahme erbracht werden muß, ist dies in keinem einzigen Falle geschehen. In Laurahütte hat man im Auftrag des Bürgermeisters 4000 deutsche Wähler überhaupt nicht in die Wählerliste aufgenommen. Die Proteste der Wähler wurden damit beantwortet, daß man ihnen die Staatsangehörigkeit absperrte. Die Benachteiligung hierüber ist den Betroffenen erst am 18. Januar, dem letzten Tage, an dem ein Einspruch noch möglich war, zugegangen. Viele Deutsche verhielten vergeblich, die Zweifel an ihrer Staatsangehörigkeit durch Vorlegung sonst gültiger Ausweise wie Paß, Militärpapiere oder Verkehrskarten zu zerstreuen. Diese Papiere wurden

garnicht erst anerkannt. Es wurde vielmehr ein besonderer Staatsangehörigkeitsausweis verlangt, der in drei Tagen beschafft werden sollte. Dies ist jedoch ganz unmöglich, da die zuständigen Behörden nicht in der Lage sind, in dieser kurzen Zeit Tausenden von deutschen Wählern Staatsangehörigkeitsausweise auszustellen. Es handelt sich hier also nicht um vereinzelte Fälle, die sich vielleicht durch die polnische Wirtschaft entschuldigen lassen. Die polnische Wirtschaft ist hier durchaus ein Mittel der polnischen Politik. Wenn die polnischen Behörden die deutschen Schulden mit Gewalt zu unterdrücken suchen, so läßt sich dagegen immer noch auf Grund der Genfer Konvention der Einspruch bei dem Oberkommissar erheben. Aber gegen die Wahlentziehung von dreißig bis vierzigtausend Deutschen gibt es kein Einspruchsrecht. Die polnische Presse schmeigt sich über diese Vorkommnisse in allen Tönen aus. Sie folgt dabei der Weisung des Rattowitzer Wojewoden, der wohl in Warschau den Beweis dafür erbringen will, daß es seiner Tatkraft gegnügt ist, Ostpreußen zu polonisieren. Und dies arme Ostpreußen kann nur leben und gedeihen, wenn Deutschland die Grenzen öffnet, um die ostpreussischen Erzeugnisse hereinzulassen. Während die Polen in der internationalen Presse wider besseres Wissen verkünden, daß heute der Abschluß der ostpreussischen Kohle auf den ausländischen Märkten keine Schwierigkeiten mache, ja von Monat zu Monat wachse, dreht es sich bei den deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen hauptsächlich darum, daß die Polen ein möglichst hohes Kontingent ostpreussischer Kohle zugestanden erhalten.

Der Panamerika-Kongress.

(Eigener Kableidienst der „Badischen Presse“.)

J.N.S. Havana (Cuba), 19. Jan. Antonio de Suñer, der Führer der cubanischen Delegation, wurde zum Präsidenten der panamerikanischen Union ernannt. Die cubanischen Delegierten widerlegten sich hierbei der Absicht, ihren Führer einstimmig zu wählen, sondern schlugen aus Courtisise gegen ihren großen Nachbarn, den Führer der Delegation der Vereinigten Staaten, den ehemaligen Staatssekretär Hughes vor. Der cubanische Außenminister Ortíz wies in seiner Rede auf ein gewisses Mißtrauen hin, mit welchem Europa Konferenzen wie die gegenwärtige zu verfolgen scheine. Demgegenüber sei zu betonen, daß der amerikanische Erstteil nicht allein nach seinem eigenen Fortschritt strebe, sondern nach dem der ganzen Welt. Die Auffassung unterirdisch der argentinische Delegierte Mira, der erwähnte, auch Europa könne von dem Beispiel friedlicher und freundlicher Konferenzen der amerikanischen Staaten Nutzen ziehen.

Die Briefe der Königin Viktoria.

v.D. London, 19. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)

Die Zeitungen bringen heute lange Spalten aus dem neuen Band der Briefe der Königin Viktoria, die einige Sensationen enthalten und zeigen, daß die Antipathie, die die Königin gegen die liberale Partei jener Tage, insbesondere gegen Gladstone und den Vater Auster Chamberlains hatte, viel weiter ging, als man bisher annahm. In mehreren Briefen nennt die Königin den Vater Auster Chamberlains den bösen Geist Gladstones. Sie erklärt wiederholt, abhandeln zu wollen, wenn diese Leute in England die Oberhand gewinnen sollten. Sie glaubt nicht, daß England dann einen anderen Souveränen finden werde, denn niemand wolle an der Spitze einer demokratischen Monarchie stehen. Als General Gordon in Indien ermordet worden war, wie die Königin erklärt, wie die Gladstoneregierung nicht rechtzeitig die verlangten Verstärkungen geschickt hatte, forderte die Königin in einem Briefe den Oberkommandierenden in Ägypten auf, zu demissionieren, damit die Londoner Regierung einen Schreck bekomme. Sie bezeichnet die Reden Gladstones als eltschafte Sensationslüge. In einem Briefe wird erklärt, daß Disraeli die Königin als Königin seines Herzens bezeichnete und mit einer Photographie der Königin auf dem Herzen begraben wurde. Das Buch dürfte viele wichtige Aufklärungen über dunkle Punkte jener Zeiten bringen.



Der Freundschaftsdienst.

Von Hans Bauer.

Man hat einen Bekannten und der sagt einem gelegentlich, daß er in seinem Betriebe einen jungen Mann unterbringen könne. Der jüngere Mann brauche keine Branchenkenntnisse zu besitzen und seine schmeichelei Arbeitssätze einzubringen; überhaupt sei der Posten mehr dekorativen Charakters und eine ausgesprochene Erholungsangelegenheit.

Man hat einen zweiten Bekannten: einen jüngeren Mann, dem es gar nicht gut geht, der augenblicklich keine Stelle hat und einen flehentlich beschwören hat, doch einmal herumzuhören, ob jemand etwas für ihn hätte. Er sei mit jeder Arbeit zufrieden und scheue sich vor keiner, er farze auch Steine, wenn es sein müsse und be-günne sich sogar mit einem Trinklößel.

Man ist glücklich, hier etwas tun zu können, hier zwei Leute zusammenzuführen zu können, die sich suchten, die füreinander gesucht sind. Man sagt zum ersten Bekannten, daß man ihm einen äußerst intelligenten Menschen empfehlen könne, der dazu den Vorteil aufweise, überhaupt keine Ansprüche zu stellen. Die Not der Zeit zwinge ihn, sich mit einem untergeordneten Posten zu bescheiden, wiewohl er durchaus für einen übergeordneten geschaffen sei. Man sagt dem zweiten Bekannten, daß man eine Beschäftigung für ihn habe, die leicht und einträglich zugleich wäre, eine Zufalls- und Glücksache, wie sie nicht alle Tage sich böte. Man nimmt den Dank des ersten Bekannten und die innigen Händebrücke des zweiten entgegen. Man hat eine feine Verbindung zustande gebracht, man hat sich sozial betätigt, man hat zwei bedrübten Männern geholfen, es geht alles in bester Ordnung und man ist ein Staatsdiener.

Acht Tage später sieht man den ersten Bekannten auf der Straße. Er wird sich ja nun wohl noch einmal ganz besonders zu der einzigartigen Erwerbungsbedürfnissen, die er unserer Vermittlung zu verdanken hat. Aber der Bekannte legt mißtrauisch den Mundwinkel in Falten, wie man darauf zu sprechen kommt. Der junge Mann sei ja soweit ein ganz angenehmer Mensch, aber er habe sich als völlig ungeeignet für den Posten erwiesen.

Wie so denn? Warum denn?

Nun ja, wenn er hin und wieder mal eine ganz kleine Warenprobe vom Lager habe holen sollen, hätte er das schon als Zumutung empfunden, und wenn in der Nähe eine Rechnung zu lastieren gewesen wäre, hätte er den ganzen Nachmittag dazu gebraucht. Frühmorgens wäre er noch Betteside gekommen und die Zigarette hätte er den ganzen Tag nicht aus dem Munde gekriegt. Er sei ja doch gewiß ein nachsichtiger Chef und gönne dem Personal jede mögliche Freiheit, aber so etwas führe denn doch zu weit. Da leide ja das Geschäft darunter. Es müsse doch Grenzen geben. Es sei eben leider so, daß gewisse Angestellte die Unregelmäßigkeit ihrer Betätigung nicht vertragen könnten und sich einfach alles herausnehmen zu können meinten. Davon habe der junge Mann noch unsinnige Gebälz-anprüche gestellt, die mit der Inoffizialität seiner Stellung in keinem Einklang gestanden hätten. Man ist ein wenig verwirrt, ent-

schuldigt sich und behauert, aber man habe den jungen Mann von dieser Seite bislang durchaus nicht gekannt.

Wenige Tage später begegnet man dem zweiten Bekannten. Er begrüßt einen mit zurückhaltender Freundlichkeit und redet etwas vom Wetter daher. Man fragt mit vorsichtigen Worten, und als wisse man von nichts, wie es denn mit der Stelle geworden sei. Der junge Mann lächelt. Furchtbar häßlich, furchtbar von oben herab, als sei er sich eigentlich zu gut dazu, auf diese Sache auch nur mit einer Silbe einzugehen. Aber dann läßt sich seine Zunge: Er habe da alle paar Minuten die Stoffballen vom Lager holen und wieder zurückschaffen müssen. Er sei doch schließlich kein Möbelkramler! Und wenn er fertiggeschickt worden wäre, um ein Paket voll Rechnungen in der Stadt zu lastieren, dann hätte er am liebsten in fünf Minuten wieder zur Stelle sein sollen. Wäre er früh mal ein paar Minuten zu spät gekommen, dann hätte der Chef ein schiefes Gesicht gezeigt, und daß er sich hin und wieder einmal in der Nachmittags-pause erlaubt hätte, eine Zigarette zu rauchen, das hätte dem Chef auch nicht gepaßt. Na, und die Bezahlung... Aber er kenne schon die Sorte Menschen, die da täten, als verstanden sie etwas und als hätten sie einen Freundschaftsposten zu vergeben, derweisen sie ihre Arbeiter nach allen Regeln der Kunst ausbedienten.

Es bleibt zu sagen, daß unser erster Bekannter unseren zweiten Bekannten für einen arbeitssammligen Tagelöhner und unser zweiter Bekannter unseren ersten Bekannten für einen antreibenden Aus-sauger hält. Es bleibt ferner zu sagen, daß unser erster Bekannter in uns einen unfairen Mißbraucher freundschaftlicher Beziehungen sieht, der auf seine, des ersten Bekannten Kosten einem guten Freund ein faules Leben vercharfen wollte, und daß unser zweiter Bekannter in uns den Vertrauensmann eines gewissen Geschäftsmachers vermutet, der diesem eine billige und geduldige Arbeitskraft zuzuschänken gedachte.

Wer nun übrigens recht hat von den beiden? Das wird sich niemals feststellen lassen. Feststehen steht nur das eine, daß untereinander unrecht hat und unrecht tat, und daß es nur dem alles durchbrin-genden Scharfbild der beiden zu verdanken ist, wenn sie, jeder in seiner Art, einigermaßen rechtzeitig unseren menschlichen Anschlag zurück zu machen.

Gastspiel im Landestheater. Die italienischen Opern von Verdi, Mascagni und Leoncavallo beherrschen zur Zeit den nicht gerade sehr abwechslungsreichen Spielplan unseres Landestheaters. Für ein Gastspiel auf Anstellung hatte die Leitung den „Toubaour“ von Verdi herangezogen, und gab damit Armin Weltner vom Stadttheater Stettin Gelegenheit, sich in einer Glanzrolle der Baritonpartie vorzustellen. Seine italienische Stimme ist nicht sehr groß und nimmt insoweit der schlei und hoch über den Höhe nur mit größeren Anstrengungen die Steigerungen. Die Mittellage hat Ausdrud und Wärme und spricht durch ihre Klang- und Eigenschaften lebhaft an. Der Vortrag zeigt Gesinnung und Musikalität. Die Darstellung hielt sich an gewöhnlichen Rahmen. Von der übrigen Besetzung sei der Marico des Kammerlängers Wilhelm Kewitzig hervorgehoben. Er hatte im dritten Akt nach der berühmten Strecke „Lobern zum Himmel“ einen durchschlagenden Erfolg und konnte dieses ebenso effektvolle wie wirkungsvolle Gesangsstück zur Wiederholung bringen. Kapellmeister Rudolf Schwarz und Regisseur Robert Lebert sorgten für einen guten Verlauf.

Anekdoten.

Von Paul Böllert.

Corvisart, Leibarzt Napoleons I., verbreitete sich weitauf über den schnellen Tod seines jungen Kollegen Bader. „Wir haben uns keine Vorwürfe zu machen“, sagte er. „In den letzten drei Tagen sind wir nicht von meinem Bette gewichen, Galle, Portal und ich.“

Da erhob Napoleon seine Stimme: „Doch kein Wunder, daß er starb. Einer gegen drei — wie soll der sich retten?“

Vor hundert Jahren war der Mesmerismus so im Schwang wie heute Biologie. Der Arzt Delon war der lampförmigste und angelegentlichste Vertreter dieser Richtung, und gerade ihm passierte es, daß sein hoher Patient starb.

Man interviewte ihn wegen dieses Falles: „Sie haben gesagt, daß der Marquis bestimmt geheilt würde. Und nun ist er tot!“

Delon jedoch mußte besser Bescheid über die Zusammenhänge und gab seine Position nicht auf: „Als er starb, wissen Sie, war er ja schon längst geheilt!“

Voltaire führte eine ausgedehnte Korrespondenz, — das war damals so Mode. Aber der eine Briefschreiber ödete ihn mächtig an, wegen seiner Dummheit und des schlechten Stils.

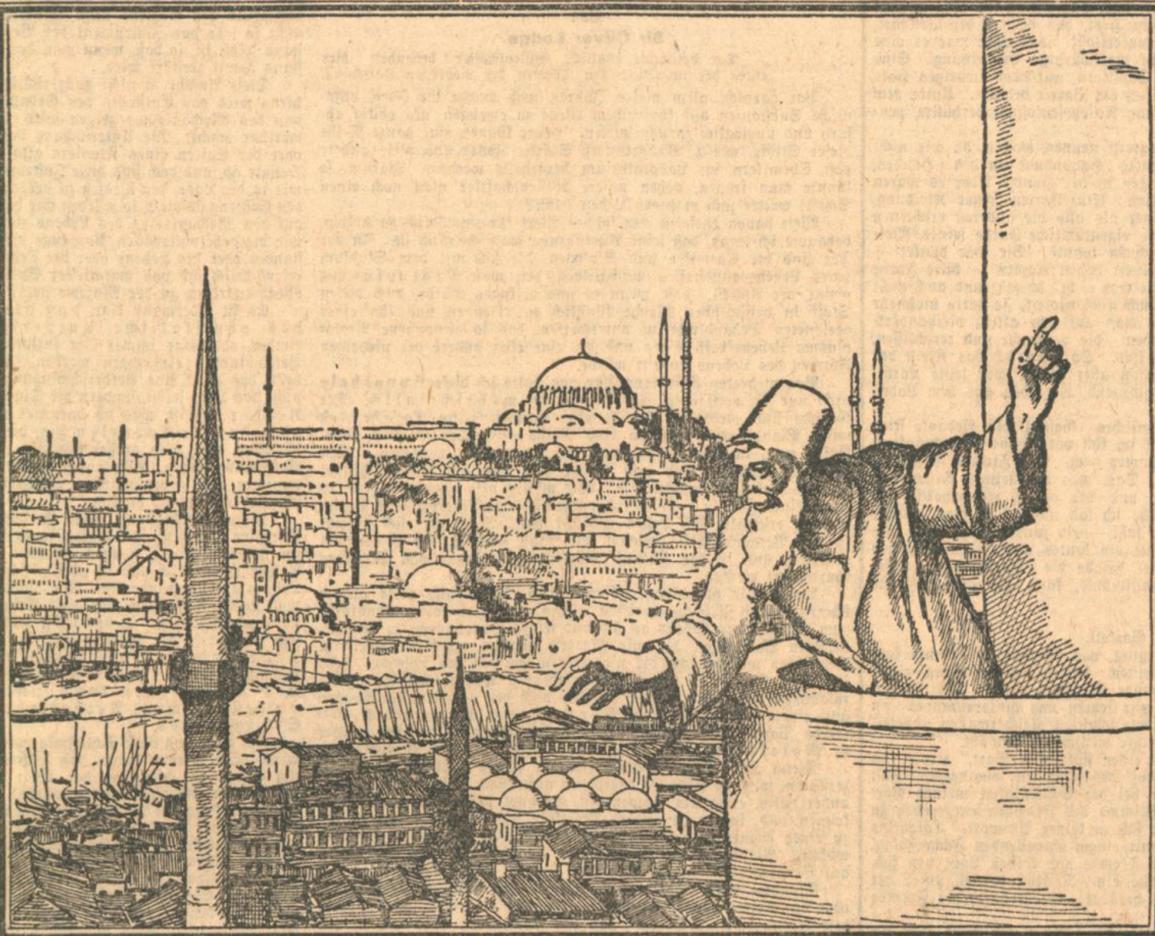
Voltaire konnte ihm nicht abhelfen, immer wieder erhielt er die aufreizenden Briefe. Bis es ihm zuviel wurde, er sich hinsetzte und dem Manne schrieb:

„Sehr geehrter Herr, ich muß Ihnen zu meinem Bedauern sagen, daß ich Ihnen nicht antworten kann. Sie sind zu dumm, wenn nun an Ihre Briefe ohne meine geschätzte Antwort bleiben. Mit dem Ausdruck der Ergebenheit...“

Fontanelle wurde hundert Jahre alt. Als er fünfundsachtzig war, lächelte ihm ein Jugendfreund, der auch schon die dreiu-nzigt erreicht hatte, zu: „Ans scheint der Tod drangesen zu haben.“

„N“ machte Fontanelle und drehte sich erschrocken zum Fenster, „wenn er das hört!“

Ein altrömisches Mosaik freigegeben. Die schweren Regen-güsse der letzten Monate haben zu Civitavecchia in Italien eine merkwürdige Folgeerscheinung gehabt: es wurde nämlich ein prachtvolles altrömisches Mosaik auf der „Tempestrasse“ durch die Regengüsse freigelegt. Nachdem man den Wert des Kunstwerkes, das durch die freigegebenen Erdmassen zutage trat, erkannt hatte, wurde es nach dem archäologischen Museum überführt. Das Mosaik besteht aus einem Mittelviereck von 7 Fuß 7 Zoll zu 5 Fuß 10 Zoll Größe, das in gelben, pompejanisch roten und himmelblauen Farben mit geometrischen Zeichnungen, Rosetten und Sternen geschmückt ist. Rund herum befinden sich andere große Mosaik mit diagonalen Linien.



Die Modernisierung der Türkei

macht überraschende Fortschritte. Eben erhalten wir die Mitteilung, daß der große Reformler Kemal Pascha auf den Kuppeln der Moscheen Lautsprecher aufstellen und die schlanken Minarets mit Rundfunksendern ausbauen läßt. Da das Haus Greiling einer der größten Tabak-Einkäufer im Orient ist und nur die besten Sorten kauft, wird es bald durch die Lüfte erklingen und von den Höhen erschallen:

„Allah il Allah! Greiling-Zigaretten sind unvergleichlich.“

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Greiling-Marken dieser Auszeichnung wegen ihres milden Aromas und ihrer wohlhabendsten Mischung in hervorragendem Maße würdig sind. — Die ehrwürdigen Ausrufer und der neuzeitliche Funksprecher verkünden laut:

Greiling-Ausstöße zu 5s

ist, soweit die tönende Welle reicht, die beliebteste Marke, der unübertroffene Genußspender von höchster Qualität.

Der Gast aus Del.

Von Hermann Lindon.

Eine Stunde vor Mitternacht, just in dem Augenblick, als der Blonde Intendant mit der Venusdarstellerin in den Seitenraum hinübertrat, trat durch die Haupttür, neben der ich zufällig stand, eine sonderbare Maste. Es drehte sich niemand nach ihr um. Postnachtsausgänger, die nichts zu tun haben, als verliebte Blide sich gegenseitig zu senden, haben weder Zeit noch Sammler für ihre weitere Umgebung. Diese Maste war ein Herr, das bewies der Vollbart, der unter der Gesichtslarve herunterfiel; sonst aber war es eine selbst für einen Maskenball recht merkwürdige Erscheinung. Eine mittelgroße Gestalt mit breiten Schultern, auf dem niedrigen Hals saß ein schmaler, schlanker Kopf, den ein Varet bedeckte. Unter dem langen, wackelnden Mantel, der das Kniegelenkstüm verhüllte, pendelte eine Degenklinge hervor.

Der Fremde, wie wir ihn vorerst nennen wollen, da wir nicht wissen noch ahnen, wer er ist, hatte Handgelenke an den Händen, doch trug er den rechten ausgezogen in der Hand. Aber es waren keinesfalls diese bis jetzt erdachten Einzelheiten seiner Kleidung, die mir diesen Fremden ausfüllte als alle die anderen erschienen. Liegen, nein, es war vielmehr die eigentümliche Farbe seines Kleides, die ich absolut nicht bezeichnen konnte. Sie war dunkel — aber auch die Farben der Dunkelheit haben Namen — diese Farbe aber konnte ich nicht benennen; sie war nicht schwarz und auch nicht braun, sie war nicht grau und auch nicht violett, sie hatte vielmehr das Aussehen jener Farben, die man auf sehr alten, vielhundertjährigen Gemälden findet, Farben die verstaubt und zerklüftet, matt und harterlos geworden sind. So etwa sah das Kleid des Fremden aus; schreiender Gegensatz aber hierzu war seine Larve, die war scharlachrot, glatt und glänzend, wie eben aus dem Laden geholt.

Mich beschlich ein eigentümliches Gefühl, ein Gedanke krieg fröhlich in mir empor, doch will ich ihn vorerst für mich behalten, auslassen lassen kann ich mich immer noch. Der Fremde stand wie ein teilnahmsloser Zuschauer da. Das, was von seinem Gesicht zu sehen war, das bärige Kinn, und der breite, melancholisch gestrümmte Mund, war unbeweglich; ich sah näher hin, trat hinter seinen Rücken, die Haut war sehr saft — ein junger Mann war also der Fremde nimmer. Es herrschte ein lautes und leidenschaftliches Treiben in dem Saal. Wieviel Hände die Jazzbandspieler sich wundschlugen in festlichem Fanatismus, kann der aufmerksamste Chronist nicht berichten.

Da trat eine Tanzpause ein. Der Fremde ging über das Parkett. Während ich hinter ihm herging, von Minute zu Minute kam er mir seltsamer vor, sah ich seinen leichtgehobenen Gang, einen Gang, wie ihn alte oder sehr müde Menschen haben. Wir stiegen zusammen die Treppe hinauf, wir setzten uns hintereinander an zwei Tische der oberen Galerie, wir schauten gleichermäßen unbeeinträchtigt und doch gefesselt in das erhitzte menschliche Gewühl. „Gott, Gott, hast du aber einen stattlichen Bart,“ zierte da eine Pierrette, sich auf den Schoß des Fremden schwingend. Fast hätte ich den Tisch aufgeworfen bei der Schnelligkeit meines Vorbeugens, um mir ja nicht die Stimme des Fremden entgegen zu lassen. Sein Mund aber öffnete sich zu keiner Antwort. Talentlos zur Gebuld entließ die Kleine mit einem schmollenen Fächerknack. Andere kamen und stoben. Der Fremde gab keinen Laut von sich. Er rührte sich kaum. Da rauschte ein Reifrod vorbei, unter der Larve blühten zwei Augen rasch gerüber; wieder hatte der Fremde Gesicht.

„Einlamer Spanier“ trällerte die Neue und hielt ihm ein langstieliges Sektglas an den Mund; da rührte sich dieser Mund, sagte lautmäßig: „Wer seid, die einzigen wohl, die von den Spaniern durchschlafen worden sind?“ Warum lachte die Frau über diese Bemerkung? Hatten sie sich auch gegenständig als iberisch erkannt, war die Bemerkung auch zutreffend, so hätte die Frau doch ebensogut als ich den dumphen Ton dieser Stimme wahrnehmen müssen, in der jener Fremde sprach. Und wieder fiel mir dieser verrückte Gedanke vom Anfange ein. Ein Toter im Ballsaal?

Ich hörte weiter. „Bist du ein Spanier oder tust du nur so?“ forschte die Neugierige. Der Fremde stieß den hörenden Degen zur Seite, raffte den Mantel enger um sich, lächelte, ob die Larve fest über dem Gesicht läge und sagte: „Das ist nicht genau zu sagen.“ „Geh, red' keinen Unsinn,“ sie stieß ihn mit ihrer kleinen Hand auf die Brust. Und: „Was tust du denn eigenlich hier?“ Dem Fremden fiel sein Handschuh zu Boden. Er hob ihn auf, sagte: „Gott, wenn man so lange wie ich auf einem und demselben Stuhl gesessen hat, so will man auch einmal auf anderen Stühlen sitzen, nicht wahr?“

Die Frau fand diese Antwort zwar einleuchtend, doch etwas sonderbar, besonders in einer Hinsicht, sie fragte ängstlich: „Lange hast du auf einem Stuhl gesessen? Doch nicht gar...?“ „Nein, nicht gar...“ lächelte der Fremde abwehrend. „Können wir tanzen?“ Er sah auf die Uhr: „Meine Zeit ist gleich herum!“ „Deine Zeit? Willst wohl gar heute nacht noch zurück nach Spanien?“

„Allerdings, heute nacht noch!“ „Heute nacht geht kein Zug mehr!“ Der Fremde drehte eben das Gesicht etwas, so daß ich sehen konnte, wie er in einer feinen Weise den Mund spitzte, als er sagte: „Ich brauche keinen Zug, meine Liebe!“ „Mit was denn? Mit dem Flugzeug? Im Winter fahren keine Flugzeuge über die Berge!“

Und der Fremde sagte langsam, ohne das Vorherige zu beantworten, gleichsam, als spräche er ins Unschiffbare, ins Ferne, zu niemanden oder nur zu sich selbst: „Arg verändert hat sich's, das Reich, arg verändert; früher ging die Sonne darin nicht unter, heute geht sie darin nicht mehr auf!“

Und er stieg auf, sah seine Begleiterin an der Hand; beide stiegen die Treppe hinab in den Saal. Ich fuhr fort, kein Schatten zu sein. Noch ein paar Schritte, dann war es zwölf und nun stiegen die Kerzen von den Gesichtern. Inzwischen hatte der Fremde, weniger durch sein etwas schäbig-abgenutztes, farbloses Kostüm, als durch seine glänzende, scharlachrote Larve die allgemeiner Aufmerksamkeit erregt und als der letzte Schellenton „Zwölf“ über das Parkett hinaufschallte, umstand ihn eine große Gruppe von Neugierigen, die alle, aber keiner so gespannt wie ich, sein Gesicht erwarteten. Und er nahm sie ab und wir alle haben in ein Gesicht, das nur noch eine Minute lebte, dann begann es vor unseren Augen zu zerfallen; grau, zernütert, uralt sah es aus, ich hätte es gerne einmal, furchbar gerne, mit dem Finger berührt, um zu sehen, ob es überhaupt Haut eines Lebendigen hatte, es sah aus wie alte, bemalte Leinwand. Und nun griff auch die Zerstörung vor unseren Augen auf den übrigen Körper über.

Da entstand eine Panik im Saal. „Ein Toter, ein Sterbender, Geister, Geister!“ —! —! —! sprangen die Schreie und Rufe ineinander. Nach fünf Minuten war von dem Fremden, rätselhaften Gast nichts mehr vorhanden. Nur die Larve lag auf dem Boden. Sie glänzte neu und ihr Scharlachrot war unverleert. Ringsherum

Läßt sich künstliches Leben erzeugen? Die Chemie wird lebende Organismen schaffen.

Eine phantastische Hypothese.

Von Sir Oliver Lodge.

Der berühmte englische Wissenschaftler behandelt hier eines der interessantesten Themen der modernen Forschung. Vor gar nicht allzu vielen Jahren noch wurde die Idee, organische Substanzen auf künstlichem Wege zu erzeugen, als völlig absurd und unmöglich zurückgewiesen. Heute können eine ganze Reihe dieser Stoffe, wie z. B. Harnstoff, Stärke, Zucker und viele andere von Chemikern im Laboratorium herzustellen werden. Warum, so könnte man fragen, gehen unsere Wissenschaftler nicht noch einen Schritt weiter und erzeugen Leben selbst? Weit davon entfernt, ein solches Werk für unmöglich zu halten, behauptet ich sogar, daß seine Ausführung wahrscheinlich ist. In der Tat sind die Chemiker und Biologen, die sich mit dem Studium jenes Lebensgrundstoffes beschäftigen, den man Protoplasma nennt, der Ansicht, daß wenn es uns gelingen würde, auch diesen Stoff in genügender Menge künstlich zu erzeugen und ihn einer geeigneten Behandlung zu unterwerfen, das so gewonnenen Protoplasma Lebenskraft zu geben und die eine oder andere der niedrigen Formen des Lebens zu erzeugen.

Von mehreren Gesichtspunkten aus halte ich diese Hypothese nicht nur für verständig, sondern auch für wahrscheinlich. Der Grund liegt in mehreren. Es ist eine unabweisbare Tatsache, daß unser Planet einst lediglich eine Masse schwebenden Stoffes hieß. Gases war, in dem Leben, was wir darunter verstehen, nicht existieren konnte. Und doch wissen wir, daß auf diesem Planet lebende Wesen entstanden sind. Wir müssen also annehmen, daß zu irgendeiner Zeit in entsprechendem vorbereitetem Material oder Protoplasma erstmalig sich Leben gebildet hat. Was aber sich einmal in der Vergangenheit ereignet hat, kann auch in der Gegenwart geschehen und in der Zukunft möglicherweise sogar von Menschen kontrolliert werden.

Wenn wir allerdings hoffen dürfen, dieses und viele andere überaus wichtige Ziele zu erreichen, müssen wir zuerst unsere Kenntnisse vom Aufbau des Lebens an sich und seiner Beziehungen zu den unorganischen Substanzen, die wir Materie nennen, erheblich erweitern. Betrachten wir zunächst die niedrigeren Formen des Lebens. Jede lebende Zelle ist aus einer ungeheuren Anzahl von Atomen zusammengesetzt. Die Atome bestehen nach den neuesten Forschungen aus einem elektrischen Kern, um den winzige andere elektrische Partikelchen kreisen. Aus diesen Atomen, die sich wieder zu Molekülen gruppieren, besteht auch das Protoplasma. Wenn wir dieses Protoplasma in seiner natürlichen Gestalt zerstören, wird es seine Lebenskräfte aufweisen. Wenn wir es aber andererseits, etwa als Samenform, geeignet behandeln, so wird es keimen und, indem es andere Moleküle und Energien ansammelt, zu einer lebenden Pflanze bzw. zu einem tierischen Wesen sich entwickeln. Wunderbar genug kann sich der gleiche Prozeß Generation auf Generation hinübertragen, ohne jede Grenze, wiederholen.

Trotzdem wird keine noch so genaue Untersuchung des Samens oder des Keims das Wesen seiner Lebenskraft entziehen. Es gibt also irgend ein „Etwas“, das das Samenornicht nur in den Stand setzt, sich durch fremde Materie weiter zu entwickeln, sondern auch diese Materie derart kontrolliert, daß die Entwicklung sich in einer ganz bestimmten Form vollzieht, ebenso wie ein Mensch ein Gebäude nach einem ganz bestimmten architektonischen Plan erbaut. Die Entwicklung zu einer bestimmten pflanzlichen oder tierischen Gestalt hängt in seiner Weise von den Substanzen ab, aus denen diese Gestalt besteht, sondern lediglich von der innewohnenden Lebenskraft, der die Materie nur als Baustoff dient.

Je höhere Lebensformen wir betrachten, und besonders wenn wir den Menschen selbst ins Auge fassen, umso größer wird das Wunder des Lebens. Hier nämlich kommen die Auswirkungen des Verstandes hinzu. Ich selbst sehe keinen grundlegenden Unterschied zwischen Leben und Verstand. Ich betrachte das Leben als Grundlage des Verstandes und den Verstand als bewußten Gipfel des Lebens. Beide sind sozusagen gleiche Dinge in verschiedenen Stufen der Entwicklung. Der Mechanismus unseres Körpers besteht nicht nur aus Muskeln, sondern enthält auch ein Gehirn und ein Nervensystem, die diese

Stand die Menge und glöste entgeißert. „Noch nicht einmal Asche liegt er zurück —!“ jagte einer leise und verflochten. Das Geschrei aber, das die Polizei herbeiholen sollte, die in allen Erscheinungen der Welt die Wahrheit zu ergründen hat, wurde immer lauter und mächtiger und greller, und als ich endlich wieder langsam begann, meine fünf Sinne zusammen zu fassen, hatte dieses schrille Geräusch meiner Umgebung auf einmal einen bekannten, wohlvertrauten Klang, der mir immer bekannter und — alltäglicher — vorkam; ich hörte doch einmal ganz vorsichtig und genau — es war das Rascheln der Blätter, der zwanzig Nischenkanten, die der Milchhändler von nebenan jeden Morgen um fünf Uhr mit der gleichen Rhythmisiertheit gegen alle Schläfer auf das Pflaster stieß.

Dann sah ich verfürd auf meine Hände. Die hielten ein Buch umklammert. Ich löste den Daumen aus einer Seite. Auf dieser Seite war das Porträt eines Mannes; langer Mantel, Degen, Varet, Handschuh in der rechten Hand, Vollbart und müde Augen. Dieser Mann sah auf einem Stuhl. Darüber stand geschrieben: Tizian, Kaiser Karl V.

Das Buch war in scharlachrotes Leder gebunden. Man kann es einem Manne, selbst wenn er auch nur aus Del und Leinwand ist, wie dieser, nicht verübeln, wenn er fast vierhundert Jahre im gleichen Stuhle, in der gleichen Stellung sitzen muß, immer dieselbe Hand auf derselben Lehne — wenn er eines Tages einmal ausreißt aus seinem Rahmen, um sich auf andere Stühle zu setzen.

Wenn auch dazu kein anderer Weg vorhanden ist als ein Fastnachtsstraum. Nun sitzt er wieder auf dem alten Stuhle und sieht den Beschauer mit der alten Stille und Friedfertigkeit an; Müdigkeit in den Mundwinkeln. So, wie ihn der Tizian gemalt hat.

Anatole France und seine Köchin.

Von Philipp Vaneth.

Ich war damals noch ein blutjunger Schriftsteller, mit großen Hoffnungen und wenig Geld. Auf meiner Wanderfahrt durch Frankreich besuchte ich auch den größten Meister der französischen Prosa in seinem Landhaus. Meister France fühlte sich schon damals schwach, abgepaunt, und mit großem Stolz lag ich ihm meine literarischen Erzeugnisse vor. Da ich mehrere Empfehlungsschreiben an ihn hatte, hörte er mich ruhig und aufmerksam an und meinte, daß mein Planet am literarischen Sternenhimmel gewiß noch einmal

Muskeln kontrollieren und die durch unsere Sinnesorgane äußere Eindrücke aufnehmen. Das Gehirn ist lediglich das wichtigste Instrument, dessen sich der Verstand oder das Leben bedient. Wenn das Gehirn beschädigt oder nicht in Ordnung ist, sind die Ausprägungen des Lebens unvollkommen, wenn sie nicht ganz aufhören. Diese allgemein bekannte Tatsache hat zu der Ansicht geführt, daß Verstand außerhalb des Gehirns nicht existieren kann, und daß das Gehirn nicht so sehr das Instrument des Verstandes als vielmehr der Verstand selbst ist, so daß, wenn man das Gehirn zerstört, auch der Verstand damit zerstört wird.

Diese Ansicht ist nicht ganz richtig. Eine Untersuchung des Gehirns wird das Entstehen des Gedankens nicht erklären, obgleich sie uns den Mechanismus zeigen wird, durch den ein Gedanke sich bemerkbar macht. Die Untersuchung der Instrumente eines Orchesters oder der Saiten eines Klaviers gibt noch keine Sinfonie oder eine Sonate ab, und doch sind diese Instrumente dazu erforderlich. Wären wir in der Lage, den Prozeß zu beobachten, der sich in den Molekülen des Gehirns abspielt, so würden wir daraus noch nicht weitere Schlüsse auf den Mechanismus des Lebens ziehen können. Wie aber können wir die geheimnisvollen Vorgänge dieses alles kontrollierenden Verstandes oder des Lebens oder der Lebenskraft erforschen, die, obgleich offensichtlich sich von materieller Substanz unterscheidend, in enger Wechselwirkung zu der Materie steht?

Es ist jedermann klar, daß die Materie allein nicht das physikalische Universum ausmacht. Auch der Aether, oder was immer ihm entspricht, muß in den Kreis unserer Betrachtungen eingezogen werden. Wir haben beispielsweise entdeckt, daß Licht eine Aethererschwingung ist, aber was wir „Leben“ ist nicht das Licht selbst, sondern die Dinge, auf die es fällt. Wenn der Aether das ist, was ich darunter verstehe, so muß er der sich ungeheurer Energien sein, die nicht gerade unendlich zu sein brauchen, aber weit größer sind als jede Energie, von der wir eine Vorstellung haben. Alle Energien, die wir kennen, sind nichts als ein winziger und nebenwärtiger Bruchteil innerer Aetherenergien, deren schwache Ausprägung sie sind.

Meiner Auffassung nach ist dieser grenzenlose Aether voller Energien durchsicht mit irgend etwas, das man Leben und Verstand im höchsten Grade nennen könnte. Ich bin überzeugt, daß der Aether buchstäblich und in physikalischer Bedeutung voll pulsierendes Leben und Verstandes ist. Wir können ihn als ein großes Reservoir voll Leben betrachten, von dem Bruchstücke sich in lebendiger Substanz manifestieren. Leben selbst wird niemals erzeugt, sondern es setzt sich nur in der Materie fest. So wird es uns in einigen Jahrhunderten vielleicht möglich sein, gewisse Maschinen künstlich ein Gefühl zu schaffen, in das das Leben eingeleitet kann, und auf diese Weise dem ursprünglichen Aetherleben einen materiellen Sitz zu bieten.

Ich weiß, daß diese Schlussfolgerung von Vielen abgelehnt werden wird. Sie werden sagen, daß sich ein willkürlicher Mechanismus, um Leben zu erschaffen, der Welt den Glauben an einen Alles regierenden Schöpfer nehmen würde. Diese Befürchtung scheint mir grundlos, denn der Prozeß, von dem wir annehmen, daß er vielleicht eines Tages im Laboratorium möglich sein wird, ist alles andere als willkürlich. Der Chemiker, der in Zukunft einmal das Geheimnis befragen wird, künstlich Protoplasma herzustellen und es mit Lebenskraft zu füllen, ist durchaus keine selbständig handelnde Maschine. Sicherlich wird er außerordentliche Kenntnisse und großen Scharfsinn besitzen und seine Arbeiten sehr verständlich und nach einem ganz bestimmten Plan ausführen, aber das Leben, das er hervorzuzaubern wird, wird nicht ohne vorheriges Leben entstehen. Der Chemiker selbst wird nichts als ein Instrument jenes gewaltigen All-Lebens und All-Geistes sein, der die ganze Welt erfüllt.

Es gibt Menschen, die behaupten, daß der Aether nicht existiert, und daß die Vorstellung eines Lebens und eines Geistes außerhalb eines materiellen Organismus ein Unding ist. Sie sehen nicht ein, daß das eigentliche Problem in der Frage besteht, auf welche Weise Leben und Verstand oder Geist (oder wie man es nennen will) in die leblose Substanz eingezogen sind. Sie wollen nicht erkennen, daß sie selbst nur kurzlebige Inkarnationen eines immerwährenden Etwas sind, das nicht materiell ist. Und doch sind in die Tatsachen, auf denen meine Betrachtungen fußen, so einfach, so gegenständlich, so den täglichen Erfahrungen des Lebens entsprechend, daß, wie ich glaube, ein Unbefangener sich ihnen nicht entziehen kann. Aber vielleicht ist gerade die Einfachheit meiner Gedanken daran schuld, daß sie von denen, die sich klug und weise dünken, nicht anerkannt werden.

aufleuchten würde. So ungefähr drückte er sich wenigstens aus. Seit diesen aufmunternden Worten, die gewiß nur eine Höflichkeit waren, und von seiner Aufmerksamkeit zeugten, beachte ich ihn öfters, und schließlich lud er mich ein, einige Tage sein Gast zu sein. Eines Morgens nach einem Spaziergang übers Land, war ich wieder im Begriff, dem Meister einige meiner Schöpfungen vorzulegen. Im letzten Augenblick fiel mir jedoch ein, daß ich in Paris eine Verabredung mit einer kleinen Griseffe hatte, und so wollte ich schnell den nächsten Zug nach erreichen.

Ich stürzte durch die Gartentüre und hatte beinahe die dicke Josephine, die langjährige Köchin Anatole Frances, umgestoßen. Sie fragte mürrisch, wohin ich wollte.

„H der Meister zu Hause?“ fragte ich in gebrochenem Französisch. „Meister, Meister...“ brummte Josephine, legte ihre starke beiseite, strich mit den Händen ihre Schürze glatt und fuhr fort: „Warum nennen Sie ihn immer Meister? Auch alle Herren, die aus der Stadt kommen, nennen ihn Meister!“

„Aber, Josephine!“ unterbrach ich sie, „ich bitte Sie, wie können Sie nur so etwas sagen? Ein Mann, der schöne Erzählungen und Romane geschrieben hat, der einer der bedeutendsten Schriftsteller der Gegenwart ist, das ist doch ein Meister!“

„Ja“, entgegnete Josephine, „er ist Meister von nichts; bloß im Essen, und das auch nur dann, wenn er es im Mund hat.“ Ich verließ die mürrische Josephine und eilte der Veranda zu, wo Anatole France, ein wissenschaftliches Buch lesend, im Lehnstuhl lag. Die Sonne schien maitätlich über sein blaßes Gesicht. Im ersten Moment wachte ich nicht, ob ich ihn wegen seines krankhaften Aussehens bemitleiden, oder mich über sein strahlendes Lächeln freuen sollte.

Einen Augenblick blieb ich stehen, dann hustete ich. Meister France blickte ärgerlich aus seinem Buche auf und sagte gütig, als er in meinen Händen das offene Manuskript sah: „Sie sind heute heißer, lassen Sie es.“

Ich erzählte ihm nun meine Begegnung mit Josephine, die wegen ihrer Schwäche ein Altersheim aufsuchen sollte. Sie hatte den Meister stets aus beste Betrug und für ihn gelogt. Empört äußerte ich mich über ihre seltsame Meinung.

„Lassen Sie, meinte Anatole France beunruhigend und legte seine blaße Hand auf meinen Arm. „Kennen Sie denn das alte französische Sprichwort nicht?“ Und er zitierte das Sprichwort, das bereits Napoleon Bonaparte gefasst und gebraucht hatte: „Il n'y a pas de grand homme pour son valet.“ — es gibt keinen großen Menschen für seinen Diener.“

Schluss unseres Inventur-Ausverkaufes
Samstag, den 21. Januar
Spiegel & Wels Nachf. Kaiserstrasse Nr. 166, bei der Hauptpost
1505

Trimm, Trimm, Trimm

NEUE-SPORT-NACHRICHTEN DER BADISCHEN PRESSE

Die glänzenden Erfolge der Olympia-Schwimmstaffel in Pontrefina.

Über den schönen Stürzungsfall der Deutschen in Pontrefina liegen nun nähere Nachrichten vor. Die ersten Plätze wurden, wie bereits gemeldet, von Recknagel, Thüringen und Kraiger, München durch gleichmäßig gute Weite und sichere Sprünge erzielt, indes der Schweizer Trojan ein Opfer seiner Rekordversuche wurde durch Sturz beim dritten Sprung. Neben Trojan waren aber auch andere gute Schweizer Springer der für St. Moritz bestimmten Mannschaft zur Stelle. Auch Buillemier, ebenfalls als Weitspringer bekannt, ging wie Trojan auf den Rekord los, aber er stürzte dreimal bei 71,5, 71 und 73 Metern, d. h. er berührte den Schnee mit den Händen, was als Sturz gemeldet wird. Auch der Schweizer Jogg, Alois von der Olympiamannschaft konnte sich wegen eines Sturzes bei 66 Metern nicht in die Spitzengruppe vorarbeiten.

Aber auch von unsern Springern sind einige das Opfer eines gewissen Draufgängeriums geworden. Die bisherigen Sprungtrainingsgelegenheiten waren eben doch zu bescheiden, um auf sie Sprünge über 60 Meter aufzubauen. Ueberraschend ist Karl Hallers Leistung. Er gehört bereits der Altersklasse an und wenn er auch immer zu unsern besten Springern gehörte, so konnte er sich in diesem Winter tatsächlich doch erst in Pontrefina zum ersten Male Sprungstier an den Stiefel schnallen. Mit 64 Metern Weite hat er eine respektable Leistung vollbracht. Nächster Deutscher ist Karl Keuner. Die ganz großen Weiten liegen seinem sonst so schönen Stil nicht, aber er stand sicher bei 65, 60 und 59 Metern. Er konnte unsern siebten Mann, Walter Glash, schlagen. Der kleine Sachse wagte für den Anfang doch wohl zu viel. Wie Trojan stand er im ersten Gang 69 Meter, ging dann im zweiten auf 68,5 zurück und stürzte dann leider im dritten Gang bei 71 Metern. Der achte Mann dieses überraschenden Wettbewerbes ist wiederum ein Deutscher, W. Braun aus dem württembergischen Schwarzwald. Er stürzte bei 59 Metern und stand dann 55,5 und 52,5. Karl Schumpf, einem guten Olympia-Schwimmer, ließ er trotz drei gestandener Sprünge hinter sich. Den deutschen Meister Max Radel finden wir mit 65 Metern gefürzt und 62 und 57 Metern auf dem zehnten Platz. Den 11. und 12. Platz belegten Schweizer, indes zur dreizehnten Platzierung der Oberwesenthaler Bohle mit 57 Metern gefürzt und 59 und 58 Metern gestanden gelangte. Von der Schweizer Mannschaft war einer ihrer besten Springer, Hans Eidenbenz, vom Beach verfolgt. Er begann mit 41,5, stürzte dann bei 65 und stand noch 63 Meter, aber es reichte nur für den siebzehnten Platz. Auch andere gute Schweizer, wie Kaufmann, Mühlbauer, Olympia-Mann und Feuz (Olympia-Mann) kamen, wenn auch bei weiten Sprüngen, über 60 Meter allzu häufig zu Fall.

Welder passierte das aber auch unserm deutschen Meister Max Radel, der trotz seiner guten Veranlagungen wahrlich etwas nervös wurde. Er ging auf die großen Weiten, stürzte aber dreimal bei 67,5, 70 und 69 Metern. Und das gleiche passierte dem jungen Thannheimer-Oberdorf bei 67,62 und 71 Metern.

Von den gemeldeten Italienern trat keiner an und von den zwei Japanern nur der bei uns gut bekannte Take Kisho, der nach 39 gestandenen und 48 gefürzten Sprüngen.

Dr. Pelzer in Amerika geschlagen.
New York, 19. Jan. Les Habiles besiegte Otto Pelzer bei einem 220-Yards-Rennen auf der Bahn der Universität von Kalifornien mit 22 Sekunden und neun Yards Vorsprung.

Das Ausland bei den deutschen Ski-Meisterschaften.

Von den an alle dem Internationalen Ski-Verband angeschlossenen Landesverbände gerichteten Einladungen zur Teilnahme an den nach den Olympischen Winterspielen stattfindenden Deutschen Skimeisterschaften vom 23. bis 26. Februar auf dem Feldberg im Schwarzwald sind bereits verschiedene angenommen worden. Bisher stellten Schweden, Polen, Deutsch-Böhmen, Tschechien, Norwegen und Tschechoslowakei ihre Beteiligung in Aussicht.

Sechs Meldungen zur deutschen Eishockey-Meisterschaft.

Wenn die Witterung keinen Strich durch die Rechnung macht, wird am kommenden Samstag und Sonntag auf dem Riehersee bei Garmisch die deutsche Meisterschaft im Eishockey zusammen mit der im Eishockeilaufen durchgeführte. Nachdem die Rennungsfrist für die Eishockey-Meisterschaft abgelaufen ist, haben sechs Vereine gemeldet und zwar neben dem Titelverteidiger S.C. Riehersee der Berliner Schlittschuh-Club, Preußen Berlin, S.C. Hülßen, S.C. Stuttgart und S.C. Königsberg. Gespielt wird in zwei Gruppen, deren Sieger (voraussichtlich S.C. und Riehersee) den Endkampf bestreiten.

Schwimmer-Rekordversuche in Duisburg-Ruhrort.

Frl. Reni-Erkens-Oberhausen schwimmt neuen deutschen Rekord. — Ernst Küppers Rekordversuche mißglückt; er erreicht zweimal 1:12 Min.

Am Dienstag abend unternahm die deutsche Freistilschwimmerin Frl. Reni-Erkens-Oberhausen und der deutsche Rüdemeister und Rekordmann Ernst Küppers-Biersen, im Rahmen des Werbelchwimmfestes des S.W. Ruhrort 09, Rekordversuche. Zuerst steig Ernst Küppers ins Wasser, um seinen eigenen deutschen Rekord im 100 Meter-Rüdenschwimmen zu unterbieten. Nach einem Fehstart kam Küppers sehr schlecht weg und durchschwamm die ersten 50 Meter in 33,6 Sekunden, so daß es schon jetzt kaum mehr als wahrscheinlich erschien, daß der Rekord fallen würde. Die Uhren zeigten dann auch für die 100 Meter 1:12 Minuten. Der Rekord war also nicht unterboten, sondern nur erreicht. Küppers kündete dann einen erneuten Versuch zum Schluß der Veranstaltung an. Anschließend versuchte Frl. Reni-Erkens den deutschen Rekord im 200 Meter-Freistilschwimmen, der von Frl. Lotte Lehmann-Dresden mit 2:50,4 Min. gehalten wurde, zu verbessern. Die Oberhausenerin begann in sehr schnellem Tempo, kämpfte auf dem letzten Teil der Strecke mit verbesserter Energie und erreichte schließlich die 200 Meter-Marke in der neuen deutschen Bestzeit von 2:47,9 Minuten.

In der Pause des Wasserballkampfes zwischen S.W. Ruhrort 09 und S.W. Ruhrort-Meiderich (4:2) unternahm dann Ernst Küppers einen erneuten Rekordversuch. Nach einem abermaligen Fehstart wegen schlechtem Startkommando kam der Rüdemeister sehr gut ab, erreichte die 50 Meter in 33 Sekunden, so daß begründete Hoffnung bestand, daß der deutsche Rekord verbessert wurde. Auf den letzten Metern machten sich aber die Anstrengungen des ersten Versuches bemerkbar und als Küppers das Ziel erreichte, zeigten die Uhren abermals nur die alte Bestzeit von 1:12 Minuten.

Der Kölner Spartamann Derichs, der die deutschen Farben am kommenden Sonntag beim Schwimmländerkampf Frankreich-Deutschland in Paris vertritt, unternahm noch einige Starts auf der 25 Meter-Bahn. Er belegte die 50 Meter-Freistil in 27,4 Sekunden und die 300 Meter-Freistil in 3:59 Minuten.

Deutsche Schwimm-Meisterschaften der D.T. 1929.

Dem Schwimm-Ausschuß der Deutschen Turnerschaft liegen Anträge zur Uebernahme der Schwimmmeisterschaften der D.T. für 1929 aus Darmstadt, Hannover und Altona vor. Dem Schwimm-Ausschuß scheint Altona der gegebene Ort zu sein. Eine Beschlußfassung ist noch nicht erfolgt.

II. Süddeutsche Kegel-Sportwoche in Frankfurt a. M.

Der zweite Kampftag.

Am Montag wurden die Kämpfe der 2. Süddeutschen Sportwoche auf allen Bahnen fortgesetzt, wobei es zu außerordentlich spannenden Momenten kam. Im Großkampf über 300 Kugeln startete der mit Spannung erwartete Halberstädter Schaaf, der jedoch enttäuscht und nur 1584 Holz erzielte. Die Uebertragung des Tages brachte Kaiser-Homburg, der als Sieger startend, die Ergebnisse des Vortages nicht unerheblich unterbot und mit 1636 Holz die Spitze hält. Ebenso hart ging es im kombinierten 300-Kugeltampf zu. Nachdem schon Gunginger-Frankfurt mit 1849 Holz alle bisherigen Ergebnisse übertroffen hatte, konnte der Altmeister Birges-Kestlerbach mit dem vorzüglichen Refutat von 1908 Holz die bisher höchste Ziffer erreichen. Nach ihm startete der Halberstädter Schaaf und unter riesiger Spannung blieb er Birges bis zum letzten Augenblick hart auf den Fersen, um schließlich mit einem Holz Unterschied zurückzubleiben. Das Bundes-Sportabzeichen konnte am zweiten Tag nur der Wiesbadener Schönlitz mit 1148 Holz erringen. Kähler-Ulm, der schon am Sonntag das Beach gehabt hatte, mit einem Holz im Großkampf zurückzubleiben, mußte auch hier wieder mit der geringen Zahl von 6 Holz unter der geforderten Bedingung die Segel streichen.

In den Klubkämpfen steht Bavaria-Frankfurt, nach dem vorzüglichen Refutat der zweiten Halbzeit, an der Spitze, vor Famos-Gschub.

Wetternachrichtendienst der bad. Landeswetterwarte Karlsruhe.

Stationen	Luftdruck in Meereshöhe	Temp. per cent	Wettrig. Wärmegrad	Wiederricht. Temp. nachts	Schneehöhe in cm	Wetter
Berthelm	762,3	1	4	0	—	bedeckt
Reutshausen	762,3	1	4	0	—	bedeckt
Sartorhe	762,2	1	4	0	—	bedeckt
Baden-Baden	762,2	1	4	0	—	bedeckt
St. Blasien	764,4	1	4	0	—	Schneefall
Feldberg	633,6	1	4	0	15	Schneefall
Waldmühlbach	—	—	—	—	—	—

Allgemeine Witterungsübersicht. Gestern abend erreichte uns die Kälte mit eisendem Wind und verlor die im Gebirge neue Schneefälle. Auf dem Feldberg liegen jetzt 15 bis 25 cm Schnee. Eine heute morgen von der westlichen Nordsee bis nach Südrheinreich reichende Dürstlinie zieht in Begleitung von Niederdrücken rasch über uns hinweg. Auf ihrer Rückseite folgt mit steigendem Druck ein größeres Aufbesserungsgebiet. Wir rechnen daher für morgen mit allgemeinem Ueberwachen der Niederschläge in Schnee und Eintritt von Frostwetter auch in der Ebene.

Wetterausblick für Freitag, den 20. Januar 1928: Kälter. Bei aufsteigenden nördlichen bis nordöstlichen Winden (auch in der Ebene Frost), zeitweise Schneefälle, später aufhebend und Verschärfung des Frostes.

Wasserstand des Rheins.

Schnellertel, 19. Jan., morgens 6 Uhr: 73 Stm., gefallen 7 Stm.
Rehl, 19. Jan., morgens 6 Uhr: 212 Stm., gefallen 8 Stm.
Marx, 19. Jan., morgens 6 Uhr: 395 Stm., gefallen 8 Stm.
Mannheim, 19. Jan., morgens 6 Uhr: 302 Stm., gestiegen 2 Stm.

Geistliche Mitteilungen.

Bruchbehandlung. Was mit einer starken, gewissenhaften orthopädischen Behandlung der Brüche erreicht werden kann, hat das Hermet-Institut für orthopädische Bruchbehandlung, Hamburg 36, durch jahrelange intensive Arbeit an Tausenden von Bruchleidenden bewiesen. Die von diesem Institut angewandte Methode hat vor allen anderen den Vorteil, daß die Bruchranken ohne Unterbrechung alle Arbeiten, selbst die schwersten, während der Behandlung verrichten können. Die Behandlung findet nur statt durch approbierte, speziell ausgebildete Ärzte, und zwar regelmäßig in fast allen Städten Deutschlands. Weitere Auskunft gibt obiges Institut kostenlos. (Siehe Anzeiger).

Karlsruhe, evangelische Stadtkirche
Samstag, 21. Januar, abends 8 Uhr
Musikalische Abendfeier
Mitwirkende: „Männerchor Liederkranz“ (Dirigent Musikdirektor Hofmann); Frau Bieschly-Lutz (Sopran); Konzertmeister Trautvetter (Cello); und Kirchen-Musikdirektor Vogel (Orgel).
Eintritt frei! 1278

Int. Frauenliga
Samstag, den 21. Januar, 20 Uhr
im Saale der Vier Jahreszeiten
VORTRAG
B1039 Redner:
Herr L. C. Varma-Indien
Magda Hoppstock-Huth, Hamburg
Thema:
Britischer Imperialismus in Indien u. die neuen deutschen Kolonialbesetzungen
Eintritt 50 Pfennig.

Café Tannhäuser
Täglich KONZERT
Mittwoch und Samstag TANZ
Leitung: Kapm. Scheldge.
Stimmungsdekoration! 1671

...und abends ins Excelsior
das Kabarett von Karlsruhe
Kein Weinzwang Tanz Eintritt frei

Für Familienfestlichkeiten
empfehlen wir
Lieferung ganzer Essen
außer Hause, sowie gepflanzte Weine.
Im Lokal selbst werden Mittagessen verabreicht von Mk. 1.20 an, sowie reichhaltige Soupers in altbekannter Güte.
Rinderspacher Oberländer Weinstube
Telephon 5066 Akademiestr. 7

Voraplines Knaben-Institut Pestalozzi
Lufkurort Feldafing Lage am Starnberger See
Landerziehungsheim. Sexta bis Prima. Kleines Gymnasium. Realklassen. straffere Unterweisung. Charakterbildung. Gewissenhafte Oberwachung. Beste Verpflegung. Land- u. Wassersport. Referenzen. Kurse f. Ausländer. Prosp.

Jrasseltische Gemeinde Karlsruhe
Bekanntmachung.
Wir bringen zur Kenntnis der Gemeindeglieder, daß die Wahlberechtigte für die Bemessung vorzunehmende Steuern der sämtlichen Mitglieder des Synagogenrats und der Gemeindegliederung vom 20. Januar ds. Jrs. ab bis 1. Februar ds. Jrs. einschließlich in unserm Sekretariate, Herrenstraße 14, 8, (Montag bis Freitag 9-11 Uhr vorm., 2-7 Uhr nachm.) ausliegt und daß Einsprüche gegen die Liste nur während dieser Zeit beim Synagogenrat geltend gemacht werden können. Die Bestimmungen über Stimmberechtigung und Wählbarkeit sind am Auslageort der Synagoge Kronenstr. 15 und im Sekretariat zu ersehen.
Karlsruhe, den 19. Januar 1928. (11597)
Der Synagogenrat.

Versteigerungen
Nußholz-Versteigerung
des Bad. Forstamts Ruchen; Diensta. 31. Jan. 1928, vorm. 9 Uhr, im Galtbau zum „Gären“ in Ruchen aus Ebnatswald Mühlstr. 148 Km. Eichen 110 Pm. Eichen 2 Pm. Birken 8 Pm. Buchen 1 Pm. 1 Kiefer 1 Pm. 1 Kiefer 1 Pm. 23 Eter Eichenstämmchen und 23 Eter Eichenstämmchen 2 in lang Maßstäben durch das Forstamt.
Stammholzversteigerung.
Die Gemeinde Ebnatswald (M. Ruchen) versteigert am Donnersta. den 26. Januar 1928, vormittags 10 Uhr beginnend, in ihrem Gemeindefeld nachfolgende Nußhölzer:
85 Eichen, 1,87 Hektometer abwärts
4 Eichen, 0,48 Hektometer abwärts
9 Buchen, 0,48 Hektometer abwärts
4 Buchen, 1,27 Hektometer abwärts
10 Bappeln, 0,91 Hektometer abwärts
2 Kirschbäume 0,40 Hektometer abwärts
worauf Steuerungsliebhaber eingeladen werden. Antragsfrist im Stichblatt an der Straße Ebnatswald-Wärmerstein, Ebnatswald. Auszüge werden nur auf Bestellung gefertigt. Ebnatswald, den 19. Januar 1928. (286)
Gemeinderat:
H. Bürgermeister.

Stangen-Versteigerung.
Die Gemeinde Pfaffenort versteigert aus ihrem Gemeindefeld am Mittwo. den 25. Januar ds. Jrs. vormittags 9 Uhr beginnend, auf dem Rathhaus in Pfaffenort:
1649 Stangen I bis V, 21.
31 Stangen II
2385 Stangen I bis IV, 21.
975 Stangen I, II, 21.
440 Stangen II.
Auszüge können bei Waldwüter Mohr in Pfaffenort bestellt werden.
Bürgermeisteramt:
G. Lutz. Ruch, Ruch.

Brennholz-Versteigerung.
Forstamt Ruchensteinbach, Montag, 23. Januar, 9 Uhr, Galtbau zum „Gären“ in Ruchensteinbach: aus 1000 „Buchen“ 1. u. II. 504 Eter Brennholz, 2500 Wellen und 4 Eter Schlagraum, 300 Eter Forstamtsleiter W. S. in Wülfersberg.

Das Elixier der Jugend!
Der herberassige Herren-Sekt KUPFERBERG RIESLING
teuer, aber sehr gut!
KUPFERBERG GOLD
IHRE ELTERN WERDEN SICH FREUEN, wenn Sie ihnen einmal eine Flasche „Kupferberg Gold“ mitbringen!
Alte Herrschaften sind meist sehr vorsichtig mit ihrer Gesundheit. Sie glauben, dies und jenes sei ihnen nicht zuträglich, doch vergessen sie leicht, daß — gerade im Alter — nicht allein der Körper, sondern auch der Geist einer wohlthunenden, fröhlich stimmenden Anregung bedarf. Dazu gibt es nichts besseres als „Kupferberg Gold“, der seit einem Menschenalter in der ganzen Welt als vorzüglicher Sekt anerkannt ist.
„Kupferberg Gold“ in ganzen und halben Flaschen ist in allen Weinhandlungen und Feinkostgeschäften zu Original-Kellerei-Preisen erhältlich.
CHR. ADT. KUPFERBERG & Co., MAINZ
Vertreter für den Großhandel: Mondorf & Mellert, Karlsruhe I, B., Kriegsstr. 154, Fernspr. 4480/81
Gründl. Klavier- und Gesangsunterricht
erteilt Opernsängerin Gündel-Surmfeld Karls. eube Vorholstraße 52. (2716)
Jazztrio
(Klavier, Viol. u. Bass) empfiehlt sich für Tanz- und Unterhaltungsmusik (auch nach auswärtig).
Angeb. unt. Nr. 22006 an die Badische Presse.
Stadt- und Fern- Umzüge
zuverlässig und billig
Fritz Schaumburg
Hofmeisterstr. 2
Georg-Friedrichstraße 2
Telefon 6661. (2894)

Bucherer
echt Filder
Sauerkraut
Pfd. 14 Pfz.
Echt
Schwarzwälder
Dürrfleisch
1683
Echt
Schwarzwälder
Speck
Linsen
Pfd. 46
und 56 Pfz.
Bucherer

Freitag
Samstag
Montag
Befond. billiger
Verkauf von
Damen- und
Kindermäntel
Kleider, Kostüme
Daniels
Konfektionshaus
Wilhelmstr. 36
1 Treppwe
Hattenfusskommen.
Schneiderin
bisher in Amerika tätig,
fertigt einfache u. ele-
gante Damengarderobe
an. Geschmacksvolle Arbeit,
billige Berechnung. Bitte
Ergänzung werden neu um-
gearbeitet.
Maskenkostüme
nach eigenem Entwurf,
Geff. Aufstellungen erbeten
unter Nr. 22010 an die
Badische Presse.

Freitag, Samstag und Montag

Extra-Preise

Strumpfwaren

Damen-Strümpfe solide Qualität in modernen Farben . . . Paar 0.48

Damen-Strümpfe echt Mako mit doppelter Sohle u. Hochferse in mehr. Farb. 0.75

Damen-Strümpfe Seidengr. in all. Modefarb., Paar 0.95

Damen-Strümpfe K.-Wascheide, welches Gewebe in modernen Farbtönen Paar 1.65

Damen-Strümpfe Wolle, platt, Doppelsohle und Hochferse in prakt. Farb. P. 2.25

Damen-Strümpfe K.-Wascheide m. Petinezwinkel großes Farbensortiment . . . Paar 1.95

Herren-Fantasie-Socken teils Seidengr., teils Kunstseide, platt., große Farbauswahl Paar 0.95

Herren-Strick-Socken r. Wolle grau, Paar 1.45

Damen-Stulphandschuhe
mit Wildleder in modernen Farbtönen Paar 0.95

Herren-Artikel

Elegante weiße Hemden mit kariertem Einsatz 5.80

Tanzhemd, hocheleg., prima Ver- arbeitung 7.90

Trikot-Hemden m. Krg., neuest. Muster 8.75 7.90

Stehumlegkragen modern, Form macco, 4fach 0.55

Ein Posten Selbstbinder Dessins gute Qualität 2.25

Schuhwaren

Damen-Spangenschuhe gute Qualitäten, moderne Formen
Chevreaux, rot, blau und beige 9.75
Box calf u. Lack- leder 7.90
Rindbox u. Roß- Chevreaux 5.75

Gelegenheitskauf / Damenschuhe schwarz und farbig, elegante Formen
Serie I 10.75 Serie II 13.75 Serie III 16.75

Großer Posten Kinderschuh
Spangenschuhe und Stiefel, Lack mit farbigen Einsätzen
18-20 21-22 23-24 25-26 27-30 31-35
2.75 3.25 3.75 3.90 4.90 5.90

Ball- und Gesellschafts-Schuhe
Chevreaux, gold u. silber 17.50
brokat, gold u. silber 8.75
Satin in vielen Farben 4.90

Herren-Halbschuhe, moderne Formen
Lackleder, auch m. Eins. 10.50
Crepesohlen, braun, Rindbox 13.75
Rindbox, schw. und braun 8.75

Herren-Stiefel, gute Qualitäten
Sportstiefel, schw. u. braun 12.50
Straßstiefel, extra stark 10.50
Rindbox, spitz und breit 8.75

Herren-Lack-Schuhe und Stiefel in großer Auswahl

Kurzwaren
Verkauf im Lichthof

Stecknadeln Brief 0.04

Haarnadeln 6 Briefe, glatt u. gew. 0.10

Nähnadeln 5 Brief 0.10

Schuhnästel 100 cm lang, 10 Paar 0.25

Cöperband Stück & 5 m 0.15

Nahtband Rolle & 10 m 0.15

Kunstw. Wäscheband in allen Farben 0.10

Masch.-Faden schwarz und weiß Rolle & 1000 m 0.45

Hand-Faden 100 m Rolle 0.13

Reihgarn 20 Gramm Rolle 0.13

Hosknöpfe 12 Dutzend 0.25

Reißnägeln 100 Stück 0.09

Stopfgarn weiß, schwarz und farbig & Knäuel 0.20

Wäsche Knöpfe Karte & 4 Dutzend 0.25

Scheren zum Ausschneiden . Stück ab 0.45

Taschen-Messer zum Ausschneiden Stück ab 0.30

Trikotagen

Damen-Hemd hemden gestrickt viele Farben 1.25

Unterziehschlüpfer weiß und . . . 0.75

Damen-Tailien wellgenäht, gute Qualität 0.95

Herren Jacken wellgenäht . . . 1.75

Herren-Hosen wellgenäht, alle Größen 2.50

KNOPF

Statt besonderer Anzeige.
Heute abend entschlief nach langem, schweren Leiden, mein lieber Mann, Vater, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Herr Julius Huber
in seinem 54. Lebensjahre.
ACHERN, den 18. Januar 1928.

In tiefer Trauer:
Frau Julius Huber, geb. Weber
Rolf Huber
Adolf Huber
Frau Hauptmann Simon, geb. Huber
Frau Oberbürgermeister Dr. Weber
Frau Lina Huber.

Die Beerdigung findet Freitag mittag 3.15 Uhr vom Trauerhaus aus statt. 301a

Ihre am 17. Januar stattgefundene Vermählung geben bekannt:

Georg Kretschmer
Apotheker
und **Frau Luise Kretschmer**
geb. Breifling
Karlstraße-Grünwinkel, im Januar 1928.

Statt Karten.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgang unserer lieben Entschlafenen, für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden, für den erhebenden Grabgesang, sowie für die überaus zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte, sprechen wir hiermit unsern tiefgefühlten Dank aus. (B1053)

Die trauernden Hinterbliebenen:
Franz Hammer und Kinder

Statt Karten.

Danksagung.

Für die herzliche Teilnahme an dem schweren Verluste unserer, nun in Gott ruhenden, Heben, unvergesslichen Mutter

Frau
Eleonore Schlick Ww.
geb. Flütterer

für die schönen Kranzspenden und zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte, sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten, sowie den Schwestern von St. Bonifaz für ihre treue Pflege unseren tiefempfundnen Dank. (1807)

Die trauernden Hinterbliebenen

Zu verkaufen

Schreibmaschinen
neu u. geb., alle Fabrikate, sehr preiswert, darunter neue u. M. 135.- mit 1 Jahr Garantie.
Büromöbel billig.
Kaiserstraße 49
Soff, Tisch, 5141, gegenüb. d. Z. Hochschule
Möbel
Sie gut u. bill. bei Schömann, Säbingerstr. 29.
Bitte anschneiden!
Tische, Stühle, Schränke, sowie ganze Haushaltungen, verkauft u. verkauft handig (31051)
Dienstag
Markgrafenstraße 23.

Möbel
20% Rabatt
wegen Geschäftsaufgabe auf Schlafzimmer
Kücheneinrichtungen
Gartentisch, 1 u. 2 Str. Schränke, a. m. Spiegel, Waschkommode, Radier- tische.
Hitz, Zähringerstr. 76
bei der Adlerstraße.

Antike Möbel
in reichem Ausw. bei
J.L. Distelhorst
Waldstr. 32 (873)
Dinstgebäude
9-12 u. 2 1/2-4 1/2 Uhr

Gas-Badewien
einige gut erhaltene im Auftrag billig abzugeben bei
Konrad Schwarz
Install.-Geschäft
50 Waldstr. 50

Ausschneiden!
Das altbewährte Mittel gegen
Gallenstein, Gicht, Verdauungsstörungen und andere Beschwerden.
Erschließlich in den Apotheken.

Waaning Sily-Oel

Man achte auf die Unterschrift:
Gebr. Waaning Sily
und hüte sich vor Nachahmungen!
Preis pro Flasche RM. 1,-, in Kapseln RM. 2,50
Bestandteile: Ol. theob. inth. sulf. comp.

Eisenbetten
Matratzen
Patentrost
Bettfedern
nur aus dem
Spezial-Geschäft
E. Schmitt
Erbprinzen-Str. 31

Zigarren-Geschäft
gute Lage, in der Altstadt, zu verkaufen, Ware muß mit Übernahme werden. Angebote unter Nr. 4290 an die Bad. Presse, H. Hauptstr.

Bäckerei
Prima Geschäft, in guter Konkurrenzloser Lage, bei 20 Milie Anzabluna, sofort zu verkaufen. Bitte Angebote mit Nr. 32293 an die Bad. Pr. 11823 an die Bad. Pr.

Herrschaftsgut.
In schöner Lage des Bodensees, 100 bad. Morgen arend., ca. 600 Obstbäume, herrschaftliches, modern. ar. Stallungen, Abbinungsbrennerei, Scheune, Reib- schnecke, Leinwand- u. 4 Wertes 4 Pro- und viel Wertiges, jedes Inventar: was zur Landwirtschaft gehört, Elektr. Licht, Kraft- und Hebees. Wasser vorhanden. Preis mit Inventar und Korrate M. 115.000. Anzahlung 30-40 Mille.
Angebote erbitte unter Nr. 22046 an die Badische Presse.

Herrschafts-Villa
zu verkaufen
Freiburg i. Breisgau
an hervorragender schöner Schlosslage, mit herrl. Ausst., sonnig, freilebend und nur 5 Minuten vom Stadtkern, 3 große Schlafzimmer mit reichl. Betten, räumen, modernem Komfort, in sehr großem Garten.
(2261)
Auskunft durch die Maklerfirma G. Schid, Freiburg i. Br.

Immobilien
Wohnwirtschaft
Wohnwirtschaft
Wohnwirtschaft

Wohnung!
Gelegenheitskauf!
Ein Geschäftshaus mit Laden, Lager- räume und Einfaß, in guter Geschäftslage (Zentrum) unter günstigen Beding- ungen bei einer Anzahlung von 40 Mille an verkaufen.
Angebote nur von Selbstkäufern unter Nr. 22056 an die Badische Presse erbeten.

Gas-Badewien
einige gut erhaltene im Auftrag billig abzugeben bei
Konrad Schwarz
Install.-Geschäft
50 Waldstr. 50

2 stöckiges Gebäude
billig zu verkaufen.
Das Gebäude ist außerordentlich solid gebaut, eignet sich sowohl für Ladenlokale oder Wirtschaft, als auch für Fabrikzwecke.
Auskunft durch den
Oberbürgermeister der Stadt Zahr in Baden.

Mehaerei
mit Haus
für Anfänger, gute Er-
fenz, ist jet. d. 8000 bis
10.000 A. Anz. zu ver-
k. Bäckerei

Obst- und
Gemüsegeschäft
mit Wohnung, 1200 M.,
erforderlich, jet. zu ver-
geben, alles Bäckerei
Büro null
Kaiserstraße 14 b.
(1331)

Wirtschaft
mit Saal u. Nebenzim.,
Schlachthaus, sofort bez.,
4-6000 A. Anz. verf. (1653)
Adermann, Friedenstr. 86.

Baugeschäft
für Hoch- und Tiefbau
eingegründet, in Frei-
burg i. Br. sofort sehr
günstig zu verkaufen oder
zu vermieten. Anfragen
erbeten unter Nr. 3104
an die Badische Presse.

Etagehaus
3 u. 4 Zimmer, 5 Waf-
burgerstr., zu 70 M.,
d. Zimmerbereich, bei 20
7.8000 Anzabluna, zu ver-
kaufen, Geff. Angebote
unter Nr. 22004 an die
Badische Presse erbeten.

Verkauf im Murgtal
neues

Einfamilienhaus
maßiv, mit 5 Zimmern,
Küche, Bad, Kamin,
elett. Licht, Keller, u.
Garten vorhanden. Grö-
ßeres Gelände kann noch
dazu erworben werden.
Preis ca. 16-17.000 A.,
sofort bestm. (2794)
Durch Post, Gerns-
bach, Minakstraße 19.

Wohnhaus
3x5 Zimmer, in bester
Wohnlage, 20 Milie
unterm Städtewert, bei
15 Milie Anzahlung, so-
fort zu verkaufen. Ernstl.
tisch entsprechende Kaufer
möllen ihre Adresse mit
Nr. 32297 an die Bad.
Presse abgeben.

Wohnhaus
(Oststadt) im Ver-
kauf, Preis 97.000 M.,
Wiete pro Monat 480 M.
bei 11 Mil. z. verf. (2108)
Dr. Groß-Immobili-
en, Mühlstr. 21, Tel. 1622.

Holzbaracke
ca. 15x6 m, abgebaut,
aber gut erhalten, guten
Stoffe zu kaufen aktuel.
H. Rosenberger,
Ellenwägen
Markenstr. 32, Fern-
sprecher 4471.

Bauplatz
für kleineres Einfam-
haus in Bahnhofnähe,
nicht zu teure Lage,
Weberfeld od. ähnlich,
zu kaufen aktuel. An-
gebote mit Nr. 32298
an die Bad. Pr.
11823 an die Bad. Pr.

Zeitgemäßes Bauen u. die neue Wohnform

Karlsruhe i. B.

Sonderbeilage der Badischen Presse

19. Januar 1928

Bau und Wohnung.

In unserer Samstagsausgabe brachten wir zur Eröffnung der von der Benzinger Bau-A.G. im Weisfeld unter obigem Titel veranstalteten Bauausstellung eine kurze Vorrede. Der inzwischen überaus große Besuch von Interessenten zeigt, daß in breiten Schichten der Bevölkerung der neuzeitliche Wohngedanke größte Beachtung gefunden hat. Es ist zu begrüßen, daß derartige praktische Beispiele an fertigen Objekten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, da nur die Anschauung weiteste Kreise mit den „Grundzügen der neuen Wohnform“ und der „Technik im Hause“ allmählich vertraut machen kann.

Es ist interessant, zu verfolgen, mit welcher Geschwindigkeit die bauausführende Firma das insgesamt 40 Wohnungen umfassende Bauprogramm an der Neckar-, Feldberg-, Main- und Kniebisstraße mit Zwei-, Drei- und Vier-Zimmerwohnungen in Einzelgruppen untergebracht und einem einheitlichen, großzügigen Grundgedanken einordnete. Schon die äußere Gestaltung der Baukörper zeigt eine organische Entwicklung des Baugedankens von innen nach außen mit ausgesprochenem Zweckcharakter. Den einzigen Schmuck auf den großflächigen Schauseiten bilden Fenster und Läden. Die teilweise bereits geförderten Bauten mit ihren hellen und frischen Grundtönen erinnern lebhaft an die Beispiele der zur Zeit im Landesgewerbeamt stattfindenden Ausstellung über „Die Farbe im Stadtbild“.

Das vollständig möblierte und ausgestattete Doppelwohnhaus an der Kniebisstraße ist in der Grundrißanordnung beherrscht von den Funktionen der Hausfrau. Dem Prinzip arbeitssparender Haushaltsführung ist weitgehend Rechnung getragen. Der Wohnbetrieb wurde durch Aufhebung aller technischen Neuerungen äußerst vereinfacht und verbessert.

Aus hygienischen Gründen wurde die bisher gebräuchliche Kohlenheizung durch moderne Gasheizkörper überholt. Ebenso werden Kochherd, Waschtisch, Badewanne, Spülwasserautomat und Bügelständer mit Gas beheizt. Um der Hausfrau das lästige Wäschebringen zum Trocknen zu ersparen, ist die Waschküche mit einer mechanischen Trocknungsanlage ausgerüstet worden. In unmittelbarer Verbindung mit der Waschküche liegt der Bügelraum. Neben den Gasanschlüssen in den Küchen sind auch elektrische Steckkontakte vorgesehen, es steht also der Hausfrau frei, zwischen Gas und Elektrizität zu wählen. Die Hausreinigung geschieht mittels elektrischer Staubsauger. Neuartig ist die Beleuchtung, welche nach den Grundzügen der Lichttechnischen Gesellschaft in Karlsruhe durchgeführt wurde und durch ausgesprochene Zweckform und richtige Materialanwendung werden gute Lichteffekte erzielt.

Das Ausstellungsobjekt veranschaulicht, daß bei zweckmäßiger Anwendung aller technischen Hilfsmittel es möglich ist, bei verhältnismäßig niedrigen Aufwendungen auch die Kleinwohnung der heutigen Lebensform anzupassen. Es ist von größter Bedeutung, zu erkennen, daß das Problem des Neuen Bauens sowohl von Häusern, als auch von Möbeln, Geräten und technischen Einrichtungen darin besteht, nach jeder Hinsicht klar durchdachte Zweckmodelle zu schaffen, die durch Rationalisierung der Erzeugung sich relativ billig stellen und somit auch dem Minderbemittelten zugute kommen.

Die hellen hellen Farben, die in ihren verschiedensten Abtönungen den Baugruppen das äußere Gepräge geben, durchdringen in harmonischer Abstimmung auch die Innenräume. Individuell durchgearbeitete Möbel — Verzicht auf falschen Prunk, wenig Ballast an Teppichen, Tischdecken und Stoffs — höchste Beschränkung auf das Wesentliche drücken die zeitgemäße Wohnmeinung aus. Form,

Farbe, Lichtabstufung sind bewußt abgewogen und geben in ihrer Zusammenwirkung dem Haus Ausdruck und Kleid für das Lebendige im Sinne unserer heutigen Lebensart.

Viele werden fragen: Warum brauchen wir eine neue Wohnform — neue Bauelemente? Haben wir nicht Beispiele genug aus der „guten alten Zeit“ — schauen wir nicht ehrfurchtsvoll die Bauten unserer alten Meister?

Untersucht man den Kern der Frage, so muß selbst der größte Gegner der neuen Wohnform zugeben, daß die alten Stile mit der Lebensform vergangener Zeiten organisch verwachsen und unnach-



Wohnzimmer im Musterbau

ahmlich sind — somit ganz unmöglich auf unsere heutige Zeit übertragen werden können. Der neuen Baukunst liegen keine Stilprobleme, sondern Bauprobleme zu Grunde.

Wer will etwa bestreiten, daß im Laufe der letzten Jahrzehnte die Lebensart weitgehende Wandlungen erfahren hat? Drang nach sportlicher Betätigung — Sinn für Licht, Luft- und Farbe-Mechanik, gesteigerte hochentwickelte Technik — Verkehr — soziale Umgestaltung, wirtschaftliche Not drängen mit Naturnotwendigkeit zur starken Umbildung des Wohnwesens.

Die Umgestaltung zur klaren zeitgemäßen Wohnform konnte sich indes naturgemäß noch nicht vollziehen, da sie selbst noch in voller Bewegung ist. Wohl empfinden wir, daß die seit Jahrhunderten gebräuchliche Wohnung zur Unerträglichkeit geworden ist — haben aber keine Vorstellung über die unierer Lebensart und wirtschaftlichen Zeitverhältnisse angepaßte Wohnreform. Eine Wohnkultur kann nicht von heute auf morgen erzwungen werden, wohl aber tragen praktische Wohnbeispiele viel zur Klärung bei. Es werden Anregungen geschaffen, Vorurteile gelöst, Empfindungen geweckt und somit dem größeren Teil der Bevölkerung die Richtung eines neuen Wohnwillens gezeigt. Und das ist der Sinn der besprochenen Bauausstellung.

Einiges über Wohnungsbeleuchtung.

Von Dipl.-Ing. Otto Knoll.

Aus dem allgemeinen Gebiet der Beleuchtungstechnik innerhalb der Lichttechnik soll im Folgenden das beleuchtungstechnische Sondergebiet „Die Wohnungsbeleuchtung“ herausgegriffen und die Aufmerksamkeit auf ihre wesentlichen Grundlagen gerichtet werden. Es ist für jedermann selbstverständlich, daß auch hier wie in der ganzen Beleuchtungstechnik die Forderung einer guten — und was bei der Innenbeleuchtung ganz allgemein besonders beachtet werden muß — auch die Forderung einer schönen Beleuchtung erhoben wird; denn der Begriff der guten Beleuchtung hat nicht zur Voraussetzung, daß diese durch Leuchtmittel erreicht ist, die den jeweils vorherrschenden Geschmack und Kunstsinne befriedigen. Während nun der Begriff der guten Beleuchtung oder kurz der „Beleuchtungsgüte“ ein für allemal festgelegt ist und ziemlich objektiv erfaßt werden kann, ist der Begriff der schönen, oder deutlicher ausgedrückt, der durch künstlerisch schön wirkende Elemente erzeugten Beleuchtung dem subjektiven und zeitlichen Geschmack unterworfen. Die Beleuchtungsgüte, deren Definition ja gerade vom Lichttechnischen Institut der Karlsruher Technischen Hochschule eingehend gegeben wurde, umfaßt folgende Komponenten:

Beleuchtungsstärke, Gleichmäßigkeit, Schattigkeit, Blendung und Farbigkeit. Daß eine dem jeweiligen Zweck entsprechende Beleuchtungsstärke Grundbedingung jedes deutlichen Sehens bildet, ist selbstverständlich; ein Arbeitsraum muß stärker beleuchtet werden als ein gewöhnlicher Aufenthaltsraum, woraus natürlich nicht der Schluß gezogen werden darf, daß im letzteren nur eine so geringe Beleuchtungsstärke zu herrschen braucht, daß die in ihm befindlichen Gegenstände vom Auge nicht mehr deutlich wahrgenommen werden können. Ob die hierbei erzeugte Beleuchtungsstärke durch Allgemein- oder Einzelplatzbeleuchtung erreicht wird, ist in diesem Zusammenhang gleichgültig. Treffende Beispiele für Räume, in denen meistens eine zu geringe Beleuchtungsstärke herrscht, sind Küche, Treppe, Vorplätze und ähnliche Räume. Gerade dort, wo man doch eine starke Beleuchtung erwarten sollte, wird gepart, und es ist doch erwiesen, daß mit der Erhöhung der Beleuchtungsstärke auch eine Zunahme der Arbeitsintensität und Arbeitsfreude zu verzeichnen ist, die die Mehrkosten an Strom bei weitem wieder ausgleichen.

Ob Einzelplatz- oder Allgemeinbeleuchtung zur Verwendung gelangen soll, ist dagegen bei der zweiten Forderung nach der Gleichmäßigkeit der Beleuchtung nicht mehr gleichgültig. Es ist klar, daß innerhalb eines Arbeitsraumes z. B. eine möglichst gleichmäßige Beleuchtungsstärke herrschen muß, sobald das Auge, wohin es sich bei der Arbeit auch richten mag, alle zum Arbeitsprozeß notwendigen Gegenstände ohne Anstrengung erkennen kann, ohne sich hierbei von einem Helligkeitsgrad in den anderen umgewöhnen zu müssen. Hierin liegt gerade sehr oft der Nachteil der Nur-Einzelplatzbeleuchtung; sie soll eher unterstützend wirken, aber niemals ohne zusätzliche Allgemeinbeleuchtung zur Verwendung gelangen. Eine Ausnahme möge hierbei erwähnt werden. Bei der Heimbeleuchtung mag es vorkommen, daß man mit Absicht nur eine Stelle des Raumes beleuchtet, so z. B. eine bequeme Ecke; dies hat seinen Grund darin, daß hierdurch die Aufmerksamkeit auf die beleuchtete Stelle konzentriert und diese sozusagen gegen den übrigen Raum abgeschlossen wird, so daß sich hier eine Raumverkleinerung vor-

Moderne Beleuchtungskörper
Ausführung elektr. Licht- u. Kraftanlagen • Elektrische Feuermelder
Ingenieur-Büro B. E. TROCHE
Gabelsbergerstr. 5, nahe Weinbronnerstr. Karlsruhe Tel. 1059
Lieferung elektr. Heiz- u. Kochapparate, Heißwasserspeicher
Staubsauger u. Motore. • Ausführung sämtlicher Reparaturen.

Hermann Allmendinger
vormals E. & H. Allmendinger
Leistungsfähigstes Gipser- und Stukkaturgeschäft
Telefon 550 KARLSRUHE Melanchthonstraße 2

GEBRÜDER HAUS
Breitestr. 18 Karlsruhe Belertheim Breitestr. 18
Schmiedemeister
Huf-, Wagen- und Bauschmiede

Bilder-Einrahmungen
Vergolderarbeiten
für alle Arten von Rahmen, Spiegel
Gerber & Schawinsky
Kaiserstrasse 221 / bei der Hauptpost / Telefon 5081

Albert Kammerer
Polstermöbel- und Dekorationsgeschäft
Erbprinzenstrasse 26, H. Telefon 4388

Trefzger MÖBEL
verleihen Ihrem Heim Schönheit und traute Behaglichkeit
Wirkliche Qualitäts-Erzeugnisse zu außergewöhnlich billigen Preisen
Ausstellungen:
Karlsruhe
Kaiserstraße 97
Stuttgart • Mannheim • Freiburg • Pforzheim
Konstanz • Rastatt • Frankfurt a. M. u. Karlsruhe
Süddeutsche Möbel-Industrie
Gebrüder Trefzger • G. m. b. H. • Rastatt

Benzinger Steinmaschinen
und **Benzinger Steine** liefert
Maschinenfabrik Adolf Benzinger
Graben-Neudorf

Linoleum
liefern und verlegen zu den billigsten Preisen
Aeltestes Geschäft am Platze.
Aretz & Co.
Telefon 219 KARLSRUHE Kaiserstr. 215

Oberrheinische Sperrholz- u. Furnierhandlung
G. m. b. H.
Kaiserallee 12 KARLSRUHE Telefon 5987
(ehem. Dragonerkaserne)
Großes Lager aller Sperrholzarten
in Stärke von 1 1/2 bis 40 mm

Mißtrauensvoten gegen Minister Veers

Deutsche Volkspartei — Bürgerliche Vereinigung — Kommunisten.

Landtag und Reichsschulgesetzentwurf.

Die Landboten sind nun wieder vollzählig im Karlsruher Rondell versammelt. Das Haus war am Donnerstag vormittag ziemlich lüdenlos. Bedeutsam war die Tagesordnung: Der Keudellische Reichsschulgesetzentwurf, der in Baden, dem typischen Lande der christlichen Simultananschule, viel böses Blut gemacht, stand zur Beratung. Zwei förmliche Anfragen von der Deutschen Volkspartei und der Bürgerlichen Vereinigung waren der äußere Anlaß. Die förmliche Anfrage D. Mayer-Karlsruhe hat folgenden Wortlaut: „1. Was hat die badische Regierung getan, bevor sie zur Instruierung ihres Vertreters im Reichsrat schritt, um für die bestehende badische Schulverfassung außerhalb Badens und bei der Reichsregierung Verständnis zu erwecken und diese zu schlichten, vielleicht auch für das ganze Reich fruchtbar zu machen, wie ihr dies schon im letzten Landtag nahegelegt wurde? 2. Warum ist sie von der Beschlußfassung des Landtags in ihren Instruktionen abgewichen?“

Der Interpellant begründete seine Anfrage mit einem Hinweis auf seine Auslassungen vom 2. Juli v. J. in diesem Hause und gab dann eine Schilderung der Vorgänge im Lande seit der ersten Veröffentlichung des Entwurfes. Die badische Regierung hätte sich schämen müssen auf den Beschluß des Badischen Landtags und hätte diesen Beschluß nach Berlin weiterleiten müssen.

Die von der Deutschen Volkspartei eingereichte Interpellation lautet: „Nach der Verlautbarung des Badischen Staatsanzeigers vom 1. 10. 1927 hat das badische Staatsministerium einstimmig beschlossen, die Reichsstaatsbeamtlichen anzuweisen, a) für Verlängerung der Sperrfrist des § 20 des R.Sch.Ges. Entw. von 5 auf 12 Jahre, b) für Festsetzung einer Mehrzahl der Erziehungsbedürftigen bei Umwandlung der Schulformen, c) für Einführung der badischen Bestimmungen über Einteilung und Beaufichtigung des Religionsunterrichts an Stelle der §§ 14 und 16 des Entwurfes einzutreten. Die badische Regierung hat sich damit über den Mehrheitsbeschluß des Landtags vom 1. Juli 1927 hinweggesetzt. Nachdem der Herr Unterrichtsminister aber auf dem Offenburger Parteitag der Demokratischen Partei und in der Presse und in Versammlungen erklärt hat, daß er ein entschiedener Befürworter und unbedingter Anhänger der Simultananschule sei und sich für deren dauernde Erhaltung einsetzen wolle, ist offenbar dem Beschluß des Staatsministeriums die einstimmige Grundlage entzogen. Wir fragen an: 1. Wie rechtfertigt die Regierung die den Sinn und Geist der Verfassung verletzende Nichtbeachtung des Mehrheitswillens des Landtags? 2. Ist die Regierung nunmehr bereit, bei sich bietender Gelegenheit für die dauernde Erhaltung der christlichen Simultananschule in Baden und den anderen Simultanlandern nachdrücklich einzutreten? 3. Ist die Regierung ferner bereit, dem Landtag Mitteilung darüber zu machen, wie hoch die einmaligen Kosten und die laufenden Mehraufwendungen sein würden, wenn das Reichsschulgesetz in der Fassung des Regierungsentwurfes auch in Baden in Kraft treten und die darin gegebenen Möglichkeiten der Umwandlung der Schulen voll ausgeschöpft würden?“

Obkircher begründete die förmliche Anfrage und berief sich dabei auf die Erklärung des Sprechers der Deutschen Volkspartei im Reichstag. Der Badische Landtag habe der badischen Regierung durch seinen Beschluß vom 2. Juli v. J. genaue Richtlinien gegeben, allein statt sich danach zu richten, sei der bekannte Beschluß des Staatsministeriums gekommen, der im politisch interessierten Teil des badischen Volkes Erschauern und Entsetzen hervorgerufen habe. Was die badische Regierung hier getan habe, sei staatsrechtlich unmöglich und unzulässig, die Regierung hätte unter allen Umständen sich an den Beschluß des Landtags halten oder einen anderen herbeiführen müssen; das habe sie aber nicht getan, sondern sie habe den Willen des Volkes brüskiert. In den Verhandlungen im Kabinett habe — so jagte man draußen im Lande — das Zentrum mit einer Regierungskrise gedroht für den Fall, daß der Keudellische Entwurf abgelehnt werde. Die Sozialdemokratie sei bei diesen Kabinettsverhandlungen wieder einmal unpräzise gewesen; sie habe wieder einmal eine kulturelle Errungenschaft preisgegeben, wie beim Lehrerbildungsgesetz. Die Deutsche Volkspartei werde dem Entwurf im Reichstag nur dann zustimmen, wenn die Simultananschule gesichert sei. Ueber die Frage der Kosten sei in den letzten Monaten viel gesprochen und geschrieben worden. Unter allen Umständen müsse erreicht werden, daß die Länder bei der Erörterung der Kostenfrage ein Wort mitzusprechen haben. Das badische Volk habe kein Verständnis, daß man auch nur einen Pennig mehr da für ausbehalte, daß wir eine im badischen Lande und Volke beliebte, genügende Schule eintauschen für eine andere, nicht bessere. Die jährlichen Mehrausgaben werden auf 2,5 Millionen Mark und die einmaligen Ausgaben auf über 8 Millionen Mark geschätzt.

Unterrichtsminister Veers:

Ehe die badische Regierung den Beschluß gefaßt hat über ihre Stellungnahme im Reichsrat gegenüber dem Reichsschulgesetzentwurf, habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten, in Unterredungen mit Ministern und Politikern des Reiches und anderer Länder das Wesen und die Vorzüge der badischen Simultananschule darzulegen; besonders ist dies wiederholt gegenüber dem Reichsminister des Innern und dem preussischen Kultusminister geschehen. Die badische Regierung hat, als sie für die Verhandlungen im Reichsrat zum Entwurf Stellung nahm, ernstlich geprüft, ob und in wie weit sie dem Beschluß des Badischen Landtags vom 2. Juli 1927 Folge leisten kann. Eine eingehende Beratung hat ergeben, daß die Regierung dem Willen der Mehrheit des Landtags nicht in vollem Umfang entsprechen konnte. Es ist noch nicht abzusehen, welche Fassung der Reichsschulgesetzentwurf im Reichstag erhalten wird. Daher ist die Regierung nicht in der Lage, sich darüber schlußig zu machen, welche Stellung sie gegenüber einem Gesetz, das vom Reichstag noch gar nicht beschlossen ist, einzunehmen gedenkt. (Oberregierungsrat Zimmermann las hierauf die vom Unterrichtsministerium ausgearbeitete Kostenberechnung vor, nach der die jährlichen Mehrausgaben 2 574 100 Mark und die einmaligen Ausgaben 8 012 500 Mark betragen würden.) Dann fuhr der Minister fort: Der Herr Abgeordnete Obkircher hat gemeint, ich sei nicht vorsichtig genug gewesen mit meinen Erklärungen. Ich möchte dazu sagen, weniger

hat es mir an Vorsicht als an Voraussicht gefehlt, wie schwer es mir werden wird, meinem Ziele nahe zu kommen, namentlich wenn man berücksichtigt, wie der Entwurf unter der Mitarbeit volksparteilicher Minister ausgefallen ist. Das habe ich allerdings nicht für möglich gehalten. Die Meinung, daß der Landtagsbeschluß für die badische Regierung eine Rückendeckung bedeutet habe, vermag ich nicht zu teilen. Ich war von jeher sicher, daß meine Parteifreunde im Reichstag unbedingt für die Erhaltung der Simultananschule eintreten werden und daß es einer Rückendeckung in dieser Hinsicht nicht bedarf. Es kann sein, daß sich bei einer anderen Partei dies anders verhält.

Die allgemeine Aussprache.

Für das Zentrum verlas der Abgeordnete Dr. Föhr eine Erklärung, in der es heißt, es sei nicht notwendig, daß das Zentrum in dieser Frage seine Haltung besonders betone, denn diese sei bekannt. Das Zentrum halte daran fest, daß die Reichsverfassung in allererster Linie zu respektieren sei. Die vom Unterrichtsminister vorgelegten Zahlen über die Kosten seien viel zu hoch; die Unterlagen der Berechnung seien nach mehr als einer Seite hin ansehbar. Das Zentrum sei davon überzeugt, daß keine Mehrkosten entstehen werden. Die Regierung könne zum Gesetz erst Stellung nehmen, wenn der endgültige Beschluß des Reichstags vorliege. Der Sozialdemokrat Dr. Marx polemisierte gegen die Deutsche Volkspartei und schärfte die Entwarnung der ganzen Angelegenheit.

Dann gab der Abgeordnete Dr. Glöner folgende Erklärung der demokratischen Landtagsfraktion ab: „Die Deutsche Demokratische Fraktion steht, — wie ich letztmals am 2. Juni 1927 hier namens der Fraktion zu erklären die Ehre hatte, — auf dem Standpunkt, daß die badische Simultananschule unbedingt erhalten bleiben muß. Dieser Standpunkt wird — wie sich auf dem Parteitag in Offenburg am 30. Oktober vorigen Jahres ergeben hat — von der Landespartei uneingeschränkt geteilt. Die Fraktion beharrt deshalb, daß es nicht gelungen ist, im Staatsministerium bei der Instruierung des Reichsstaatsbeamtlichen zum dem Keudellischen Reichsschulgesetzentwurf dem Beschluß des Landtags vom 1. Juli 1927 Geltung zu verschaffen. Sie hat zu ihrem Minister, der nach seinen wiederholten Erklärungen den Standpunkt der Fraktion in der Simultananschulfrage teilt, das Vertrauen, daß er bei sich bietenden Gelegenheiten für die Durchsetzung dieses Standpunktes mit allen Kräften eintreten wird. Daß in Artikel 174 der Reichsverfassung ein dauernder Schutz der badischen Simultananschule beabsichtigt war, und enthalten ist, hat die Demokratische Partei von jeher vertreten und das deswegen auch bei diesem Anlaß wiederholt werden. In voller Überein-

stimmung mit der Reichstagsfraktion und der Gesamtpartei im Reich wird die badische demokratische Fraktion und die Landespartei wie bisher so auch in der Zukunft sich ohne jede Einschränkung für die dauernde Erhaltung unserer bewährten Simultananschule mit allem Nachdruck einsetzen.“

Der Kommunist Bok stellte den Antrag, der Regierung ein Mißtrauensvotum auszusprechen.

Mißtrauensvotum für den Unterrichtsminister.

Von der Deutschen Volkspartei und der Bürgerlichen Vereinigung war mittlerweile folgender Antrag eingegangen:

„Der Landtag wolle beschließen:

1. der Landtag mißbilligt die Stellungnahme der badischen Regierung zum Reichsschulgesetz im Reichsrat, die die badische Simultananschule preisgibt und damit dem Landtagsbeschluß vom 1. Juli 1927 widerspricht,
2. der Landtag spricht dem Minister des Kultus und Unterrichts Veer wegen seiner unverzüglichen Haltung und seiner der Wichtigkeit der Simultanfragen nicht entsprechenden und unzureichenden Antwort das Mißtrauen aus.“

Abgeordneter D. Mayer-Karlsruhe von der Bürgerlichen Vereinigung erklärte, die Antwort der Regierung sei nicht befriedigend. Aufgabe der Regierung wäre es gewesen, in den letzten Monaten in Sachen des Reichsschulgesetzentwurfes das Wort zu ergreifen in Hinblick auf die Agitation, die der badischen Schule nicht förderlich gewesen sei. Die badische Schulverfassung werde hingerichtet werden, ob man ihr nun 5 oder 12 Jahre Zeit lasse. Die Deutschnationalen wollen die Aufrechterhaltung der badischen Schulverfassung so, wie sie jetzt bestehe.

Nachmittags um 4 Uhr erfolgt die Weiterberatung.

Für die badische Simultananschule.

Emmendingen, 18. Jan. In einer von der Deutschen Demokratischen Partei und dem Bezirkslehrerverein Emmendingen einberufenen und von Männern und Frauen aller Parteien gut besuchten Versammlung wurde das geplante Reichsschulgesetz nach dem eindrucksvollen Vortrag des Amtsgerichtsdirektors Dr. jur. Wolfhard-Mannheim, M. d. L., auch von den Diskussionsrednern Bürgermeister Engler-Rödingen, Hauptlehrer Meier-Teningen, Stadtpfarrer Wanner-Emmendingen und Oberlehrer Bühler-Rödingen einstimmig abgelehnt. Dies kam in einer einstimmig angenommenen Entschließung zum Ausdruck, in der u. a. die Ablehnung damit begründet wird, daß der Reichsschulgesetzentwurf die Kulturpolitik der Einheit und Geschlossenheit des Volkes bedrohe. Der Entwurf will rückwärts die seit mehr als 50 Jahren in Baden bestehende Simultananschule, die immer ein Hort des konfessionellen Friedens war, vernichten und die Leistungsfähigkeit der deutschen Volksschule durch Schaffung von Spalter- und Zweisprachigen herabdrücken. Neue Lasten für den deutschen Steuerzahler werden unabweislich sein.

Großfeuer in St. Georgen.

St. Georgen (Schwanwald), 19. Jan. Gestern Abend 11 Uhr brach in der Werkzeugmaschinenfabrik Gebrüder Heinemann, mitten in der Stadt ein Großfeuer aus. Der Brand scheint in der Härtnerie entstanden zu sein und griff alsbald auf das Verwaltungsgebäude und die Lagerräume über. Die St. Georgener Feuerwehr mit Motorspritze konnte allein des verheerenden Brandes nicht Herr werden, sodaß auch die Billinger und Schramberger Motorspritze zu Hilfe gerufen werden mußte. Ihren Bemühungen gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Das Maschinenhaus, das aus Beton erstellt ist, konnte erhalten werden, ebenso die Nachbarhäuser, von denen einige von den Bewohnern schon geräumt worden waren. Bis in die heutigen Morgenstunden waren die Feuerwehren mit der Bekämpfung des Feuers beschäftigt. Der Schaden ist sehr hoch, kann jedoch noch nicht genau angegeben werden. Die Brandursache ist unbekannt. Die Fabrik beschäftigt 200 Arbeiter. Auf dem ebenfalls veränderten Holzlagerplatz waren erst vor einigen Tagen 5 Waggons Holz frisch eingetroffen. Durch das Feuer wurde die telephonische Verbindung mit St. Georgen völlig zerstört, da die Fernspreitleitungen über den Brandherd hinwegführten und durch das Feuer geschmolzen waren.

b. Buchen, 18. Jan. (Ein Sägewerk abgebrannt.) Heute früh gegen 4 Uhr geriet auf bis jetzt ungeklärte Weise das Sägewerk der Firma Franz Herrig in Brand. In kürzester Zeit stand das ganze Sägewerk in Flammen, so daß das Eingreifen der Feuerwehr vergebens war. Gegen 7 Uhr war das ganze Werk niedergebrannt. Seit einigen Wochen ruhte der Betrieb im Sägewerk, da eine Umstellung im Gang war, indem Maschinen aus der Holzfabrik dort aufgestellt wurden. Zwei große Lokomobile, sowie mehrere andere wertvolle Maschinen wurden durch den Brand zerstört, so daß der Schaden sehr bedeutend und nur zum Teil durch Versicherung gedeckt ist. Der Hauptbetrieb in der Holzwarenfabrik wird durch den Brand nicht beeinträchtigt.

— Unterschöpp (bei Tauberbischofsheim), 19. Jan. (Autounfall.) Ein Fuhrwerk des Landwirts Rud. aus Schwögen, mit einem Pferde bespannt, passierte die Straße nach Unterschöpp. Als dem Fuhrwerk ein Auto, angeblich aus Crellingen, begegnete, scheute das Pferd und sprang direkt vor das Lastauto. Da ein sofortiges Anhalten des Autos nicht möglich war, geriet das Pferd unter das Lastauto und brach ein Bein; es mußte hierauf getötet werden.

— Rehl, 18. Jan. (Wohnungsnot und Wohnungsbauplan.) Der Stadterhaltung ist es gelungen, durch die großzügige Wohnungsbauplanigkeit der letzten Jahre die Wohnungsnot in Rehl im wesentlichen zu beseitigen, sodaß in absehbarer Zeit ein weiterer Wohnungsbauplan auf städtischen Mitteln nicht notwendig wird.

— Rehl, 18. Jan. (Deutscher Sprachverein.) Auch hier wurde eine Ortsgruppe des Deutschen Sprachvereins gebildet. Die Leitung hat Professor Dr. Großmann.

× Freiburg, 18. Jan. (Blutiges Chedrama.) Im Verlaufe des heutigen Abends kam es zwischen dem in der Schlüsselstraße wohnenden Goldschmied und dessen Frau zu einem Streit, bei dem der Ehemann schließlich zu einem Rasiermesser griff und seiner Frau schwere Verletzungen an Hals und Brust beibrachte. Die Frau wurde ins städtische Krankenhaus eingeliefert, wo sie hoffnungslos darniederliegt. Der Täter ist flüchtig.

Eine 10jährige Ehe

ohne standesamtliche Trauung.

Mannheim, 18. Jan. Vor dem Großen Schöffengericht standen heute ein Mann und eine Frau in den besten Jahren, zwischen ihnen das Jüngste. Beide gehören noch zu der Familie, sie sind schon größer und warten draußen. Der 39 Jahre alte aus Laubach stammende Tagelöhner Otto St. hatte sich 1909 seiner Militärpflicht durch die Flucht in die Fremdenlegion entzogen, kehrte 1913 wieder zurück und fand ein idyllisches Nestchen bei einer Frau in Helfort, seine jetzige Lebensgefährtin. Ein Kind kommt — da bricht der Krieg aus. Die beabsichtigte Sanktionierung des ehelichen Bundes kann nicht stattfinden. Der Mann bringt die Frau nach Laubach und eilt zu den deutschen Fronten. Während des Krieges kommen noch zwei Kinder. Nach Beendigung des Krieges läßt sich die Familie hier nieder. 1926 kommt das fünfte Kind. Alle fünf wurden standesamtlich eingetragen wie bei einer standesamtlich getrauten Ehe, also auf den Namen des Vaters. Es liegt Vergehen gegen § 169 (falsche Personenbeurkundung) und 271 (Urkundenfälschung) vor, weil die Frau mit dem Namen des Mannes unterzeichnet. Mit Rücksicht auf die seit Jahren umstände wurde den beiden für den ausgesprochenen 1 Monat Gefängnis Strafausschub auf Wohlverhalten gegeben.

× Bietigheim, 17. Jan. (Ueberfallen.) In der Baller Straße in Bietigheim wurde ein Mann mittleren Alters, als er in angestrenztem Zustande eine Wirtshaft verließ, von einigen unbekannten Männern angegriffen und so heftig geschlagen, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Die Uebelthäter entkamen unerkannt.

— Schopfheim, 18. Jan. (Fabrikant Behringer gestorben.) Im benachbarten Hausen ist im Alter von 76 Jahren Fabrikant Friedrich Behringer gestorben. Er war zuerst Teilhaber, dann Fabrikleiter der Tuchfabrik Vortisch. Der Heimgegangene war ein eifriger Verehrer Hebels und gehörte zu den bekanntesten zwölf alten Männern von Hausen, deren Sprecher er war.

— Säckingen, 18. Jan. (Direktor Reimann gestorben.) Auf einer Erholungsreise ist Direktor Otto Reimann in Rittich verstorben, der sich als Leiter einer der größten industriellen Betriebe der Gesellschaft für Bandfabrikation, große Verdienste erworben hatte. Vor längerer Zeit siedelte der Verstorbenen nach Baiel über, blieb aber der Stadt Säckingen, in der er mehrere Jahrzehnte gewirkt hatte, treu. In Säckingen hatte er sich auch ein Haus erbaut, in dem er seinen Lebensabend verbringen wollte.

— Böhrenbach, 17. Jan. (Jubiläum.) Am Sonntag fand zu Ehren des 75jährigen Bestehens der Firma Heine & Sohn hier, ein von der Stadt veranstaltetes Bankett statt. Landrat Böhler dankte der Firma für ihr der Arbeiterchaft bezogenes Wohlwollen, das erneut in einer Spende von 5000 Mark für die Armen der Gemeinde zum Ausdruck kam, und übermittelte die Glückwünsche der badischen Regierung. Aus kleinen Anfängen hatte sich die Firma zu einem großen Industrieunternehmen des Schwarzwalbes emporgearbeitet. Anlässlich des Banketts wurden verschiedenen Angestellten und Arbeitern der Firma Anerkennungsdiplome und Ehren diplome zu ihrem 30. bzw. 50jährigen Arbeitsjubiläum von der Firma überreicht.

— Billingen, 17. Jan. (Tagung.) Am 19. Februar findet hier eine Delegiertentagung des Schwarzwalder Zimmerervereins statt. Diefem gehören die Vereine Billingen, Schöningen, Rottweil, Donaueschingen, Forzheim, Herrenberg, Bill i. B. und Oberndorf a. N. an.

× Kniebis, 19. Jan. (Majern.) Die Volkshule mußte wegen Majern geschlossen werden.

Weißer Zähne: Chlorodont

Ein Urteil von Vielen: „Da ich schon mehrere Jahre zum Putzen meiner Zähne Chlorodont benutze, gestatte ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß ich, seit ich Chlorodont verwende, schneeweiße Zähne bekommen habe. Ich hatte früher Zahnbelag und versuchte mit allen möglichen Mitteln denselben zu beseitigen, was mir mißlang, bis ich Ihre vorzügliche Zahnpaste Chlorodont kaufte und auch probierte. Chlorodont allein führte mich zum Ziel. Ich werde heute oft beneidet und gefragt, womit pflegen und putzen Sie Ihre Zähne? Ich kann dann Ihre Zahnpaste Chlorodont weiter empfehlen, daß auch unsere Mitmenschen zu einem guten Resultat kommen, wie ich. Anbei ein Bild, woraus Sie ersehen wollen, daß meine Zähne auch wirklich schneeweiß sind, trotz des Rauchens. Wenn das Bild nicht mehr benötigt wird, bitte ich um Rücksendung.“ Berlin-Tempelhof, Chr. R. (Originalbrief bei unserem Notar hinterlegt.) — Überzeugen Sie sich zuerst durch Kauf einer Tube zu 60 Pf., große Tube 1 Mk. Chlorodont-Zahnbürsten 1.25 Mk., für Kinder 70 Pf. Chlorodont-Mundwasser Flasche 1.25 Mk. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen. Man verlange nur echt Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.

Rechtsstaat oder Wirtschaftsdiktatur.

Recht und Moral als Grundlage der Wirtschaftsordnung.

Die kommenden Reichstagswahlen werfen schon ihre Schatten voraus. Als erste der Parteien die aus den Neuwahlen eine Stärkung ihrer Macht erhoffen, veranstaltete die Volkspartei für Recht und Aufwertung am Mittwochabend ihre erste Wahlversammlung im Festsaal des Friedrichshofs.

Den Vorkurs führte Oberbürgermeister i. R. Siegrist, der die Versammlung mit herzlichen Worten begrüßte. Der zahlreiche Besuch sei der beste Beweis dafür, daß es sich bei der Volkspartei nicht um eine so kleine bedeutungslose Splittlerpartei handle wie man es von anderer Seite hinzustellen versuche. Der Redner erinnerte sodann an die Reichsgründung am 18. Januar 1871, das eines der bedeutungsvollsten Ereignisse in der Geschichte des deutschen Volkes war. Das Schicksal des deutschen Volkes nach Einheit sei endlich erfüllt worden und König Wilhelm von Preußen, nahm die deutsche Kaiserkrone an, mit dem Gelübnis, alleigert Rechte des Reiches zu sein, aber nicht auf dem Wege des Krieges, sondern im friedlichen Ausbau des Staates. Man dürfe heute am 18. Januar sagen, daß dieses Gelübnis von dem deutschen Volk und seinen Führern treulich erfüllt worden sei. Es sei eine der größten Lügen, daß das deutsche Volk den Weltkrieg entfesselt habe und die alleinige Schuld an den Völkerringen trage. Aber leider sei es keine Lüge, daß diejenigen, die sich während des Krieges bereichert hatten, nach dem Zusammenbruch die Schwäche des Reiches benutzten, um ihren Wohlstand zu erhalten, was ihnen der Feind nicht nehmen konnte dank der Heldentaten unserer tapferen Brüder. Es müsse anerkannt werden, daß die Kirchenregierungen von Anfang an diesen Raub am deutschen Volk als unbillig und mit göttlichem Geheiß unvereinbar bezeichnet haben. Leider hatten die politischen Kollegen trotz dieser Mahnung sich nicht entschließen können, das begangene Unrecht wieder gut zu machen. Es sei zu begrüßen, daß auch geistliche Herrn den Mut haben, in aller Öffentlichkeit gegen diese Sache Stellung zu nehmen. Zu diesen gehöre Herr Pfarrer A. Bernhard, der nunmehr das Wort erhebt.

Recht und Moral als Grundlage der Wirtschaftsordnung

war das Thema, das der als Referent gewonnene katholische Geistliche A. Bernhart aus Schwabningen ausführlich behandelte.

Am Eingang seiner Ausführungen wies er darauf hin, daß er wohl wisse, daß sein Eintreten für die Ziele der Volkspartei nicht überall gern gesehen werde, auch nicht an den Stellen, von denen man eigentlich erwarten müßte, daß sie ihn im Kampf um Recht und Moral unterstützen. Er habe aber die Gewißheit, daß er auch hierbei nur das göttliche Geheiß vertrete und es könnte keine Schande sein über das Unrecht zu reden. Als im Jahre 1914 der Krieg erklärt wurde, ging eine ungeheure Begeisterung durch das ganze Volk. Man habe nicht daran gedacht, daß ein Krieg auch für den Sieger ein Unglück sei, weil er den Völkern Güter raube, die nicht mehr ersetzt werden können. Man habe auch nicht bedacht, daß der Krieg auf das Recht verzierte und alles der Gewalt, der Uebermacht anheim gebe. Der Krieg sei beendet, aber die Gewalt, die mit dem Kriege begann, herrsche noch über das Recht. Deshalb müsse er allen zurufen: „Recht muß Recht bleiben.“ (Beifall.)

Um zu zeigen, auf was sich Recht und Moral gründen, wolle er kurz aufzählen, was in den letzten 12—13 Jahren gegen Recht und Moral in der Öffentlichkeit gefehlt wurde, ferner wie das Wirtschaftsleben aussehen würde, wenn es von Recht und Moral beherrscht würde. Das Rechtsgefühl habe den Zweck, einzelne Personen zu schützen. Es gäbe keinen einzigen Menschen, der nicht einen Begriff von Recht hätte. Das reiche sich schon bei den Kindern, die genau wissen, was Recht und Unrecht sei. Wir haben es bei dem Recht mit einem Begriff zu tun, der den Menschen angeboren sei. Jeder Mensch habe die moralische Befugnis auf das Recht, und diese Befugnis sei auch zu fordern für die Gemeinschaft des Volkes. Wenn man untersucht, woher der Staat das Recht habe, dieses und jenes als Recht, als Befugnis eines einzelnen Menschen zu betrachten, so sei zu sagen, daß sich das Recht gründe auf die göttliche Anordnung. Er, der die Menschen erschaffen, habe den Trieb in die Menschen hineingelegt, die zur Entwicklung des Rechts führten. Wenn es keine Rechtsordnung und keine moralische Ordnung geben würde, könnte der Mensch nur mit ständiger Gewalt sein Dasein behaupten. Ohne moralische und rechtliche Ordnung sei es unmöglich, an einen Gott zu glauben, der die Menschen einigt zu Menschheit ziehen werde. Die rechtliche und sittliche Ordnung dürfe nicht auseinander gerissen werden. Die Gerechtigkeit sei eine Tugend, eine Pflicht, ein Bestandteil der sittlichen Ordnung. In dieser sittlichen und rechtlichen Ordnung liege auch das Eigentumsrecht enthalten, und in dieser Eigentumsordnung sei wiederum das Recht jedes Menschen auf Leben enthalten. Wer diese Ordnung über den Haufen werfen wolle, lehne sich gegen die Ordnung auf, die Gott selbst dem Menschen vorgeschrieben habe. Es sei daher unmöglich, die von Gott verhängte Eigentumsordnung über den Haufen zu werfen.

Die hauptsächlichsten Verletzungen gegen das Recht seien zurückzuführen auf den Krieg, in dem das Recht durch die Gewalt erlitten wurde. Man habe sich nicht bequemt mit der Verletzung des moralischen Gebotes, man habe auch das höchste Gebot verletzt und damit die Eigentumsordnung über den Haufen geworfen. Schon im Jahre 1914 habe der Reichstag den Entschluß gefaßt, daß die Reichsbank entbunden sei, die Reichsbanknoten in Gold einzulösen. Damit habe man schon den Grund gelegt zu dem verderblichen Ereignis, das man später als Inflation bezeichnete. Der Tag, an dem dieser Beschluß gefaßt wurde, sei ein Unheilstag für das deutsche Volk gewesen. Dann habe die Papiergeldherstellung eingesetzt, durch die man diejenigen, die Gold besaßen, in höchsten Grade beschädigt habe. Man habe den Besitzenden das Geld aus der Tasche genommen und es andern gegeben, bis schließlich die Betroffenen merkten, daß sie alles verloren hätten. Er müsse zugeben, daß er noch altmodische Ansichten habe, aber er glaube sagen zu dürfen, daß das Altmodische nicht das Schlechteste sei. Er sei immer der Ansicht gewesen, daß eine Mark ein bestimmtes Gewichtsteil von Feingold sei, und auch heute noch sei er der Ansicht, daß es etwas anderes rechtmäßig nie geben dürfe. (Beifall.) Wer eine Banknote als Zahlungsmittel herausgibt, der tue nichts anderes, als derjenige, der einen Wechsel oder Schuldschein ausstellt. Er habe also die Pflicht, auch die bestimmte Menge von Gold wieder zurückzubekommen, die er als Darlehen für diesen Geldschein bekommen habe. Wer diese eingegangene Verpflichtung nicht erfülle, handle nicht anders als derjenige, der Wechsel unterschreibe, ohne dafür eine Deckung zu haben und der dann mit Recht erheblich bestraft werde. (Beifall.) Trotzdem habe die Reichsbank diese Verpflichtung nicht erfüllt und man habe merkwürdigerweise nichts davon geahnt, daß die Vetter dieser Bank mit dem Geld in Konflikt gekommen wären. Durch diese Fälschung, durch diese Verletzung des göttlichen Geheißes, seien Tausende von Menschen um ihre Ersparnisse betrogen worden. (Beifall.) Als katholischer Pfarrer teile er auch daran erinnern, daß auch die Kirche des größten Teils ihres Vermögens beraubt worden sei. Diese Sekularisation sei noch schlimmer als die vor 100 Jahren, wo die beschlagnahmten Güter wenigstens zum größten Teil der Allgemeinheit zugute gekommen seien. Bei der Inflation aber seien die Gelder lediglich in den Taschen einer kleinen Zahl von Gewinnern verschunden. Dieser Verlust habe aber auch zur Folge gehabt, daß die ganze Moral des Volkes gesunken sei.

In seinen weiteren Ausführungen versuchte der Redner darzulegen, wie das Wirtschaftsleben aussehen würde, wenn es beherrscht wäre von den Gedanken des Rechts und der Moral. Es sei selbstverständliche Pflicht, die Rechtsordnung wieder herzustellen. Jeder müsse zugeben, daß das vollständig nicht mehr möglich sei. Aber man dürfe den Gegnern dieses Gedankens keine

Ruhe lassen, bis es geschehen sei. Wer vor dem Krieg gesundes Geld bekommen und sich Güter verschafft habe, sei verpflichtet, die ganze Summe in ihrem vollen Wert wieder zurückzugeben. Man müsse dabei zugestehen, daß manche Güter an Wert verloren haben und mit Steuern mehr belastet seien als früher. Aber es dürfe nicht sein, daß viele Leute heute das Teuere singen, weil vor dem Krieg verloren haben und weil sie durch den verlorenen Krieg reich geworden sind. Was wir verlangen, sei eine gerechte Verteilung der Kriegslasten. In dieser Aufwertung müssen vor allem auch die öffentlichen Anleihen eingezogen werden. Es stehe fest, daß die Stadtgemeinden durch die Entwicklung der Dinge nicht ärmer geworden seien. Viele Städte hätten sich einen Luxus gestattet, den sie früher nicht erlaubt hätten. (Beifall.) Sie seien also wohl in der Lage, für das geliehene Geld mehr zu bezahlen. Obgleich ein volles Verständnis habe für die sog. Erträge der Jugend könne er nicht einsehen, daß man so ungeheure Summen ausgabe für die Errichtung von Stadios und Sportplätzen. Ähnlich sei es auch mit den Schulden des Staates. Der Staat habe es den Banken nachgemacht, auch er habe durch die Kriegsanleihen wertvolles Geld entgegengenommen und dafür Papierscheine ausgegeben, die heute wertlos seien. Ein Schuldner, der so mit seinen Leuten umgehe und eine so kleine Konturquote zahle, müsse vor allem sehen, daß er durch Sparjamkeit wieder in die Höhe komme, um seine Gläubiger zu befriedigen. Aber heute habe man eine geschwollene Staatsverwaltung, die den armen Gläubigern nichts geben wolle. Anstatt von Abbau zu reden, solle man endlich daran gehen, den ungeheuren Apparat zu vereinfachen, dann ließen sich noch große Summen ersparen für diejenigen, die dem Staate im guten Glauben auf Treue und Ehrlichkeit ihr Geld gegeben haben. Vor allen Dingen müsse man auch für eine stabile Ordnung sorgen, denn heute sei unter Staat nicht so, daß man nicht mehr an eine gewisse Inflation glauben könne. Solange unsere Wirtschaft nicht auf eine andere Grundlage aufgebaut sei, habe man nicht die Gewähr dafür, daß sich ein ähnlicher Betrug wiederhole.

Eine dritte Forderung von Recht und Moral sei eine gerechter Ausgleich der Güter. Gerechtigkeit soll erfahren der Arbeiter, der seine Arbeitskraft nicht verheizen dürfe, der nicht ausgebeutet werden dürfe und gezwungen werde, für allzu geringen Lohn seine Kraft zu veräußern. Auch dem Arbeiter, was dem Arbeiter gehört. Selbstverständlich müsse der Unternehmer ebenfalls gerecht entschädigt werden für seine Arbeit und sein Risiko. Für das eigene Kapital müsse er einen angemessenen Zins bekommen. Allerdings müssen die Zinsen mäßig sein, denn nur dann werde es möglich, die Lebensbedingungen des Einzelnen günstiger zu gestalten. Auch im Steuerwesen sei eine Reform dringend notwendig vor allem müsse man verlangen, daß die Steuern gerechter verteilt werden. Manche Kreise seien heute mit Steuern so überbürdet, daß es so nicht weiter gehen könne. (Beifall.) Das ganze Aufwertungsproblem sei so aufzufassen, daß man nicht Einzelnen helfen könne, sondern der Allgemeinheit, ohne dabei andere zu schädigen. Der Grundsatz: Recht muß Recht bleiben, müsse auch beim Wahlrecht durchgeführt werden. Für die Volkspartei heiße es entweder liegen oder sterben. Wenn der Rechtsgedanke nicht wieder Wurzel fände, dann seien wir zum Untergang verurteilt. (Beifall.)

Voll- und Rechtsstaat oder Partei- und Wirtschaftsdiktatur.

Oberbürgermeister i. R. Siegrist sprach zunächst dem Redner Dank aus für seine Ausführungen. Es sei bedauerlich, daß ein katholischer Geistlicher heute besonderen Mut haben müsse, um für das Recht einzutreten. Es sei das so befremdlicher, als auch die Kirchen für Vermögen verloren haben. Daß aber nicht alle kirchlichen Kreise heute dafür eintreten, das durchbare Unrecht wieder gut zu machen, sei zu ersehen aus einer Kundgebung des Erzbischöflichen Ordinariats, mit der bekannt gegeben wurde, daß Reich, Länder, Gemeinden usw. zurzeit nicht in der Lage seien, mehr zu bezahlen, dem gegenüber sei festzustellen, daß die Aufwertungsfrage niemals auf sofortige Erledigung der Schulden gedrängt habe. Über das Reich, die Länder, die Gemeinden wären wohl im Stande, ihre Schulden nach dem Grundsatz des Rechtes zu tilgen. Das sehe man bei der Stadt Karlsruhe, die ihre Schulden vollständig zurückbezahlt habe, während sie ihren eigenen Bürgern fast nichts gebe. Wenn das deutsche Reich wieder ein Voll- und Rechtsstaat werden solle, dann müsse Recht und Moral wieder zur Geltung kommen. Aber an Stelle des Volls- und Rechtsstaates hätten wir heute eine Partei- und Wirtschaftsdiktatur. Der absterbende Reichstag habe für das deutsche Volk so gut wie nichts geleistet. Man könne den heutigen Staat einen Volks- und Wirtschaftsstaat nennen, den heutigen Staat von Wirtschaft. Oder sei es vielleicht eine Volksdiktatur gewesen, als man im Jahre 1923 den Ruhrstreik über 700 Millionen Entschädigung ausbezahlt habe, zur selben Zeit als man für die kleinen Leute in der Ruhr kein Geld hatte und die Arbeiter auf Hungerlöhne gesetzt wurden. Das sei eine Volksdiktatur, als man die Schuld der Großindustrie im Auslande auf Reichsnoten mit Goldmark bezahlte und zur selben Zeit die Ansprüche der Inlandsgläubiger heruntersetzte. Als man die kleinen Sparter um ihr Geld gebracht habe, habe man bei den Damewerksangehörigen stolz erklärt, Deutschland habe keine Schulden mehr. Das habe zur Folge, daß wir vom 1. September an jährlich 2 1/2 Milliarden an den Fremdbund bezahlen müssen. Was das Volkswohlstand angeht, das man dem deutschen Volk kein Vermögen wegnahm, um es dem Ausland zu geben. Was es Volkswohlstand angeht, das man die an und für sich schon hohen Gehälter der Minister und die Bezüge der Reichstagsabgeordneten erhöhte, während man für die Kleinrentner nichts übrig hatte. Es sei kein Wunder, wenn man in Deutschland mit dieser Wirtschaft nicht zufrieden sei und daß es viele Wähler gebe, die sagen, sie wählen gar nicht mehr, oder nur sozialistisch oder kommunistisch. In der Reichsverfassung heiße es, daß das Volk Träger der Staatsgewalt sei. Um diese ausüben zu können, hat das Volk das allgemeine Wahlrecht. Die Regierungen bedürfen des Vertrauens der Volksvertreter. Weiter behauptet die Verfassung, daß wir ein Rechtsstaat seien. Aber wie sehe es in diesem Rechtsstaat aus? Verfassungswidrig waren die Beamtenabbaurendung und die Kürzung der Beamtenrechte, verfassungswidrig war die dritte Steuernotverordnung und die Verordnung des Reichspräsidenten über das Aufwertungsgeheiß. Verfassungswidrig sei aber auch der Fraktionszwang, der von den einzelnen Parteien ausgeübt werde und durch den die Handlungen der Abgeordneten nach ihrem eigenen Gewissen unterdrückt werde. Verfassungswidrig seien weiter die Sondersteuergesetze und die Einschränkungen des Wahlgesetzes, die auch der Badische Landtag beschlossen habe. Wenn man das „souveräne Volk“ gefragt hätte, dann wären solche Sachen niemals zustande gekommen. Es müsse dafür gejorrt werden, daß Bürger in den Reichstag kommen, die die Verfassung achten und die sich nicht durch den Fraktionszwang bestimmen lassen, gegen ihr eigenes Gewissen zu stimmen. Einer der wenigen Männer, der ohne Rücksicht auf einen Fraktionszwang nach eigenem Gewissen handelte, sei der Reichstagsabgeordnete Best gewesen, der in dem Rechtsausschuß und dem Reichstag diese Interessen der Sparter vertreten habe. Nicht der Volkswille entscheide im Reichstag, sondern der Fraktionszwang. Wir haben also keinen Volksrechtsstaat, sondern willkürliche Parteiherrschaft und Parteidiktatur. Die Parteilichen behaupten, die Wirtschaft könne die Wiedergutmachung der Willkürschulden nicht tragen. Sie helfen damit also der Industrie und diese jorge dann, daß die Leute wieder gewöhnt werden. So wische eine Hand die andere. Auch hier heiße es: „An der Quelle wische der Knabe.“ Das Volk müßte berechtigt sein, die einzelnen Abgeordneten zur Verantwortung zu ziehen hätte man ein solches Volksrecht dann hätten die Abgeordneten die Inflation nicht ge-

macht. Alles sei eingestellt nicht für die allgemeine Wirtschaft, sondern für das Gros der Wirtschaft. Wenn man heute in die Volkspartei von Seiten der Abgeordneten Sturm laufe, so sei das begründlich, denn die Diebe sehen es nie gerne, wenn der Schühmann komme. (Beifall.)

Wir wollen nicht nur Aufwertung, sondern wir wollen einen wirtschaftlichen Volksstaat, der sozial sein müsse, einen Volksstaat, der jedem das seine gibt. Wir verlangen aber auch, daß das Wahlrecht ungemein mächtig bleibt. Wir wollen keinen Kommunismus, sondern fordern das Recht auf Privateigentum. Das sollten sich auch die Hauseigentümer merken, Ueberall soll die Befähigung jedem das seine. Von diesem Gesichtspunkt aus müssen sich aber auch Leute, die heute ungeheure Gehälter beziehen, mit weniger begnügen. Man könne es nicht verstehen, wenn heute der Reichsbankdirektor ein Gehalt von 350 000 Mark jährlich habe in einer Zeit wo man für die Entschädigten nichts übrig habe. Ausgespart müßte werden die Parteidiktatur bei der Besetzung der Ministerstellen. Es heiße zwar „Freie Bahn dem Tüchtigen“, aber die Ministerstellen werden nur besetzt durch den Ruchhandel zwischen den Parteien, die die Ministerstellen ohne Rücksicht auf die Befähigung vergeben. Diese Stellenbesetzung nach Parteirücksichten gehe heute bis zur untersten Stufe der Beamenschaft. Ueberall sei das gleiche Ausnahmemaß. Nicht der Tüchtigste bekomme eine Stelle, sondern nur noch der Parteimitglied. Es sei dringend notwendig, daß hier Ordnung geschaffen werde, Reinlichkeit und Sauberkeit. Das deutsche Volk sei zu gut, als daß es auf diese Weise behandelt und beschwindelt werde. (Beifall.)

Der Redner beschäftigte sich sodann noch mit den Verhältnissen der deutschen Presse, der er den Vorwurf machte, daß sie nicht unabhängig sei. Das zeige sich schon dadurch, daß der „Badische Beobachter“, das Zentrumsorgan die bezahlte Anfechtung zu dieser Versammlung nicht angenommen habe. Er sahle seine Forderungen damit zusammen: Wiederherstellung des Rechtsstaates im Innern, und damit Befähigung der Freiheit nach Außen. Das Wort müsse wieder zur Geltung kommen „Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand.“ (Verhafter Beifall.)

Nach einem Appell des Stadtrats Herrmann, in den Reihen der Volkspartei für die Aufrichtung des Rechtsstaates zu sorgen, wurde die Versammlung geschlossen.

Winterportwetter in Aussicht.

Die leichten Schneefälle im Schwarzwald am Mittwoch sind, wie uns ein eigener Draht bericht meldet, seit Donnerstag vormittag etwa 6 Uhr allenthalben in sehr starke, weit verbreitete Niederschläge in Form von Schnee übergegangen, die fast das ganze Gebirge umfassen. Nach einer Mitteilung des Observatoriums vom Feldberg Donnerstag früh, ist mit dem Anhalten dieser stärkeren Schneefälle weiterhin zu rechnen und ein Rückschlag nicht zu befürchten. Die Temperaturen liegen über 600 Meter unter Null. Triberg hat Donnerstag morgen minus 1, Feldberg-Gipfel minus 4,6. Die Schneehöhe beträgt im Feldberggebiet 15—20, etwas vermehrt, in geschützteren Lagen 25 Zm., Pulverschnee. Im mittleren Schwarzwald kommt es bei einem Anhalten der starken Schneefälle rasch zu einer brauchbaren Schneedecke, da infolge vorangegangenen Frostes der Boden hart und tragfähig geworden ist. Es dürfte danach diesmal für das Wochenende mit einem günstigen Schneeporwetter zu rechnen sein.

Im Nord-Schwarzwald meldet die Hornsgrinde etwa 15 Zentimeter, der Ruhestein etwa 10 Zentimeter Schneehöhe bei 1 Grad Kälte; es schneit bei leichtem Südwest weiter. Die Strömung ist in der Höhe überall fahrlab, jedoch infolge des dünnen Schneebelags nur als mäßig gut zu bezeichnen. Hundstet und Herrenwieser melden 0 Grad, weiterhin leichten Schneefall und 8—10 Zentimeter Schneehöhe. Schluß ist auf den Wegen fahrlab, auf den Nebenwegen nur teilweise benüßbar. Die Schneegrenze liegt unterhalb Wiedenfelden. Die Hochflüsse von der Badener Höhe nach der Grinde-Ruhestein-Schliffkopf-Kniebis sind mit 15 Zentimeter Schnee bedeckt.

Reichsgründungsfeier der Karlsruher Studentenschaft. Anläßlich der 57. Wiederkehr des Tages der Reichsgründung veranstaltete die Karlsruher Studentenschaft im Ehrenhof der Hochschule eine schlichte Gefallenen-Gedenkfeier, bei welcher der Rektor der Hochschule, Herr Prof. H. Kluge, und der Vorsitzende der Studentenschaft, Herr Prof. E. W. Maier, Kränze niederlegten. In den Ansprachen wurde besonders der Wille und die Pflicht zur Mitarbeit am Wiederaufbau unseres Vaterlandes betont. Stets gelte für die akademische Jugend das Mahnwort auf dem Gefallenen-Gedenktage der Deutschen Studentenschaft in Würzburg: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!“

Reichsgründungsfest der Karlsruher Burshenschaften. Am Mittwochabend hielten die Karlsruher Burshenschaften: Arminia, Germania, Teutonia, Livonia und Julia zusammen mit der Vereinigung alter Burshenschaftler im kleinen Saale der Festhalle ihren diesjährigen Reichsgründungsfestabend. Der Sprecher der derzeit vorstehenden Burshenschaft Arminia, Herr cand. med. Rosenfeld, begrüßte die zahlreich erschienenen alten und jungen Burshenschaftler und erinnerte an Bismarck und die im Weltkrieg Gefallenen. Die Festrede hielt A. S. P. Lohr, Arminia, Karlsruhe. Der Redner zeigte Wege zur inneren Einigkeit unseres Volkes und gedachte der augenblicklichen schwierigen Lage Deutschlands; er wies an Beispielen an der Geschichte nach, wie jede Unklarheit als fast sicheres Vorzeichen künftigen Aufstieges gedeutet werden kann und schloß daran die Hoffnung, daß auch Deutschlands heutige Lage ein Vorzeichen kommenden Wiederaufstieges sein möchte. Der Kommerz nahm einen schönen und erheben den Verlauf und hielt jung und alt noch viele Stunden zusammen.

Ein ungetreuer Kaufmann festgenommen. Gestern wurde ein 29 Jahre alter Kaufmann von Konstanz hier festgenommen, der zum Nachteile einer Freiburger Firma, bei der er in Stellung war, 10 000 R. unter falschen Angaben hat und damit flüchtig gegangen war. 1816 R. hat der ungetreue Angeklagte bei seiner Festnahme noch im Besitze, während er das übrige Geld schon verbubelt hatte.

Verkehrsunfall. Ede Kaiser-Allee und Poststraße erfolgte gestern Abend ein Zusammenstoß zwischen einem Personentraktorwagen und einer Kadsfahrerin dadurch, daß der Personentraktorwagen, der vom Mühlburger Tor kam, beim Einbiegen von der Kaiser-Allee in die Poststraße nach links anstatt in weitem Bogen in kurzer Wendung eingebogen ist. Die Kadsfahrerin wurde vom Kotflügel erfaßt und noch eine Strecke weit geschoben, bis sie zu Fall kam. Glücklicherweise wurde die Kadsfahrerin nicht verletzt, nur das Fahrrad wurde beschädigt.

Festgenommen wurden: Ein Maschinenarbeiter von Friedrichstal wegen Verleitung zum Meineid, ein Kaufmann von Berlin wegen Betrugs und Urkundenfälschung, ein Fräser von Konstanz wegen Sittlichkeitsverbrechens, ein Dreher von Nürnberg wegen Diebstahls, ein Hausierer von Bernkastel, der vom Amtsgericht hier wegen Wandergewerbetreibens ausgeschrieben war, ein Arbeiter von Urloffen und ein Schneider von Eggingen, die zum Strafvollzug gesucht wurden, ferner 10 Personen wegen verschiedener sonstiger strafbarer Handlungen.

gegen Schmerzen!
Hilfe „Badags“ Rheumagicht-Tabletten
 Unschädlich für Magen und Herz. Erhältlich in Apotheken.

Karneval 1928 | Ball- u. Gesellschafts-Frisuren | Schminke u. Puder | **Damenfriseur Bickel** Kaiserstraße 62 | Nähe Marktpl. / Tel. 3287

Haus und Garten.

Frühjahrsbestellung.

Von
Dipl.-Landwirt H. E. Evelt, Stuttgart.

Wenn jetzt im Vorfrühling die Tage wieder länger werden, ist es auch für den Landwirt Zeit, alles Notwendige für die Saat zu richten, damit bei günstigem Wetter die Arbeit ohne Aufenthalt vorantreiben kann. Als erstes kommt da die Bodenbearbeitung in Frage, die auf leichten Sandböden sehr einfach, auf schweren Böden jedoch sehr schwierig sein kann. Wenn nun ein schwerer Boden im Herbst gepflügt wurde, so soll derselbe im Frühjahr nicht nochmals mit dem Pflug bearbeitet werden, denn der Zweck der ganzen Bodenbearbeitung ist doch die Förderung der losen Bodengare, ein Zustand, bei dem der Boden locker und fruchtbar ist, damit er Luft und Wärme gut aufnehmen kann. Diese Gare entsteht auch ohne unser Zutun während des Winters durch den Frost, der die einzelnen Bodenteilchen auseinander treibt, so daß die oben erwähnte Krümelstruktur entsteht. Wird nun, wie es häufig geschieht, im Frühjahr nochmals gepflügt, so wird der lockere Boden wieder nach unten gebracht, und herauf kommen die speidigen Erdkrümel, die erst durch häufiges Eggen und Walzen zerfeinert werden müssen. Die Arbeit des Pflügens im Frühjahr soll man sich sparen, denn es wird mehr verdorben, als gut gemacht. Statt dessen ebnet man seinen Acker besser durch eine Schleppe, die man sich durch Zusammenhängen einiger Fagereifen selbst herstellen kann, ein, und bearbeitet ihn dann mit Egge und Walze solange, bis er ein brauchbares Saatbett abgibt. Besser noch ist nach dem Abschleppen die Anwendung eines Cultivators, da aber ein solcher in den wenigsten bäuerlichen Betrieben vorhanden ist, muß eben mit Egge und Walze gearbeitet werden. Der Einwand, daß nur durch das Pflügen etwa angefeimtes Unkraut vernichtet werden kann, ist nicht stichhaltig, da man durch sonstige geeignete Bodenbearbeitung dasselbe erreichen kann. Vor allem ist es auch zwecklos, die Saat in den rauhen, scholligen Acker hineinzuschüttern, denn die Körner kommen dabei nicht in gleicher Tiefe in den Boden und keimen ungleichmäßig; ein Teil wird überhaupt nicht mit Boden bedeckt und dient lediglich den Krähen zum Fraß. Die Folge davon ist ein lückenhafter Bestand, wodurch dann wiederum die Entwicklung der Unkräuter begünstigt wird.

Zur Saat soll natürlich nur keimfähiges, gefundenes und unkrautfreies Saatgut verwendet werden, denn nur solches lohnt die aufgewendete Mühe und Arbeit durch entsprechende Mehrerträge. Ein weiterer Vorteil von nicht abgebautem Saatgut besteht auch darin, daß man an der Saatmenge sparen kann, weil jedes dieser Körner sich voll entwickelt und die eventuell gegebenen Düngermengen gut verwertet.

Damit sind wir beim zweiten Teil der Bestellung angelangt, nämlich bei der Düngung. Jedes Wesen, das wachsen soll, muß ernährt werden und die Nährstoffe, die für die Pflanzen in Frage kommen, sind Kali, Stickstoff, Phosphorsäure und Kalk. Diese Nährstoffe sind z. T. im Boden, sowie im Mist und in der Fauna enthalten, jedoch nicht in so großen Mengen, wie sie die Pflanzen brauchen. Dazu kommt, daß die Sommerfrüchte mit ihrer kurzen Vegetationszeit nicht fähig sind, genügende Mengen von Nährstoffen selbst aufzuschließen, sondern sie müssen dieselben in löslichem Zustand vorfinden. Hier sind daher die künstlichen Düngemittel angebracht, die die Nährstoffe in leicht löslicher Form enthalten. Kali, in Form von 40prozentigem Kalisalz oder Karmit, wird benötigt zur Bildung von Stärke, zur Widerstandsfähigkeit des Halms gegen Lagerung, sowie zum Schutz der Pflanzen vor tierischen und pflanzlichen Schädlingen. Zu Getreide gibt man pro Morgen 1-1½ Zentner 40prozentiges Kali oder 3 bis 4 Zentner Karmit, während man zu Hackfrüchten, die als Kalifresser bekannt sind, auch neben einer Stallmistdüngung 1½-2 Zentner 40prozentiges Kalisalz verabreicht. In beiden Fällen kreut man das Kali einige Zeit vor der Bodenbearbeitung und eggt es dann ein.

Die Phosphorsäure trägt zur Ausbildung der Körner bei und wirkt günstig auf den Fruchtansatz. Die am reichsten wirkende Form ist das Superphosphat, weshalb man dieses als Kopfdünger und kurz vor der Saat verwendet. Thomasmehl wirkt etwas langsamer und man verabreicht dieses Düngemittel deshalb mit Kali gemischt zu oben genannter Zeit.

Der dritte Kernnährstoff ist der Stickstoff, der die Pflanzenmasse erzeugt und in hohem Maße bei der Eiweißbildung beteiligt ist. Man unterscheidet dabei zwei Formen, die Ammoniak- und die Salpeterform, von denen die letztere rascher wirkend ist als die Ammoniakform. Der Salpeter ist daher der geeignetste Kopfdünger, während Ammoniak einige Tage vor der Saat gegeben wird und der Kalistickstoff sogar ein bis zwei Wochen vorher auf den Acker kommen soll.

Der Kalk als letzter ist für die Pflanzen ebenfalls Nährstoff und übt daneben günstige physikalische und chemische Wirkungen auf den Boden aus, indem er denselben lockert und erwärmt und außerdem überschüssige Säuren chemisch bindet und sie dadurch unschädlich macht. Für schwere Böden kommt der Kalk in Frage, während auf leichteren Böden der mildere tothensaure Kalk zu verwenden ist.

Die bisher genannten Nährstoffe stehen in enger Beziehung zueinander und müssen deshalb für alle Pflanzen in einem bestimmten Verhältnis vorhanden sein, um voll zur Wirkung zu kommen. So ist es z. B. eine unnütze Geldausgabe, wenn einseitig mit Stickstoff gedüngt wird und die billigen Nährstoffe, wie z. B. Kali vernachlässigt werden, weil beim Fehlen eines oder mehrerer Nährstoffe der im Ueberfluß vorhandene nicht ausgenutzt werden kann.

Alle die oben erwähnten Punkte, wie Bodenbearbeitung, reines Saatgut und ausreichende Düngung mit allen Nährstoffen wirken zusammen und müssen beachtet werden, wenn gute Ernten erzielt werden sollen. Die verschiedenen Betriebsmaßnahmen hängen untereinander zusammen, und die nachlässige Behandlung der einen kann den Erfolg und damit die dafür aufgewendete Arbeit und Kosten in Frage stellen.

Das Wollfressen der Schafe.

Es kommt des öfteren besonders bei Tieren vor, die tagelang im Stalle verbringen müssen, daß sie sich gegenseitig die Wolle abfressen. Ist erst ein Schaf der Herde genügt, dann fressen die benachbarten Tiere so lange an ihm, bis sein Fell vollständig von der Wolle entblößt ist. Sind es nur wenige Schafe, die von dieser Untugend befallen sind, so macht es keinerlei Schwierigkeit, ihnen sie abzugewöhnen. Man lockert sie einfach von der Herde ab, bringt sie in einen besondern Stall, den man verdunkelt. Im Dunkeln bewegt sich das Schaf nicht vom Platz und verhält sich auch sonst ruhig. Meist dürfte es Langeweile sein, die die Schafe zu dem Wollfressen veranlaßt. Daher sollte man sie auch im Winter, sobald als möglich und so oft es die Verhältnisse erlauben, auf die Weide bringen. Hier gehen sie dem Futter nach und vergessen ganz und gar das Benagen. Andere Jüchter sind der Ansicht, daß die Ursache des Wollfressens in dem Mangel an Salz zu suchen ist. Die dem Mangel ist leicht abzuhelfen, wenn man ihnen Gelegenheit zum Salzlecken gibt.

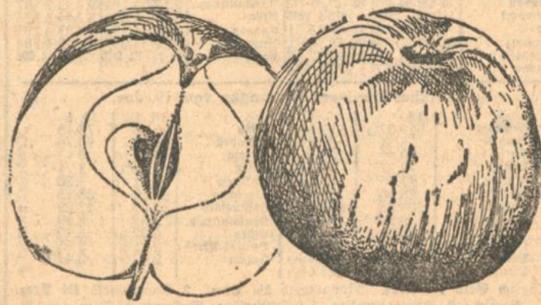
Die Höhe der Futtererträge unserer Viehen ist in erster Linie abhängig von der Zufuhrmenge der Grasnarbe und von einer zweckmäßigen Düngung. Als vorteilhaft hat sich eine Gabe von 2-4 Ztr. Karmit und 2-3 Ztr. Thomasmehl pro Morgen erwiesen. Das Kali fördert den Graswuchs und durch die im Karmit enthaltenen Nebenstoffe werden die Unkräuter, besonders die Wölfe verdrängt, so daß Platz geschaffen wird für die neue Vegetation. Das Thomasmehl wirkt günstig auf die Kleantzen ein und bringt gleichzeitig etwas Kalk in den Boden, der auf den meisten Viehen fehlt. Die beiden Düngemittel werden am besten gemischt angestreut und zwar spätestens 10-14 Tage vor Beginn der Wachstumsperiode.

Die Cor'-Orangen-Kenette.

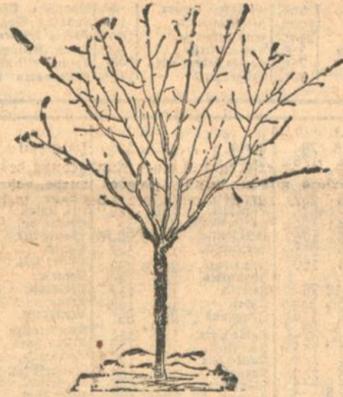
Ein köplicher Apfel von langer Haltbarkeit.

Jeder noch so vermehrte Feinschmecker wird an diesem herrlichen Apfel sein Wohlgefallen haben. Wird er doch von Kernern dem Weißen Winterapfel und Gravensteiner, also unseren besten Äpfeln zur Seite gestellt. Und diese Stelle gebührt ihm unter den Tafelobstsorten wegen seines würzigen, süßweigen Fleisches und seines feinen Aromas vollkommen.

Die Cor'-Orangen-Kenette verdankt ihre Entstehung dem reinen Zufall, sie ist ein Sämling aus einem Samenforten des Ribston Pipping, den ein Engländer namens Cor gleichzeitig mit Cor Pomona gezogen. Seit 1858 wurde der Baum über die Grenzen Englands verbreitet. Aber es bedurfte langer Zeit, bis seine vortrefflichen Eigenschaften auch bei uns in Deutschland gewürdigt wurden und erst in den letzten 30 Jahren fachte er in verschiedenen Gegenden, so in der Provinz Sachsen, in der Mark Brandenburg, vor allem in Schleswig-Holstein, wo er in dem Marchbunde vorzüglich gedeiht, festen Fuß.



Die Früchte sind nur von mittlerer Größe, von regelmäßiger Gestalt und glatter Schale. Am Baum wird sie erst mit zunehmender Reife grüngelb und färbt sich erst später auf dem Lager goldgelb mit lebhafter Rötung, die sich in einzelne rote Streifen und Punkte verliert. Diese Unansehnlichkeit der Frucht zur Zeit der Baumreife mag, weil sie den Absatz auf dem Markt wesentlich erschwert, ihrer Verbreitung hinderlich im Wege gestanden haben, zum Teil auch noch stehen. Dagegen hat sie den unschätzbaren Vorzug, vor vielen anderen Apfelsorten, daß sie trotz früher Reife im Herbst sich bis in den April hinein frisch und saftig bei schönem Aussehen hält.



Der Baum befriedigt durch seine auffallend frühe einsehende Tragbarkeit nur dann, wenn er auf fruchtbarem, etwas feuchten Boden, dem es nicht an Kalk fehlen darf, steht. Eine regelmäßige kräftige Düngung ist außerdem nötig. Nur unter diesen für zu jugendlichen Verhältnissen bringt diese Kenette fast alljährlich einen vollen Ertrag schöner, vollkommener Früchte. Es ist ganz natürlich, daß sich ein Baum von solcher fortgeleiteter Fruchtbarkeit schon frühzeitig erschöpfen muß. Das ist der Fall, wenn der Trieb nachläßt oder vollständig stockt und die Früchte klein und unansehnlich bleiben. Dann ist es Zeit, den Baum zu verjüngen, um seine Lebenskraft von neuem anzufachen.

Obwohl der Baum nicht sonderlich stark wächst, so baut er doch in seiner Jugend eine kräftige, hochstrebende Krone auf, wie sie aus der vorstehenden Abbildung ersichtlich ist. Es empfiehlt sich, einige Jahre den Baum zurückzuschneiden, um das Fruchtholz mehr in der Mitte der Seitentriebe entstehen zu lassen. Wegen seiner Schwachwüchsigkeit eignet sich die Cor auch für die strenge Formenschnitt recht gut, zumal der Fruchtansatz bei kurzem Schnitt nicht besonders ungünstig beeinflusst wird.

Das Mästen der Kaninchen.

Zweckmäßig ist es, die zum Schlachten bestimmten Jungtiere, Häsinnen und Häsler zu mästen. Das Fleisch gewinnt dabei wesentlich an Wert und Wohlgeschmack. Die eigentliche Mast, die in drei bis vier Wochen beendet ist, besteht in einem ausgewählten Futter neben der Beschränkung der Bewegungsfreiheit. Die Mast beginnt mit der allmählichen Einstellung der seitherigen Fütterungsweise, also der Grünfütterung zum Zwecke des Uebergangs zur Trockenfütterung. Das Trockenfutter besteht in erster Linie aus Hafer und Körnern aller Art, daneben Brot und Karstoffeln, also durchweg Stärkemehl haltiges Futter, das im Ueberfluß zugeführt, in Zeit umgewandelt wird. In der ersten Zeit verabfolgt man nur kleine Gaben Hafer und kleine Stücken Brot. Nach einigen Tagen steigert man die Portionen morgens und abends und jorge darn für einen gefüllten Napf. Dementsprechend verringert man das Grünfutter im Sommer, die Mengen an Rüben und Knollen im Winter, bis sie schließlich etwa nach acht Tagen ganz wegfallen. Als Ertrag gebe man ihnen täglich eine Schale Milch, damit sie nicht dürsten und getrockneten Brel, der aus allen möglichen Pflanzenabfällen der Küche, Kartoffelschalen und Reite von Rohl ufm. hergestellt wird. Man läßt sie gut durchkochen, setzt zwei Eßlöffel voll Salz zu und knetet nach der Abkühlung einige Handvoll Gerstenmehl, auch etwas Futterkalk dazwischen. Rasch ist, den Geschmack des Futters durch den Zusatz getrockneter Gewürzkräuter, wie Pfefferminze, Thymian, Salbei und dergleichen zu verbessern um auf diese Weise den Appetit anzuregen. Gleichzeitig wird dadurch der Wohlgeschmack des Fleisches günstig beeinflusst. Man vergesse aber auch nicht, den Tieren täglich eine genügende Menge aromatischer Heus zu verabfolgen, ein für Ragetiere unentbehrliches Raufutter, das gleichzeitig die Verdauung fördert. Viele Jüchter sind der Ansicht, daß die Tiere in ihrer Bewegung beschränkt werden müßten, damit sie rascher fett würden. Sie sehen sie deshalb in kleine, eigens zu diesem Zwecke angefertigten Mastkäfige, in denen ihnen fast jede Bewegung unmöglich ist. Da die meisten Kaninchenställe an und für sich nur einen geringen Umfang haben, dürfte eine noch weitere Raumbeschränkung überflüssig sein.

Neuere Ergebnisse der Pflanzenzüchtung.

Von
Dr. Bruno Rewald.

Deutschland ist heute nicht mehr imstande, seinen Bedarf an Brotgetreide zu decken, beinahe ein Fünftel muß eingeführt werden. Wäre es nun möglich, eine derartige Ertragssteigerung herbeizuführen, daß diese Einfuhr unnötig wird? Nach unseren heutigen wissenschaftlichen Erkenntnissen ist diese Frage an sich zu bejahen, wenn auch die praktische Durchführung noch recht lange Zeit in Anspruch nehmen dürfte.

Bis zu einem gewissen Grade konnte uns die Entwicklung der modernen Düngelehre einen gesteigerten und vor allem stetigen Ertrag sichern. Darüber hinaus mußte jedoch die experimentelle Züchtung eingreifen, um uns die Möglichkeiten der jetzigen Pflanzenzüchtung, besonders der Getreidearten, möglich ist. In Anlehnung an die schon viel älteren Tierexperimente, bei denen man heute mit absoluter Genauigkeit die Ergebnisse von Kreuzungen verschiedener Rassen voraussetzen kann, lassen sich auch gleichwertige Resultate erzielen, nur daß hier die Möglichkeiten meistens viel größer sind als bei den Tieren. Als Grundlage für die gesamten Forschungen ergab sich der fundamentale Satz, daß die einzelnen Unterschiede zwischen den verschiedenen Rassen sich unabhängig voneinander vererben, sodas zwei Rassen mit vier verschiedenen Merkmalen schon 16 Varianten aufweisen. Sind aber gar zehn verschiedenen Eigenschaften vorhanden, so ist die Zahl der Kombinationsmöglichkeiten 1024, es treten also 1022 neue Rassen künstlich auf!

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß es einer außerordentlich sorgfältigen Beobachtung bedarf, um aus diesen Möglichkeiten gerade diejenigen heraus zu finden, die für die vorliegenden Zwecke die günstigsten sind. Einige Beispiele mögen das erläutern. Schweden besitzt eine Weizenart, die sich durch hohe Winterfestigkeit auszeichnet, aber nur einen mäßigen Kornerttrag gibt. In England wird eine Spezialform Weizen gezüchtet, der Squarehead Weizen, der neben hohen Ernteerträgen nur eine geringe Winterfestigkeit besitzt. Durch systematische Züchtung konnte aus beiden Weizenarten eine neue Sorte geschaffen werden, die eine außerordentliche Steigerung der Ernteerträge und zugleich Winterhärte bedingt. Der Ertrag an schwedischem Weizen ist hierdurch im Verlaufe von zwei Jahrzehnten allein um 48 Prozent gesteigert worden.

Ein Problem, das für Deutschland, aber auch für die anderen Staaten von außerordentlicher Bedeutung ist und das bisher jeder erfolgreichen Bekämpfung widerstand, ist das der Kostfreiheit. Der Kost vernichtet noch immer große Mengen Weizen, ohne daß es bisher möglich gewesen wäre, diesen Schädling wirksam zu bekämpfen. Hier zeigt die Saatenzüchtung ganz neue Wege. Während man bisher die Bekämpfung durch chemische oder physikalische Mittel verlor, ist man jetzt bestrebt, solche Pflanzen zu züchten, die in sich selbst Abwehrstoffe hervorbringen. Man versucht die Gerüstsubstanzen der jungen Pflanzen so widerstandsfähig zu gestalten, daß der Kostpflanz keine Entwicklungsmöglichkeiten findet. Diese in Angriff genommene Methode verspricht außerordentlich günstige Resultate für die Zukunft.

Ähnlich verhält es sich mit der Reb- und Bekämpfung. Die Reblaus ist ein Weinschädling, der unseren heimischen Weinbergen schon ungeheuren Schaden zugefügt hat. Beinahe hundert Millionen Mark werden heute zur Bekämpfung dieser Reblausausfälle für chemische Mittel in Deutschland aufgewendet, ohne daß man von einem durchgreifenden Erfolge sprechen könnte. Immer wieder müssen ganze Weinberge umgepflanzt werden, und die Maßnahmen haben stets nur vorübergehende Wirkung. Es gibt nun, besonders in Nordamerika, Trauben, die gegen diese Schädlinge immun sind. Züchtungsversuche haben ergeben, daß auch hier Kreuzungen möglich wären, die mit der Zeit die Entstehung einer gegen Reblaus und Mehltau immunen deutschen Weinart ergäben. Da hier eine ungeheure Anzahl von verschiedenen Erbfaktoren vorliegt, so könnte mit einem positiven Erfolg allerdings nur bei ausreichenden Mitteln und in einem längeren Zeitraum gerechnet werden.

Einige weitere Probleme wären auch von allergrößter Bedeutung. Deutschland besitzt weite Bodenstrecken, besonders in Ostdeutschland, die nur sehr wenig ertragreich sind. Am besten gedeiht hier die Lupine, die aber als Kraftfutter deshalb nicht in Frage kommt, weil sie Bitterstoffe enthält, die sie als Futter ungeeignet macht. Die ganze Futtermittelleinuhr Deutschlands könnte voraussichtlich fortfallen, zummindest aber weitgehend eingeschränkt werden, wenn es gelänge, eine Lupinenart zu züchten, die bitterfrei und als Kraftfutter ohne weiteres verwertbar ist!

In Amerika, wo man diesem Fragenkomplex schon seit längerer Zeit größte Aufmerksamkeit widmet, und erhebliche Mittel widmet, hat man schon gewisse praktische Erfolge erzielt, die auch für Deutschland sehr bedeutungsvoll werden können. Man pflanzt dort in sehr erheblichen Mengen Mais. Diese Pflanze gedeiht auch in unserem Klima, jedoch erfolgt ihre Reife hier so spät, daß es nicht gelingt, den Mais bei uns zum Reifen zu bringen. Ähnlich liegen die Verhältnisse in großen Gebieten Nordamerikas und Kanadas. Jeder Tag — nach den Angaben von Prof. Baur — an dem eine neue Weizenform früher reift, bedeutet eine Verchiebung des Weizenanbaues um 10-30 Kilometer nach Norden; analog ist es mit dem Mais. Wenn es gelingt, Maisarten zu züchten, die 10-14 Tage früher reifen, so wäre auch für Deutschland die Möglichkeit des ertragreichen Maisanbaues durchaus gegeben! Bei Weizen ist man schon dahin gekommen, Sorten zu züchten, die 10-12 Tage eher reifen als die bisher bekannten frühreifen.

Man erkennt aus diesen wenigen Beispielen die ungeheure Bedeutung dieser rassezüchterischen Untersuchungen. In Deutschland beschäftigt sich insbesondere Professor Baur vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung mit diesen Problemen, aber es dürfte nicht verkannt werden, daß andere Staaten, in erster Linie Amerika, viel größere Mittel hierfür aufwenden, von der Erkenntnis ausgehend, daß ein Ergebnis schon allein alle Mittel in Kürze wieder einbringt. Jedenfalls können wir in Zukunft mit sehr bedeutungsvollen Resultaten rechnen, die für die deutsche Volkswirtschaft von allergrößter Bedeutung sind.

Geschäftliche Mitteilungen.

Von M. Brockmanns Vieh-Verkehrs-Gesellschaft. „Osteolan“ ist alle Viehhalter des höchsten Lobes voll! — Entnimmt ist das Urteil aus allen deutschen Gauen: „So schnell und gefundes Aufwachen der Ferkel und Käber, solche Mutterfolge sind geradezu verblüffend!“ — M. Brockmanns „Osteolan“ verdankt seine nie verlassende Wirkung dem Umstande, daß der dazu benutzte Vebertran stets an robbischen Tieren auf seine Vitamintärke geprüft ist. Nur die im Tiererwerb am wirksamsten befundenen Erane werden verarbeitet. Ein Tier vom „Osteolan“ entzieht hinsichtlich seines Krankheitsverhaltens Vitaminsubstanz rund 800 Liter besser Vollmilch. Außerdem enthält „Osteolan“ noch klärende Vitaminstoffe und solche Eiweißstoffe, die gerade das wachsende Tier am notwendigsten braucht. „Osteolan“ ist daher unbestritten das vorteilhafteste Mittel zur Förderung des Wachstum, zur Verhütung von Knochenkrankungen (Kadme, Steifigkeit, engl. Krankheit) und Seuchen aller Art, zur Anregung der Milchabgabe und schließlich zur Steigerung der Fruchtbarkeit. Einen Versuch mit „Osteolan“ braucht niemand zu bereuen.

